Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L.M.Steinberger Sculps. A.V.

D. L. 538

fol. 84
15

LA4748
5

Auszug

des

Englischen Zuschauers

nach einer neuen Uebersetzung.

Fünfter Band.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS IN AUGSBURG ST. ANNA

Νήπιοι ουκ ισασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.

HESIOD.

Berlin, 1782.
bey Christian Friedrich Himburg.

Der Zuschauer.

Hundert drey und neunzigstes Stück.
(303)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Erstes Buch.

—— volet haec sub luce videri,
Iudicis argutum quae non formidat acumen.
Hor.

Ich habe in den Werken eines neuern Philosophen eine Karte von den Flecken in der Sonne gesehen. Mein letztes Blatt von den Fehlern und Flecken in Miltons verlornem Paradiese ist eine solche Karte. Wie man nun bemerkt hat, um die Anspielung fortzusetzen, daß unter den

glänzenden Theilen jenes leuchtenden Körpers einige einen durchdringendern Glanz haben und ein stärkeres Licht werfen, als andre; so will ich jetzt, ungeachtet ich bereits gezeigt habe, daß Miltons Gedicht überhaupt sehr schön ist, noch diejenigen Schönheiten besonders auszeichnen, die mir unter den übrigen hervorzustrahlen scheinen. Milton kündigt den Inhalt seines Gedichts in folgenden Versen an:

Von der ersten Empörung des Menschen, von dem Genusse
Der verbotenen Frucht, wodurch der Tod und das Elend
In die Welt kam, und Eden verloren ging, bis uns ein größrer
Mensch das Erbrecht wieder gewann und den seligen Wohnsitz,
Singe, himmlische Muse! — —

Diese Zeilen sind vielleicht so klar, simpel und ungeschmückt, als irgend einige im ganzen Gedicht, worin der Dichter dem Beyspiel Homers, und der Vorschrift Horazens gefolgt ist.

Seine Anrufung zu einem Werk, von dem die Schöpfung der Welt einen großen Theil einnimmt, ist sehr schicklich an die Muse gerichtet,

welche den Moses in den Büchern begeisterte, woraus unser Dichter seinen Gegenstand nahm, und an den heiligen Geist, welcher darin als besonders wirksam bey der ersten Hervorbringung der Natur vorgestellt wird. Diese ganze Einleitung erhebt sich ganz vortreflich zu einer immer edlern Sprache und edlere Gedanken; und der Uebergang zu der Fabel ist, meinem Gefühl nach, ausnehmend schön und natürlich.

Die neuntägige Betäubung, worin die Engel, nach ihrer schrecklichen Niederlage und ihrem Fall aus dem Himmel, erstarrt lagen, ehe sie den Gebrauch ihrer Gedanken und Sprache wiederbekamen, ist ein sehr edler und sehr fein ausgedachter Umstand. Die Abtheilung der Hölle in Feuerseen und in festen Boden, mit eben diesem wüthenden Element geschwängert, nebst dem besondern Umstande, daß die Hoffnung aus diesen höllischen Gegenden verbannt ist, sind Beyspiele von eben derselben großen und fruchtbaren Erfindung.

Die Gedanken in der ersten Rede und Beschreibung Satans, welcher einer von den Hauptpersonen des Gedichts ist, sind bewundernswürdig geschickt, uns eine vollkommne Idee von ihm zu geben. Sein Stolz, sein Neid und seine Rachsucht, seine Hartnäckigkeit, Verzweiflung und Un-

bußfertigkeit, sind alle aufs künstlichste eingeflochten. Kurz, diese erste Rede ist ein Gewebe aller der Leidenschaften, die sich nachher in verschiednen andern seiner Reden besonders offenbaren. Die ganze Rolle dieses großen Feindes der Menschen ist voll solcher Vorfälle, welche die Einbildungskraft des Lesers erheben und in Schrecken setzen müssen. Von dieser Art ist, in dem Buche, welches wir jetzt vor uns haben, der Umstand, daß er der erste ist, welcher aus der allgemeinen Betäubung erwacht, ferner seine Lage auf dem Feuersee, sein Aufstehen aus denselben, und die Beschreibung seines Schildes und Speers.

So sprach Satan zum nächsten Mitverschwornen, das Haupt hoch
Ueber die Wellen erhoben, mit funkensprühenden Augen.
Schwimmend lagen die Glieder hufenlang ausgestreckt auf dem
Feurigen See. — —
Und nun richtet er seinen gewaltigen Körper vom Pfuhl auf; —.
Ueber einander rollend lassen die Wellen, von beiden
Seiten zurückgeschlagen, ein gräuliches Thal in der Mitte; —

Steuert

Steuert dann seinen Flug mit ausgespreiteten Flügeln
Ueber den düstern Luftraum, der ungewöhnliche Last fühlt. —
— — — Als er geendet, begab sich der Erzfeind
An das Gestade, den wichtigen Schild, von ätherischer Stählung,
Dicht und breit und rund, auf den Rücken geworfen; sein weiter
Umkreis hing von der Schulter herab, wie die Scheibe des Mondes,
Die durch ein optisches Glas der Toskanische Weise bey Nachtzeit
Im Valdarno betrachtet, oder vom Gipfel des hohen
Fesole, neue Länder und Berg' und Seen auf seiner
Fleckigen Kugel zu spähn. Sein Speer — die höchste der Tannen
Auf den Norwegischen Bergen, gefällt zum Mastbaum des größten
Admiralschiffs, wäre, verglichen mit ihm, nur ein Stecken —
Unterstützt' im Gehn den ungemächlichen Fußtritt
Auf dem brennenden Moor. —

Ferner sein Rufen zu den gefallenen Engeln, welche betäubt und erstarrt in dem Feuersee versunken lagen.

— — — — — — Satan Rufte so laut, daß alle hohlen Tiefen der Hölle Wiederhallten. —

Keine Stelle im ganzen Gedicht aber hat mehr erhabnes, als die, wo seine Person beschrieben wird, in den bekannten Zeilen:

Er, an Gestalt und Ansehn über die Schaaren erhaben,
Stand, gleich einem Thurm.

Seine Gedanken sind durchgehends seinem Charakter gemäß, und so, wie ein Wesen von höchst erhabener und höchst verderbter Natur sie haben muß. Von der Art ist der Gedanke, womit er von dem Ort der Qualen Besitz nimmt:

— — — Heil euch, ihr Schrecknisse! Heil dir
Unterirdische Welt! Empfang', o Abgrund der Hölle,
Deinen neuen Besitzer! er bringt ein Gemüth mit, das keine
Zeit verändert, kein Ort. —

Und

Und nachher:"

Hier zum mindesten sind wir frey, hier hat der Allmächt'ge
Nicht für den Neid gebaut, von hier vertreibt er uns nicht mehr.
Ruhig herrschen wir hier; und meinem Wahn nach ist Herrschen
Ehrebegieriger Seelen wohl werth, obgleich in der Hölle.
Besser, in der Hölle geherrscht, als im Himmel gedienet.

Unter allen den Gottlosigkeiten, welche der erboste Geist in andern Stellen des Gedichts ausstößt, hütet der Dichter sich sorgfältig, solche anzubringen, die nicht offenbar ungereimt sind, und einem frommen Leser gleich anstößig seyn müssen; seine Worte, wie der Dichter sie selbst beschreibt, haben nur den Schein von Werth, nicht das Wesen. Auch läßt der Dichter ihn, mit großer Kunst, selbst eingestehen, daß sein Gegner allmächtig sey. So verkehrte Auslegungen er auch von der Gerechtigkeit, der Gnade, und andern Eigenschaften des höchsten Wesens macht, so bekennt er doch oft seine Allmacht, als diejenige Vollkommenheit, die er ihm zuzugestehen gezwungen war, und die einzige Rücksicht, die seinen

Stolz unter der Schande seiner Niederlage aufrecht erhalten konnte.

Ich darf hier den schönen Umstand nicht übergehen, daß er in Thränen ausbricht, da er das zahllose Heer von Geistern überschaut, die er zu gleichem Verbrechen und Verderben mit sich fortgerissen hatte.

Er bereitete sich zu reden: da schwenkten sie plötzlich
Ihre gedoppelten Reihen von Flügel zu Flügel, umringten
Ihn und seine Satrapen, und standen, stumm vor Erwartung.
Dreymahl versucht' er zu reden, und dreymahl stürzten, dem stolzen
Hohne zum Trutz, ihm Thränen hervor, wie Engel sie weinen.

Das Verzeichniß der bösen Geister ist voller Gelehrsamkeit, und angenehmer poetischer Farben, welche großentheils daraus entspringen, daß er die Oerter, wo sie verehrt wurden, beschreibt, besonders durch die schönen Bilder von Flüssen, die man in den alten Dichtern so häufig findet. Der Dichter hatte hier ohne Zweifel Homers Verzeichniß von Schiffen und Virgils Liste von Kriegern vor Augen. Die Charakter Molochs und Be-

lials bereiten den Leser auf ihre künftigen Reden und ihr Betragen im zweyten und sechsten Buch vor. Die Nachricht vom Thammuz ist schön romantisch, und dem gemäß, was wir von dem Dienst dieses Götzen in den Alten lesen.

Hinter ihr her kam Thammuz, dessen alljährige Wunde
Syriens Jungfraun zum Libanon lockte, sein trauriges Schicksal
Einen Sommertag lang in verliebten Gesängen zu klagen;
Unterdessen von seinem Mutterfelsen Adonis
Purpurn ins Meer hinabrann, gefärbt, wie sie wähnten, vom Blute
Des verwundeten Thammuz. Dieß Liebesmährlein erhitzte
Sions Töchtern das Herz. Es sah im heiligen Vorhof
Ihre muthwillige Frechheit Ezechiel, als ein Gesicht ihm
Des abtrünnigen Juda schwarzen Götzendienst zeigte.

Der Leser wird mirs verzeihen, wenn ich hier, als eine Anmerkung zu dieser schönen Stelle, hersetze, was der sinnreiche Maundrell in seinen Reisen von diesem alten Götzendienst, und der ver-

vermuthlichen ersten Veranlassung zu diesem Aberglauben, berichtet. „Wir kamen an einen schönen breiten Strom — ohne Zweifel den Adonis der Alten, der wegen der abgöttischen Gebräuche, die hier zur Betraurung des Adonis vorgenommen wurden, so berufen war. Wir hatten das Glück, das zu sehen, was vermuthlich die Meinung in Ansehung dieses Flusses veranlaßte, die Lucian erzählt, nähmlich, daß er zu gewissen Zeiten des Jahrs, besonders um die Zeit des Adonisfests, eine blutige Farbe bekomme; welches die Heiden als die Wirkung einer Art von Sympathie dieses Flusses mit dem Tode des Adonis betrachteten, der in den Gebirgen, worin dieser Fluß entspringt, durch einen Eber getödtet ward. Etwas ähnliches sahen wir wirklich sich zutragen; denn das Wasser desselben war außerordentlich roth gefärbt, und hatte sogar, wie wir auf unsrer Reise bemerkten, der See, auf eine große Strecke, eine röthliche Farbe mitgetheilt. Die Ursach davon war ohne Zweifel eine Art von Mennig oder rother Erde, die durch heftige Regengüsse in den Fluß gespühlt war, und also keine Flecken von Adonis Blut.“

Die Stelle in dem Verzeichniß, welche die Art erklärt, wie sich Geister durch Zusammenzie-

hung

hung oder Ausdehnung ihrer Größe verwandeln, ist mit vieler Beurtheilungskraft angebracht, um zu verschiednen erstaunlichen Ereignissen in der Folge des Gedichts den Weg zu bahnen. Schon am Ende des ersten Buchs ereignet sich etwas dergleichen, welches zwar wunderbar, aber doch, wegen der eben erwähnten Stelle, zugleich wahrscheinlich ist. So bald nähmlich der höllische Pallast vollendet war, zog der große Haufen und der Pöbel der Geister sich zusammen, und verkleinerte sich, damit die ganze zahllose Versammlung in diesem geräumigen Saal Platz haben möchte. Was ich aber am meisten bewundre, ist die Art, wie der Dichter diesen Gedanken weiter benutzt, und die in der That etwas sehr edles hat. Er sagt nähmlich, ungeachtet der Pöbel unter den gefallenen Geistern seine Gestalten zusammengezogen, so hätten doch die vom ersten Range und von der höchsten Würde ihre natürliche Größe beybehalten.

— — — — So zogen
Diese geistigen Wesen die ungemeßnen Gestalten
In die kleinsten Formen zusammen, und saßen, umschlossen
Von der Halle der höllischen Burg, so geräumig als zahllos.

Aber

Aber sich selber gleich, und in ihrer eigenen
Größe,
Saßen, abgesondert in einem geheimen Konklave,
Die Seraphischen Herren und hohen Cherubim, tausend
Untergötter, in voller Anzahl, auf goldenen
Stühlen.

Mammons Charakter, und die Beschreibung des Pandämoniums, sind voll von Schönheiten.

Ueberdem enthält das erste Buch viele einzelne Züge, die ganz bewundernswürdig poetisch sind, und von dem erhabnen Genie zeugen, das dem Verfasser so eigenthümlich ist. Dergleichen ist die Beschreibung der Gestalt Azazels, und der höllischen Standarte, die er wehen läßt; wie auch des gräßlichen Lichts, wodurch die Teufel in dem Ort der Qualen einander sichtbar werden:

— — — den Sitz der Verwüstung,
Durch kein Licht erhellt, als durch die Dämmerung, welche
Dieß schwarzgelbe Feuer bleich und gräßlich dahinwirft.

Das Geschrey des ganzen Heers der gefallenen Engel, als sie in Schlachtordnung gestellt waren:

— Wozu

— Wozu das sämmtliche Heer ein Feldgeschrey anhub,
Daß die Gewölbe der Höll' erbebten, und draußen das Reich des
Chaos und der alten Nacht sich entsetzete. —

Die Musterung des höllischen Heers durch seinen Anführer:

Er, mit erfahrenem Blick, durchläuft die gewappneten Reihen,
Uebersiehet schnell die Stellung des Heeres, das Antlitz
Und die göttergleiche Gestalt der Krieger, und zählt sie.
Und nun schwillt ihm das Herz von Hochmuth, nun jauchzt er, auf seine
Stärke trotzend. —

Der plötzliche Blitz, den ihre gezogenen Schwerdter umherwerfen:

Also sprach er. Zu seiner Rede Genehmigung flogen
Millionen flammender Schwerdter, gezückt von den Seiten
Mächtiger Cherubim, hoch in die Luft: den Abgrund erhellte
Weit umher ein plötzliches Licht. —

Die schnelle Hervorbringung des Pandämoniums:

Angesichts stieg aus der Erd' ein hohes Gebäude, beym Schalle
Lieblicher Symphonien und süßer Stimmen, dem Nebel
Gleich empor. —

Die künstliche Erleuchtung desselben:

Von der Decke Wölbung hingen durch magische Künste
Viele Reihen schimmernder Kerzen und sternender Lampen,
Mit Asphaltus und Naphtha genährt, und streueten Licht aus,
Wie von einem Himmel. —

Auch verschiedne edle Gleichnisse und Anspielungen findet man in diesem ersten Buche. Und hier muß ich bemerken, daß Milton, wenn er auf Dinge oder auf Personen anspielt, nie sein Gleichniß eher verläßt, als bis es sich zu irgend einer großen Idee erhoben, die oft mit dem, wodurch es veranlaßt war, nichts gemein hat. Die Aehnlichkeit währt vielleicht nicht über eine oder zwey Zeilen, aber der Dichter verfolgt die Idee, bis er irgend ein herrliches Bild oder einen edlen Gedanken herausgelockt hat, welcher geschickt

ist,

ist, die Seele des Lesers zu entflammen, und ihr die erhabne Art von Unterhaltung zu gewähren, die der Natur eines heroischen Gedichts angemessen ist. Wer mit Homers und Virgils Art zu schreiben bekannt ist, muß nothwendig an diesem Bau der Miltonischen Gleichnisse Geschmack finden. Ich halte mich hiebey etwas länger auf, weil unwissende Leser, welche ihren Geschmack nach den künstlich geschnitzten Gleichnissen und kleinen witzigen Wendungen, die unter neuern Dichtern so sehr Mode sind, gebildet haben, diese Schönheiten von viel höherer Art nicht empfinden können, und daher Miltons Vergleichungen, in denen sie keine überraschenden Punkte der Aehnlichkeit sehen, tadeln. Perrault war ein Mann von diesem verdorbnen Geschmack, und hat eben deswegen verschiedne von Homers Gleichnissen lächerlich zu machen gesucht, die er Comparaisons à longue queuë langgeschwänzte Gleichnisse nennt. Ich will dieß Blatt über das erste Buch des verlornen Paradieses mit der Antwort schließen, die Boileau dem Perrault über diesen Punkt gegeben hat. „Gleichnisse, sagt er, sowohl in Oden als epischen Gedichten, haben nicht nur die Absicht, das Gesagte zu er-

läutern und zu verschönern, sondern auch die Seele des Lesers zu ergötzen und abzuspannen, indem er dadurch oft von einer zu beschwerlichen Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand abgezogen, und zu andern angenehmen Bildern geführt wird. Homer war Meister in diesem Stücke; seine Gleichnisse sind voll von solchen aus der Natur entlehnten Bildern, welche geschickt sind, seine Gegenstände hervorstechender und abwechselnder zu machen. Er unterrichtet den Leser beständig, und macht ihn, selbst bey Gegenständen, die wir täglich vor Augen haben, auf solche Umstände aufmerksam, die wir sonst nicht bemerkt haben würden.“ Hierauf setzt er noch, als einen allgemein anerkannten Grundsatz, hinzu: „es sey in der Poesie gar nicht nöthig, daß die Punkte der Vergleichung ganz genau auf einander passen, vielmehr sey eine allgemeine Aehnlichkeit hinreichend, und eine gar zu große Pünktlichkeit in diesem Stücke schmecke nur nach dem Rhetoriker und Epigrammatisten.“

Kurz, sehen wir auf das Verhalten **Homers, Virgils** und **Miltons**, so finden wir, daß, wie die Hauptfabel die Seele jedes Gedichts ist, so, um eine angenehme Abwechselung hineinzubringen,

gen, ihre Episoden so viele kurze Fabeln, und ihre Gleichnisse so viele kurze Episoden sind. Man könnte noch weiter gehen, und ihre Metaphern so viele kurze Gleichnisse nennen. Betrachtet der Leser die Gleichnisse in Miltons erstem Buche, von der Sonne in einer Finsterniß, von dem schlafenden Leviathan, von den Bienen, die um ihren Stock schwärmen, von dem Feyentanz, in dem Gesichtspunkte, worin ich sie hier gesetzt habe, so wird er leicht die großen Schönheiten in jedem derselben entdecken

L.

Hundert vier und neunzigstes Stück.

(309)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Zweytes Buch.

Di, quibus imperium est animarum umbraeque silentes,
Et Chaos, et Phlegeton, loca nocte silentia late;
Sit mihi fas audita loqui! sit numine vestro
Pandere res alta terra et caligine mersas.

VIRG.

Ich habe vorhin schon überhaupt bemerkt, daß die Personen, welche Milton in seinem Gedicht einführt, immer solche Gedanken äußern, und sich so betragen, daß es ihren eigenthümlichen Charaktern ganz besonders gemäß ist. Jeder Umstand in ihren Reden und Handlungen ist den Personen, welche reden und handeln, mit größter Wahrheit und mit der feinsten Kunst angemessen. Da der Dichter

ter durch diese Konsistenz seiner Charakter sich so vorzüglich auszeichnet, so erlaube man mir, verschiedne Stellen des zweyten Buchs in diesem Lichte zu betrachten. Jene königliche Hoheit und Größe, jene Aftermajestät, welche dem Fürsten der gefallenen Engel zugeschrieben wird, ist im Anfange dieses Buchs ganz vortrefflich behauptet. Daß er die Berathschlagung eröffnet und schließt; daß er das große Unternehmen, vor dessen Gedanken die ganze höllische Versammlung zurückbebte, selbst auf sich nimmt; daß er dem gräßlichen Phantom, welches die Thore der Hölle bewachte, und ihm in allen seinen Schrecknissen erschien, dreist entgegengeht: alles dieß sind Beyspiele jenes stolzen und verwegnen Geistes, dem jeder Gedanke an Unterwerfung, selbst unter die Allmacht, unerträglich war.

Satan nahte sich jetzt. Das Ungeheuer fuhr hastig
Auf von seinem Sitz ihm mit grassen Schritten entgegen:
Unter seinen Schritten erbebte die Hölle. Der Erzfeind
Unbezwinglich, wundert sich, was dieß seyn mag; er wundert,
Aber fürchtet sich nicht. —

Eben die Verwegenheit und Unerschrockenheit zeigt er bey den verschiednen Abenteuern, die ihm auf seiner Reise durch die Regionen der ungeformten Materie aufstoßen, besonders in seiner Anrede an jene furchtbaren Mächte, welche als Herrscher derselben beschrieben werden.

Molochs Rolle ist ebenfalls, in allen ihren Umständen, voll von dem Feuer und der Wuth, die diesen Geist von den übrigen gefallenen Engeln auszeichnen. Nach der Beschreibung, die der Dichter im ersten Buche von ihm macht, ist er mit Blut von Menschenopfern besudelt, und fühlt Wonne bey den Thränen der Aeltern und dem Gewinsel der Kinder. Im zweyten Buch wird er als der wüthendste Geist, der im Himmel gefochten, dargestellt; und betrachten wir die Figur, die er im sechsten Buch macht, wo die Schlacht der Engel beschrieben wird, so finden wir sie demselben erbosten und rasenden Charakter aufs vollkommenste angemessen.

— Wo Gabriel focht, und mit siegenden Fahnen
In die Geschwader Molochs, des wüthenden Königs, eindrang,
Der ihm Fehde geboten, gedroht, ihn schimpflich, an seines

Wagens

Wagens Räder gebunden, umher zu schleifen; der selber
Von dem allheiligen E i n e n des Himmels die lästernde Zunge
Nicht zurückhielt, und nun, bis zur Hüfte vom Sieger gespalten,
Mit zerschmetterten Waffen, vor Schmerz laut brüllend, die Flucht nahm.

Es ist vielleicht der Mühe werth zu bemerken, daß Milton diesen gewaltsamen ungestümen Geist, der von so unbändigen Leidenschaften umhergetrieben wird, den ersten seyn läßt, welcher in jener Versammlung hervortritt, um über die gegenwärtige Lage ihrer Sachen seine Meinung zu sagen. Er erklärt sich daher ganz kurz für den Krieg, und scheint unwillig über seine Genossen, daß sie so viele Zeit verlieren, nur darüber zu berathschlagen. Alle seine Gedanken sind rasch, verwegen und verzweifelt. Von der Art ist der, daß sie sich mit ihren eignen Martern waffnen, und ihre Strafen gegen den Strafenden selbst richten sollen.

— — — Nein! laßt viel lieber uns alle,
Mit der Wuth und den Flammen der Hölle gerüstet, den Weg uns

Ueber die himmlischen Zinnen unwiderstehlich
eröffnen.
Wider den Folterer laßt uns die Folter in gräß-
liche Waffen
Wandeln; er höre dem Rollen seines allmäch-
tigen Werkzeugs
Höllische Donner entgegenrollen; statt leuchten-
der Blitze
Seh' er schwarzen Lohbrand und Graus gleich
rasend auf seine
Engel geschleudert, und seinen Thron von tar-
tarischem Schwefel
Und von fremden Feuern entstellt, den Plagen
von seiner
Eignen Erfindung. ——

Daß er die Vernichtung der Schande oder dem Elend vorzieht, ist auch ganz in seinem Charakter; so wie der Trost, den er daraus schöpft, daß sie die Ruhe des Himmels stöhren würden, als welches, wo nicht Sieg, doch Rache seyn werde, wahrhaftig teuflisch, und der Erbitterung dieses unversöhnlichen Geistes gemäß ist.

Belial wird im ersten Buch als der Götze der Unzucht und Ueppigkeit geschildert. Im zweyten Buch wird er daher, dieser Beschreibung gemäß, als feige und träge charakterisirt; und sehen

wir ins sechste Buch, so finden wir, daß er sich in der Schlacht der Engel durch nichts als durch die spöttische Rede an Satan, wegen des vermeintlichen Vortheils über die Feinde auszeichnet. Wie er sich nun in diesen drey Gesichtspunkten ganz gleichförmig und übereinstimmend zeigt, so finden wir auch, daß seine Gesinnungen in der höllischen Versammlung diesem Charakter völlig angemessen sind. Von der Art ist seine Furcht vor einem zweyten Treffen, sein Grauen vor der Vernichtung, und seine Meinung, daß es besser sey, elend, als gar nicht zu seyn. Ich brauche nicht anzumerken, daß der Kontrast dieser Rede mit der vorhergehenden eine angenehme Abwechselung in die Berathschlagung bringt.

Mammons Charakter ist schon im ersten Buch so völlig ausgemahlt, daß der Dichter im zweyten keinen Zug weiter hinzusetzt. Wir erfuhren dort, daß er der Erste gewesen, welcher die Menschen gelehrt, die Erde um Gold und Silber zu durchwühlen, und daß er der Baumeister des Pandämoniums oder des höllischen Pallasts war, wo die bösen Geister ihre Rathsversammlung hielten. Seine Rede in diesem Buch ist einem so verderbten Charakter vollkommen gemäß. Wie passend ist die Bemerkung, daß sie unfähig

seyn würden, die Glückseligkeit des Himmels, wenn sie auch wirklich da wären, zu schmecken, in dem Munde eines solchen, der, als er noch im Himmel war, sich schon von dem äußerlichen Pomp und der Glorie des Orts blenden ließ, und aufmerksamer war auf den Reichthum des himmlischen Fußbodens, als auf das beseligende Anschauen der Gottheit! Auch mag der Leser selbst urtheilen, wie angemessen folgende Gedanken eben diesem Charakter sind:

— — — Wie? graut uns vor dieser
Finstern Unterwelt? Hüllt denn nicht oft der
Selbstherr des Himmels
Sich in dichte Wolken, ohn' alle Verminderung seiner
Glorie? Brüllt aus dem majestätischen Dunkel, womit er
Seinen Thron umzieht, nicht dumpfer Donner, und mustert
Alle seine Schrecken, und macht den Himmel zur Hölle?
Können wir nicht, wenn wir wollen, sein Licht nachahmen, so gut er
Unsre Finsterniß nachahmt? Diesem verödeten Boden
Mangelt es nicht an verborgenem Glanz, an Gold und an edlen

Steinen, noch uns an Kunst zur Errichtung der
herrlichsten Werke.
Weiset der Himmel was besseres auf? —

Beelzebub, der Zweyte an Würde unter den Gefallenen, wie auch der Zweyte im ersten Buch, der aus der Betäubung erwacht, und sich mit Satan über die Lage ihrer Sachen bespricht, behauptet seinen Rang auch in diesem Buche. Es ist etwas bewundernswürdig majestätisches in der Art, wie er zu reden hervortritt. Er gibt eine Art von Mittelsperson zwischen beiden entgegengesetzten Parteyen ab, und schlägt ein drittes Unternehmen vor, dem die ganze Versammlung beystimmt. Sein Vorschlag, einen aus ihrem Mittel abzuschicken, um eine neue Welt aufzusuchen, gründet sich auf einen Entwurf, den Satan ausgesonnen, und in folgenden Zeilen des ersten Buchs flüchtig berührt hatte:

Möglich, daß der Raum itzt neue Welten hervorbringt,
Wie die gemeine Sage davon im Himmel herumging,
Daß er sie nächstens erschaffen, und daß ein Geschlecht sie besetzen
Würde, das er mit gleicher Gunst, wie die Söhne des Himmels,

Anzu-

Anzusehen entschlossen sey: dahin, und wär' es
zum bloßen
Ausspähn, kann man vielleicht den ersten Ausfall thun; dahin
Oder anderswohin; denn! dieser höllische
Schlund soll
Himmlische Geister nicht stets in Banden halten, der Abgrund
Sie nicht lange mit Finsterniß decken. Doch
diese Gedanken
Muß ein versammelter Rath zur Zeitigung
bringen.

Auf diesen Wink gründet Beelzebub seinen Vorschlag:

— — — Wie? wäre denn nicht ein
leichterer Anschlag
Auszuführen? Ein Ort ist vorhanden, ein anderer Weltbau,
(Wenn ein alter prophetischer Ruf im Himmel nicht trüget)
Ein glückseliger Wohnplatz eines neuen Geschlechtes,
Menschen genannt, geschaffen um diese Zeit,
und uns ähnlich,
Zwar geringer an Macht und Herrlichkeit, aber
von Jenem,

Der

Der dort oben regiert, begünstigter. Dieß war
sein Wille,
Den er allen Göttern mit einem Bestätigungs-
eide,
Der den ganzen Umkreis des Himmels erschüt-
terte, kund that.

Der Leser bemerke, wie wohl gethan es war, den Anschlag, auf welchem das ganze Gedicht sich herumdreht, im ersten Buch nicht unerwähnt zu lassen; wie auch, daß der Fürst der gefallenen Engel die einzige schickliche Person war, diesen Anschlag auszubrüten, und der nächste nach ihm an Würde, ihm beyzustimmen und ihn zu unterstützen.

Ueberdem ist, wie mich dünkt, etwas außerordentlich schönes, und was auf die Einbildungskraft der Leser sehr starken Eindruck machen muß, in dieser alten Prophezeyung oder Sage im Himmel wegen der Schöpfung des Menschen. Nichts konnte mehr von seiner Würde zeugen, als eine solche Sage, die schon vor seiner Existenz von ihm herumging. Er war also schon das Gespräch des Himmels, ehe er noch geschaffen war. Virgil läßt, um der Römischen Republik ein Kompliment zu machen, ihre Helden im Stande ihrer Präexistenz auftreten; aber Milton erweiset dem

ganzen Menschengeschlecht eine viel größere Ehre, da er uns, ehe es noch irgend existirt, schon einen Schimmer von ihm sehen läßt.

Das Aufstehen dieser großen Versammlung wird auf eine sehr erhabne und poetische Art beschrieben:

Aller Aufstehn zugleich war ein Donner, den
man von fern hört.

Die Zeitvertreibe der gefallenen Engel und ihre besondern Wohnplätze, sind mit großer Fülle von Gedanken und ausnehmendem Reichthum der Erfindung geschildert. Die Zeitvertreibe sind vollkommen angemessen für Wesen, denen nichts übrig war, als Stärke und verkehrt angewandte Erkenntniß. Von der Art sind ihre Wettstreite im Lauf und in Waffenübungen, wie auch ihre Beschäftigung in folgenden Zeilen

— — — Andere, wilder,
Reißen mit Typhöischer Wuth die Felsen und
Hügel
Aus, und durchreiten die Luft in Wirbelwinden. Die Hölle
Hält den tobenden Aufruhr kaum aus. —

Ihre Musik ist nur beschäftigt, ihre eignen strafbaren Thaten zu preisen, und ihre Unterredun-

dungen, die unergründlichen Tiefen des Schicksals, des freyen Willens und des Vorherwissens auszuspähen.

Die verschiednen Umstände in der Beschreibung der Hölle sind sehr fein ausgedacht, wie auch die vier Ströme, welche sich in den Feuersee ergießen, die beiden Gränzorte der äußersten Kälte und Hitze, und der Fluß der Vergessenheit. Die Ungeheuer, welche diese höllische Welt erzeugt, werden mit einer einzigen Zeile geschildert, die uns eine grauenvollere Idee von ihnen gibt, als eine viel längere Beschreibung gethan haben würde:

— — — Wo nichts die Natur, als widerwärtige Dinge
Brütet, als abenteurliche Wunder und Scheusalgestalten,
Nahmenlos, ärger noch, als sie die Fabel ersonnen, die Furcht sich
Eingebildet: Chimären und Hydern und grasse Gorgonen.

Diese Episode von den gefallenen Geistern und ihrem Wohnorte tritt hier sehr glücklich ein, um das Gemüth des Lesers von der Aufmerksamkeit auf die Berathschlagung abzuspannen. Ein gewöhnlicher Dichter würde freylich so viele Umstände fein lang hinausgesponnen, aber dadurch die

die Hauptfabel nicht verschönert, sondern geschwächt haben.

Satans Flug zu den Thoren der Hölle ist sehr schön geschildert.

Ueber die Allegorie von der Sünde und dem Tode habe ich bereits meine Meinung gesagt; doch ist sie, wenn man sie nur nicht als Theil eines epischen Gedichts betrachtet, gewiß ein Meisterstück ihrer Art. Die Abstammung der verschiednen Personen ist sehr fein ausgedacht. Die Sünde ist Satans Tochter, und der Tod ist der Sohn der Sünde. Die blutschänderische Vermischung der Sünde und des Todes erzeugt jene Scheusale und Höllenhunde, die sich von Zeit zu Zeit in den Leib ihrer Mutter zurückziehn, und die Eingeweide derjenigen zerfleischen, die ihnen das Daseyn gab. Dieß sind die Schrecken eines bösen Gewissens, und die eigentlichen Früchte der Sünde, welche natürlicher Weise aus der Furcht vor dem Tode entspringen. Diese schöne Moral ist, wie mich dünkt, ganz klar in dem enthalten, was die Sünde sagt, wo sie sich über diese ihre fürchterliche Brut beklagt, und dann hinzusetzt:

— — Gerade gegen mir über
Sitzt der Tod, mein Sohn und mein Feind,
und hetzet sie grimmig

An,

An, und hätte schon längst mich, seine Mutter, aus Mangel
Anderer Beute verschlungen, wüßt' er nicht sicher, sein Ende
Sey mit dem meinen verknüpft. —

Ich brauche den Leser auf den schönen Umstand in dem letzten Theil dieser Stelle nicht aufmerksam zu machen. Er wird gleichfalls selbst bemerken, wie natürlich die drey in dieser Allegorie vorkommenden Personen durch Ein gemeinschaftliches Interesse bewogen werden, einen Bund zusammen zu machen, und wie schicklich die Sünde zur Thürhüterinn der Hölle gemacht und als das einzige Wesen vorgestellt wird, welches die Thore zu dieser Welt der Qualen öffnen kann.

Die Schilderungen in dieser Allegorie sind ebenfalls sehr stark und voll erhabner Ideen. Die Figur des Todes, seine Drohungen gegen Satan, sein Herannahen zum Kampf, das Geschrey bey seiner Geburt, alle diese Umstände sind zu edel, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen dürfte, und passen sich vortrefflich für diesen König der Schrecken. Ich sage nichts von der Richtigkeit und Wahrheit der Gedanken, die der Dichter in Ansehung der Erzeugung dieser verschiednen symbolischen Personen beobachtet hat;

daß nähmlich die Sünde bey Satans erster Empörung hervorgebracht ward, daß der Tod gleich nachher, da er in die Hölle herabgestürzt war, zum Vorschein kam, und daß die Schrecken des Gewissens an den Thoren dieses Orts der Qualen empfangen wurden. Die Beschreibung der Thore ist sehr poetisch, und das Oeffnen derselben ist voll von Miltons Geiste.

— — — — Auf einmahl
Fliegen die höllischen Thore weit auf mit gewaltigem Rücksprung
Und mißhelligem Laut; es kreischt ein heiserer Donner
In den Angeln, wovon des Erebus Boden erzittert.
Sie zu öffnen war ihr gegeben, sie wieder zu schließen
Nicht. Weit gähnten die Pforten: ein Heer, gerüstet zur Feldschlacht
Mit lang ausgedehneten Flügeln und wehenden Fahnen,
Hätte mit Wagen und Rossen in unzerrissener Ordnung
Durchzuziehen vermocht: so gähnten die Pforten, und dampften,
Wie ein Ofenschlund, wirbelnden Rauch und röthliche Flammen.

In Satans Reise durch das Chaos beschreibt der Dichter verschiedne eingebildete Personen, die in diesen unermeßlichen Wüsteneyen der ungeformten Materie herrschen sollen. Dieß ist vielleicht nach dem Geschmack derjenigen Kunstrichter, denen nichts in einem Dichter gefällt, was nicht mit Leben und Sitten begabt ist; ich für meine Person aber finde mehr Geschmack an den Stellen dieser Beschreibung, die ein größeres Maß von Wahrscheinlichkeit haben, und Umstände enthalten, die sich als möglich denken lassen. Dergleichen ist sein erstes Emporsteigen in dem Rauch, welcher aus dem höllischen Schlunde aufsteigt, sein Herabfallen auf eine Wolke von Salpeter und andern brennbaren Dingen, die ihn, durch ihren Rückschlag, auf seinem Wege weiter fortschleudern; sein Aufspringen, gleich einer Pyramide von Feuer, und sein mühsamer Weg durch den Zusammenstoß der Elemente, der, wie der Dichter sagt,

Der gebärende Leib der Natur, vielleicht auch ihr
Grab ist.

Das schimmernde Licht, welches von dem äußersten Rande der Schöpfung ins Chaos fuhr, nebst der Entdeckung der Erde, die er ganz von fern, gleich einem Stern von der kleinsten Größe, dicht

am Monde erblickt, sind ausnehmend schön und poetisch.

L.

Hundert fünf und neunzigstes Stück.
(315)

Ueber Miltons verlornes Paradies.
Drittes Buch.

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit. — —

HOR.

Horaz gibt den Dichtern den Rath, nichts zu unternehmen, ohne die Natur und die Kräfte ihres Genies aufs schärfste geprüft zu haben. Milton wußte, wie es scheint, vollkommen, worin seine Stärke bestand, und wählte daher einen Gegenstand, der seinen Talenten völlig angemessen war. Da sein Genie ganz für das Erhabne gemacht war, so ist sein Gegenstand der edelste, der nur irgend in die Gedanken eines Menschen kommen konnte. Alles, was

was wahrhaftig groß und erstaunenswürdig ist, findet einen Platz in demselben. Das ganze System der intellektuellen Welt; das Chaos und die Schöpfung; Himmel, Erde und Hölle, sind Theile von dem großen Plan, welchen sein Gedicht umfaßt.

Nachdem er in dem ersten und zweyten Buch die höllische Welt mit allen ihren Schrecknissen vorgestellt, führt der Faden seiner Fabel ihn natürlicher Weise in die entgegengesetzten Regionen der Glorie und Glückseligkeit.

Verläßt den Dichter seine Majestät irgendwo, so ist es in den Theilen seines Gedichts, wo er die göttlichen Personen redend einführt. Man merkt es, dünkt mich, daß er mit einer Art von Furcht und Zittern zu Werke geht, wenn er die Gedanken des Allmächtigen beschreibt. Er wagt es nicht, seiner Einbildungskraft volles Spiel zu lassen, sondern schränkt sich lieber bloß auf solche Gedanken ein, die aus den Schriften der orthodoxesten Gottesgelehrten geschöpft sind, und auf solche Ausdrücke, die sich in der Bibel finden. Die Schönheiten also, die wir in diesen Reden zu suchen haben, sind nicht von poetischer Art, und nicht so geschickt, die Seele mit großen als mit frommen Gedanken zu erfüllen. Die Leiden-

schaften, welche sie erregen sollen, sind göttliche Liebe und fromme Furcht. Die eigenthümliche Schönheit der Reden im dritten Buch besteht in der Kürze und Klarheit des Styls, worin der Dichter die größten Geheimnisse des Christenthums eingekleidet; und die ganze Veranstaltung der Vorsehung in Ansehung des Menschen in einen regelmäßigen Plan zusammengezogen hat. Er hat alle die dunkeln und verwickelten Lehren von der Prädestination, dem freyen Willen und der Gnade, wie auch die wichtigen Punkte von der Menschwerdung und Erlösung (welche natürlicher Weise in einem Gedichte, das von dem Fall des Menschen handelt, vorkommen müssen) mit großer Energie des Ausdrucks, und in einem helleren und stärkeren Lichte dargestellt, als ich es je in irgend einem andern Schriftsteller gefunden habe. Da diese Punkte an sich selbst für den großen Haufen der Leser trocken sind, so verdient die gedrungene Bündigkeit und Klarheit, womit er sie abgehandelt hat, sehr große Bewunderung, wie nicht weniger die besondre Kunst, womit er alle die Annehmlichkeiten der Poesie einwebt, deren der Gegenstand nur irgend fähig ist.

Das Ueberschauen der ganzen Schöpfung und jedes Dinges, das in derselben vorgeht, ist eine

Aussicht, der Allwissenheit würdig, und eben so weit über die erhaben, in welcher Virgil seinen Jupiter vorstellt, als die christliche Idee vom höchsten Wesen vernünftiger und erhabner ist, wie die heidnische. Die besondern Gegenstände, auf welche der Allwissende sein Auge geworfen haben soll, werden auf die schönste und lebhafteste Art vorgestellt.

Und der allmächtige Vater wandte sein Auge vom reinen
Empyreischen Himmel, woselbst er hochthronend, erhaben
Ueber alle Höhen, sitzet, auf seine Geschöpfe
Und ihr Beginnen herab. Des Himmels Heilige standen
Rings um ihn her, wie die Sterne so dicht, und genossen vom Anschaun
Seiner Gottheit unaussprechliche Wonne. Zur Rechten
Saß das strahlende Ebenbild seiner Glorie, saß sein
Einiger Sohn. Er sah zuerst auf der Erde die beiden
Ersten Erzeuger der Menschen, die beiden einzigen damahls
Von dem ganzen Geschlecht, gepflanzt in den glücklichen Garten,

Sich unsterbliche Früchte der Lieb' und der Freude
zu brechen,
Unbeeiferter Lieb', ununterbrochener Freude,
Glücklich in ihrer Einsamkeit; sah dann die Höll',
und dazwischen
Jenen Golfo, wo diesseit der Nacht, am Walle
des Himmels,
Satan die dichte Luft durchschnitt, entschlossen
mit müden
Schwingen und willigen Füßen sich nun am verö-
deten äußern
Rande dieser Welt herabzulassen, die sonder
Firmament ihm erschien, ein festes Land, ob im
Luftraum
Hangend, oder im Ocean, wußt' er nicht. Als
ihn von jener
Höhe, von wannen er sieht, was ist, was war
und was seyn wird,
Gott ersahe, da sprach er vorwissend zu seinem
geliebten
Einzigen Sohne: — —

Satans Annäherung an die Gränzen der Schöpfung ist in dem Anfange der gleich folgenden Rede sehr schön geschildert. Die Wirkungen dieser Rede auf die seligen Geister und auf die göttliche Person, an die sie gerichtet war, müssen

noth-

nothwendig die Seele des Lesers mit einem innern Vergnügen und Wohlgefallen erfüllen.

Als Gott sprach, erfüllt' ein ambrosischer Wohlgeruch alle
Himmel, und goß in die Seelen der seligen Geister Gefühle
Neuer unaussprechlicher Wonne. Verherrlichet über
Alle Vergleichung, erschien der Sohn des Allmächtigen itzo.
In ihm leuchtete ganz sein Vater, wesentlich in ihm
Ausgedrückt. In seinem Antlitz war göttliches Mitleid,
Liebe sonder End' und unermeßliche Gnade
Sichtbar. — —

Ich habe nicht nöthig, die Schönheit des Umstandes zu bemerken, daß das ganze Heer der Engel auf die Frage Gottes verstummt, oder zu zeigen, wie schicklich dieser Anlaß war, ein solches Stillschweigen im Himmel hervorzubringen. Der Schluß dieser göttlichen Unterredung, nebst der darauf folgenden Hymne der Engel, sind so bewundernswürdig schön und poetisch, daß ich mich nicht enthalten könnte, die ganze Stelle hier einzurücken, wenn es die Gränzen meines Blatts mir erlaubten.

Als der Allmächtige schloß, erhuben die Schaaren der Engel
— Laut, wie von zahlenloser Zahl, wie von himmlischen Stimmen
Süß — ein Freudengeschrey: der Himmel ertönte vom Jubel,
Und die Gefilde der Wonne durchhalleten laute Hosanna ꝛc. ꝛc.

Satans Umhergehen auf der Außenseite des Weltbaues, der ihm in der Ferne von kugelförmiger Gestalt, in der Nähe aber wie eine unbegränzte Ebne erschien, ist natürlich und edel; wie sein Herumschweifen an den Gränzen der Schöpfung, zwischen der Masse von Materie, welche zu einer Welt ausgebildet war, und jenem gestaltlosen unförmlichen Haufen von Materialien, welcher noch in Verwirrung und Chaos durch einander lag, etwas erstaunlich Großes und Wildes für die Einbildungskraft hat. Ich habe schon vorhin von dem Limbus der Eitelkeit, oder dem Narrenparadiese, geredet, welches der Dichter an diese äußerste Fläche des Weltbaues setzt, und will mich jetzt hierüber, und über andre Theile des Gedichts von eben der unsubstantiellen Art etwas umständlicher erklären.

Aristoteles bemerkt, die Fabel eines epischen Gedichts sollte reich an Umständen seyn, welche beides glaubwürdig und erstaunenerregend sind; oder, wie die Französischen Kunstrichter es ausdrücken, sie sollte voll von dem Wahrscheinlichen und dem Wunderbaren seyn. Diese Regel ist so fein und richtig, als eine in Aristoteles ganzer Dichtkunst.

Ist die Fabel nur wahrscheinlich, so unterscheidet sie sich gar nicht von einer wahren Geschichte; ist sie nur wunderbar, so ist sie nichts bessers, als ein Roman. Das große Geheimniß der heroischen Dichtkunst also ist, solche Umstände zu erzählen, die bey dem Leser zu gleicher Zeit beides Glauben und Erstaunen erwecken. Dieß wird, in einer wohl gewählten Fabel, durch Erzählung solcher Dinge bewirkt, die sich wirklich zugetragen, oder wenigstens solcher, die sich nach der angenommenen Meinung der Menschen zugetragen haben. Miltons Fabel ist ein Meisterstück dieser Art, da der Krieg im Himmel, der Zustand der gefallenen Engel, der Stand der Unschuld, die Versuchung der Schlange und der Fall des Menschen, bey allem Erstaunlichen, was sie an sich selbst haben, nicht nur glaubwürdig, sondern wirkliche Glaubenslehren sind.

Das nächste Mittel, Wunder mit Glaubwürdigkeit zu vereinigen, ist eine glückliche Erfindung des Dichters, als besonders, wenn er Wesen von höherer Natur einführt, welche im Stande sind, etwas zu verrichten, das wunderbar ist, und sich in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht ereignet. Daß Ulyssens Schiff in einen Felsen, und Aeneens Flotte in einen Schwarm von Wassernymphen verwandelt wird, finden wir doch nicht unwahrscheinlich, so erstaunlich diese Vorfälle auch sind, so bald wir hören, daß Götter diese Verwandlungen hervorgebracht haben. Diese Art von Maschinerie erfüllt die Gedichte Homers und Virgils mit solchen Umständen, die zwar wunderbar, aber nicht unmöglich sind, und erregt daher bey dem Leser oft die angenehmste Leidenschaft, deren die menschliche Seele fähig ist, nähmlich Bewunderung. Wenn es eine Stelle in der Aeneide gibt, welche in dieser Absicht Tadel verdient, so ist es die im Anfange des dritten Buchs, wo Aeneas die von Blut tröpfelnde Myrthe ausreißt. Zur Erklärung dieses wunderbaren Umstandes, erzählt Polydorus aus der Wurzel Myrthe eine Geschichte, daß nähmlich, da er von den barbarischen Einwohnern des Landes mit Spießen und Pfeilen erschossen worden, das Holz derselben, welches in seinem

Leibe

Leibe stecken geblieben, in seinen Wunden Wurzel geschlagen und diesen blutenden Baum hervorgebracht habe. Dieser Umstand scheint das Wunderbare ohne das Wahrscheinliche zu haben, weil er natürlichen Ursachen zugeschrieben wird, ohne Mitwirkung irgend eines Gottes, oder einer andern übernatürlichen Macht, die ihn hätte hervorbringen können. Die Spieße und Pfeile schlagen von selbst Wurzel und wachsen, ohne daß dabey nur das neuere Hülfsmittel einer Bezauberung mitwirkt. Sehen wir nun auf die Dichtungen in Miltons Fabel, so finden wir, daß, so voll sie auch von erstaunlichen Vorfällen ist, diese doch fast immer unsern Begriffen von den beschriebenen Dingen und Personen angemessen und durch ein gehöriges Maß von Wahrscheinlichkeit gemäßigt sind. Ich muß hier bloß das Narrenparadies, nebst der Episode von der Sünde und dem Tode, und einigen von den eingebildeten Personen in seinem Chaos ausnehmen. Diese Stellen erregen Erstaunen, sind aber nicht glaublich; der Leser kann sich nicht so sehr täuschen, daß er Möglichkeit in ihnen fände; sie sind Beschreibung von Träumen und Schatten, nicht von Dingen und Personen. Ich weiß wohl, daß viele Kunstrichter die Geschichten von der Circe, dem Poliphem,

den

den Sirenen, ja die ganze Odyssee und Iliade als Allegorien betrachten; aber gesetzt, diese Meinung sey wahr, so sind es doch Fabeln, die nach den herrschenden Meinungen der Menschen in den Zeiten des Dichters gar wohl im buchstäblichen Verstande geschehen seyn konnten. Die Personen sind solche, die das, was ihnen zugeschrieben wird, hätten thun, so wie die Umstände, in welchen sie vorgestellt sind, hätten Wahrheit und Wirklichkeit seyn können. Dieß Ansehen von Wahrscheinlichkeit ist in den größern Arten von Gedichten so unumgänglich nothwendig, daß Aristoteles bemerkt, die alten tragischen Dichter hätten ihren Personen die Nahmen solcher großen Männer, die wirklich in der Welt gelebt, beygelegt, ungeachtet ihnen nie solche Begebenheiten, als das Trauerspiel enthielte, widerfahren wären, um nur den Inhalt glaublicher zu machen. Kurz, eine epische Allegorie sollte, bey ihrem versteckten Sinn, immer auch im buchstäblichen Verstande wahrscheinlich seyn. Die Geschichte sollte die Beschaffenheit haben, daß ein gewöhnlicher Leser sie annehmen kann, was für schöne physische, moralische oder politische Wahrheiten auch Leute von größerem Scharfsinn darin entdecken mögen.

Nachdem Satan lange auf der Oberfläche oder der äußersten Ringmauer des Weltbaues umhergewandert, entdeckt er endlich eine weite Oeffnung in derselben, welche in die Schöpfung führt, und als der Zugang beschrieben wird, durch welchen die Engel, bey ihren Botschaften an die Menschen, aus und eingehen. Sein Sitzen am Rande dieses Durchgangs, und sein Ueberschauen der ganzen Natur, die er jetzt zum ersten Mahl ganz neu und frisch in allen ihren Schönheiten erblickte, nebst dem Gleichniß, welches diesen Umstand erläutert, erfüllt die Seele des Lesers mit einer so erstaunlichen und glorreichen Idee, als irgend etwas im ganzen Gedicht. Er sieht in das ungeheure Gewölbe des Weltbaues herab mit dem Auge, oder (wie Milton es in seinem ersten Buche nennt) mit dem Scharfblick eines Engels. Er überschaut alle Wunder in diesem unermeßlichen Amphitheater zwischen den beiden Polen des Himmels, und umfaßt mit Einem Blick das ganze Rund der Schöpfung.

Sein Flug zwischen den verschiednen Welten, die zu allen Seiten um ihn her glänzten, und die besondre Pracht der Sonne, sind mit allem Reichthum einer schwelgerischen Einbildungskraft geschil-

dert.

dert. Seine Gestalt, seine Rede und sein Betragen, da er sich in einen Engel des Lichts verwandelt, sind voll außerordentlich schöner Züge. Der Gedanke des Dichters, daß er Satan seinen Weg gegen die Sonne richten läßt, welche, nach der gemeinen Meinung der Menschen, der glänzendste Theil der Schöpfung ist, und der Umstand, daß er einen Engel in dieselbe setzt, ist sehr fein ausgedacht, und hat um so mehr poetische Wahrscheinlichkeit, da es eine angenommene Lehre der berühmtesten Philosophen war, daß jeder Himmelskörper seine Intelligenz habe, und da ein Apostel in der heiligen Schrift einen solchen Engel in der Sonne gesehen haben soll. In der Antwort, die dieser Engel dem ungestalteten bösen Geiste gibt, herrscht eine Majestät, die der Würde eines erhabenern Wesens vollkommen gemäß ist. Der Theil derselben, wo er als einer spricht, der bey der Schöpfung gegenwärtig gewesen, ist an sich selbst sehr edel, und nicht nur sehr schicklich in dieser Stelle, sondern auch nöthig, um den Leser auf das, was im siebenten Buche folgt, vorzubereiten.

— — — — Ich selber
Hab' es gesehn, wie der ungeformte Klumpen, der Grundstoff

Dieser Welt, auf sein Wort in Einen Haufen sich drängte.
Die Verwirrung hörte sein Wort, anarchischer Aufruhr
Stand geordnet, es stand das Unbegränzte beschränket,
Bis, auf sein zweytes Geheiß, die Finsterniß floh, und das Licht schien.

In dem folgenden Theile der Rede zeigt er ihm die Erde mit solchen Umständen, daß der Leser kaum umhin kann, sich einzubilden, er stehe dabey, und sehe sie auch in der Ferne.

— — Sieh dort auf jene Kugel hernieder,
Welche diesseits Licht, von hier entlehnet, zurückwirft:
Dieser Platz ist die Erde, der Menschen Wohnung, und dieses
Licht ihr Tag ꝛc. ꝛc.

Ich darf meine Betrachtungen über dieß dritte Buch des verlornen Paradieses nicht schließen, ohne der berühmten Klage des Dichters zu erwähnen, womit er es eröffnet, und die gewiß alle die Lobsprüche, die man ihr ertheilt hat, verdient; wiewohl sie, wie ich schon vorhin angemerkt habe, wohl mehr wie ein Aus-

wuchs, als wie ein wesentlicher Theil des Gedichts zu betrachten seyn möchte. Eben das ließe sich auch von der schönen Digression über die Heucheley in eben diesem Buche sagen.

L.

Hundert sechs und neunzigstes Stück.

(321)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Viertes Buch.

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto.

Hor.

Wer da weiß, wie viel Bände schon über Homers und Virgils Gedichte geschrieben sind, wird die Länge meiner Abhandlung über Milton gern verzeihen. Das verlorne Paradies wird von den besten Richtern für das größte oder wenigstens das

das edelste Werk des Genies in unsrer Sprache gehalten, und verdient daher einem Englischen Leser in seiner vollen Schönheit bekannt gemacht zu werden. Aus diesem Grunde begnügte ich mich nicht damit, eine allgemeine Idee von seinen Schönheiten und Unvollkommenheiten zu geben, wie ich in den sechs ersten Blättern versucht habe, sondern hielt mich für verbunden, jedem Buch besonders noch ein Blatt zu widmen. Die ersten drey Bücher bin ich bereits durchgegangen, und komme also jetzt zum vierten. Ich darf meinem Leser nicht erst sagen, daß es in diesem großen Dichter und besonders in den schildernden Theilen seines Gedichtes unzählige Schönheiten gibt, die ich nicht berührt habe, da meine Absicht ist, bloß diejenigen auszuzeichnen, die mir die auserlesensten zu seyn scheinen, oder die von einem gewöhnlichen Leser nicht so leicht bemerkt werden. Wer die Kunstrichter gelesen hat, welche über die Iliade, die Odyssee und die Aeneide geschrieben haben, der weiß, daß, ungeachtet sie in ihren Meinungen über die großen Schönheiten dieser Gedichte übereinstimmen, doch jeder von ihnen verschiedne Meisterzüge entdeckt hat, die der Bemerkung der andern entwischt sind. Auf gleiche Weise zweifle ich nicht, daß ein Schriftsteller, der nach mir diesen Gegenstand behandeln

wird, nicht noch manche Schönheiten im Milton finden sollte, die ich nicht bemerkt habe. Ich muß auch erinnern, daß, da die größten Meister in der Kritik über einige besondere Punkte in Ansehung des epischen Gedichts von einander abweichen, ich mich nicht ängstlich an die Regeln eines von ihnen besonders gebunden, sondern mir die Freyheit genommen habe, es bald mit dem einen, bald mit dem andern zu halten, und zuweilen auch von ihnen allen abzugehen, wenn ich die Natur der Sache auf meiner Seite zu haben glaubte.

Wir können die Schönheiten des vierten Buchs unter drey Hauptklassen betrachten. Zu der ersten gehören die Gemählde aus dem stillen Leben, die wir in der Beschreibung Edens, des Paradieses, der Laube Adams, u. s. w. finden. Zu der zweyten die Maschinen, worunter die Reden und das Verhalten der guten und der bösen Engel begriffen sind. Zu der letzten das Verhalten Adams und Evens, als der beiden Hauptpersonen des Gedichts.

In der Beschreibung des Paradieses hat der Dichter Aristoteles Regel befolgt, allen Schmuck der Diktion an die schwachen unthätigen Theile der Fabel zu verschwenden, die nicht durch die Schönheiten der Gedanken und der Charakter unterstützt wer-

werden. Der Leser wird dem gemäß bemerken, daß die Ausdrücke in diesen Beschreibungen blühender und ausgearbeiteter sind, als in den meisten andern Theilen des Gedichts. Ich muß ferner hinzusetzen, daß, wenn gleich die Gemählde von Gärten, Flüssen, Regenbogen, und andern dergleichen leblosen Gegenständen der Natur, mit Recht in einem heroischen Gedichte getadelt werden, wenn der Dichter sie zu einer unnöthigen Länge ausdehnt, doch die Beschreibung des Paradieses fehlerhaft gewesen seyn würde, wenn der Dichter nicht sehr umständlich darin gewesen wäre, nicht nur weil es die Scene der Haupthandlung ist, sondern auch weil diese umständliche Beschreibung nöthig war, um uns von der Glückseligkeit, die unsre Stammältern verscherzten, eine Idee zu geben. Der Plan desselben ist bewundernswürdig schön, und nach der kleinen Angabe gemacht, die wir davon in der heiligen Schrift finden. Miltons unerschöpfliche Einbildungskraft hat einen solchen Reichthum von Zierathen und Annehmlichkeiten über diesen Wohnsitz der Glückseligkeit und Unschuld ausgegossen, daß ich kein Ende finden würde, wenn ich jede besonders auszeichnen wollte.

Ich darf diesen Punkt nicht verlassen, ohne weiter zu bemerken, daß fast keine Rede von Adam

oder Eva in dem ganzen Gedichte vorkömmt, worin nicht die Gedanken und Anspielungen aus diesem ihren wonnevollen Aufenthalt genommen wären. Der Leser befindet sich, so lange er sie handeln sieht, immer in den Spaziergängen des Paradieses. Kurz, wie die Kunstrichter bemerkt haben, daß in solchen Gedichten, worin Schäfer die handelnden Personen sind, die Gedanken immer einen Anstrich von Wäldern, Gefilden, Wiesen und Bächen haben sollten, so finden wir auch, daß unsre ersten Aeltern in allem, was sie sagen oder thun, selten ihre glückliche Situation aus den Augen verlieren, und daß ihre Gedanken immer paradiesisch sind.

Hiernächst haben wir die Maschinen des vierten Buchs zu betrachten. Satan, der jetzt im Angesicht Edens ist, und alle die Herrlichkeiten der Schöpfung um sich her betrachtet, wird dadurch mit Gesinnungen erfüllt, die von denen, welche er äußerte, da er noch in der Hölle war, ganz verschieden sind. Der Ort flößt ihm Gedanken ein, die ihm angemessen sind: er erinnert sich des glücklichen Zustandes, aus dem er gefallen ist, und bricht in eine Rede aus, deren Bosheit durch einige flüchtige Züge von Reue und Selbstverdammung gemildert wird; am Ende aber bestärkt er

sich in der Unbußfertigkeit, und in seinem Vorsatz, den Menschen in seinen Zustand von Strafbarkeit und Elend herabzuziehen. Dieser Kampf der Leidenschaften ist mit großer Kunst vorgestellt, so wie der Anfang seiner Rede an die Sonne sehr kühn und edel ist:

Du, gekrönt mit unendlicher Glorie, die du vom Throne
Deiner Herrschaft, als Gott der neuen Welt, um dich herschaust!
Du, vor deren Anblick ihre demüthigen Häupter
Alle Sterne verhüllen! dich red' ich an, doch mit keines
Freundes Stimm', und nenne zugleich dich mit Nahmen, o Sonne!
Dir zu sagen, wie sehr mir deine Strahlen verhaßt sind,
Die zu Gemüthe mir führen, von welchem Stand' ich herabsank,
Wie weit herrlicher ich, als deine glänzende Sphäre,
Da saß. — —

Diese Rede ist, meiner Meinung nach, die schönste von allen, welche Satan in dem ganzen Gedicht in den Mund gelegt werden. Der böse Geist sucht hiernächst weitere Entdeckungen wegen

unsrer ersten Aeltern zu machen, und zu erfahren, auf welche Weise sie wohl am besten angegriffen werden könnten. Daß er mit Einem Sprunge über die Verschanzungen des Paradieses hinwegspringt; daß er sich in Gestalt eines Meerraben auf den Baum des Lebens setzt, welcher in der Mitte desselben steht, und über alle andern Bäume des Gartens emporragt; daß er sich unter die Heerde von Thieren herabläßt, welche mit besonderer Anmuth als spielend um Adam und Eva vorgestellt werden; daß er so verschiedne Gestalten annimmt, um ihre Unterredung anzuhören: alles dieß sind Umstände, die ein angenehmes Erstaunen bey dem Leser erregen, und mit großer Kunst ausgedacht sind, um die Reihe von Begebenheiten zu verknüpfen, worin der Dichter diesen großen Meister des Betrugs erscheinen läßt.

Der Gedanke, Satan die Gestalt eines Meerraben annehmen, und sich auf den Baum des Lebens setzen zu lassen, scheint durch die Stelle in der Iliade veranlaßt zu seyn, wo zwey Göttinnen in Geyergestalt sich auf dem Gipfel einer Eiche niederlassen.

Daß

Daß er sich, in Gestalt einer Kröte, an Evens Ohr setzt, um ihr eitle Träume und Einbildungen einzublasen, ist ein Umstand von gleicher Art; so wie auch sein Auffahren in seiner eignen Gestalt, sowohl in der buchstäblichen Beschreibung, als in Ansehung der darunter versteckten Moral, bewundernswürdig schön ist. Seine Antwort, da er entdeckt und gefragt wird, wer er sey, ist dem Stolz und der Unerschrockenheit seines Charakters gemäß:

Kennt ihr mich nicht? sprach Satan voll Hohn; mich kennt ihr nicht? Ehmahls
Kanntet ihr mich doch wohl, als keinen eures Gelichters,
Sitzend, wohin ihr nicht steigen durftet. Mich nicht zu kennen
Zeiget genug, daß ihr selbst sehr unbekannt, daß ihr von eurem
Pöbel die niedrigsten seyd. — —

Zephons Verweis, und die Wirkung, die er auf Satan macht, ist ausnehmend rührend und moralisch. Satan wird hernach zu Gabriel geführt, dem Haupt der Schutzengel, welche im Paradiese Wache hielten. Sein verächtliches Betragen bey dieser Gelegenheit ist so auffallend schön geschildert, daß der gewöhnlichste Leser es

empfinden muß. Und mit welcher Stärke und Lebhaftigkeit der Imagination ist Gabriels Entdeckung seiner Annäherung in der Ferne vorgestellt!

Freunde! mein Ohr vernimmt die Tritte von hurtigen Füßen,
Die sich uns nähern; und jetzt erkenn' ich beym Schimmer der Sterne,
Durch die Schatten hin, Zephons Gestalt und Ithuriels. Noch kömmt
Mit den beiden ein Dritter von majestätischem Ansehn,
Aber von falbem verblichenem Glanz. Er sieht mir am Gange
Und an trotzigem Wesen dem Fürsten der Hölle gleich. Schwerlich
Wird er ohne Kampf von hinnen scheiden. Steht alle
Fest! denn sein Blick scheint Fehde zu drohen. — —

Die Unterredung zwischen Gabriel und Satan ist voller Gedanken, die sich für die Gelegenheit passen, und den Personen der beiden Redenden angemessen sind. Satan, der sich mit Schrecken bekleidet, da er sich zum Kampf rüstet, ist wahrhaftig erhaben, und kömmt wenigstens der

von

von Longin gepriesenen Homerischen Beschreibung der Zwietracht, oder der Virgilischen Beschreibung des Gerüchts bey, welche beide als mit den Füßen auf der Erde, und mit dem Kopf über den Wolken vorgestellt werden.

Als er so redete, ward das lichte Geschwader der Engel
Feuerroth, und schweifte den Phalanx in einen gehörnten
Mond aus, und begann mit gefällten Speeren ihn ringsum
Einzuschließen ꝛc. —
— — An der andern Seite stand Satan
Rüstig, und raffete seine ganze Stärke zusammen.
Hingebreitet, gleich dem Teneriff und dem Atlas,
Stand er, unerschüttert; sein Haupt erreichte den Himmel,
Schrecken saß gefiedert auf seinem Helm. —

Ich muß hier anmerken, daß Milton durchgehends voll kleiner Züge, und zuweilen wörtlicher Uebersetzungen aus den größten Griechischen und Lateinischen Dichtern ist. Doch hierüber schreibe ich vielleicht ein eignes Blatt, weil ich den Faden dieser Abhandlung, die für Englische Leser bestimmt ist, nicht gern durch Bemerkungen

kungen unterbrechen möchte, die nur den Gelehrten nützen würden.

Indessen muß ich hier doch nicht unbemerkt lassen, daß die Unterbrechung des Kampfs zwischen Gabriel und Satan, durch das Aushängen der goldnen Wage am Himmel, eine Verfeinerung des Gedankens im Homer ist, da dieser Dichter, vor dem Kampf des Achilles und Hektors, Jupitern den Ausgang desselben in einer Wage abwägen läßt. Der Leser mag die ganze Stelle im zwey und zwanzigsten Buch der Iliade nachlesen.

Auf gleiche Weise läßt auch Virgil, vor dem letzten entscheidenden Treffen, Jupitern das Schicksal des Turnus und Aeneas abwägen. Wiewohl nun Milton diesen schönen Umstand aus der Iliade und Aeneide entlehnte, so bringt er ihn doch nicht bloß, wie jene beiden Dichter, als einen poetischen Zierath an, sondern bedient sich desselben mit vieler Kunst, seine Fabel fortzuführen, und den Kampf zwischen den beiden Kriegern, welche eben sich anzufallen im Begriff waren, abzubrechen. Dem kann man noch hinzusetzen, daß Milton in dieser Stelle um so mehr von allem Tadel frey ist, da wir dieselbe Allegorie in der heiligen Schrift finden, wo es von einem gottlosen Könige, einige Stunden zuvor, ehe er angegriffen

fen und getödtet wurde, heißt, er sey gewogen, und zu leicht befunden worden.

Ich muß hier, unter diesem Abschnitt von den Maschinen, noch bemerken, daß Uriels Herabgleiten zur Erde auf einen Sonnenstrahl, nebst der Erfindung des Dichters, ihn, sowohl bey seiner Rückkehr in die Sonne, als bey seiner Ankunft aus derselben herabfahren zu lassen, ein artiger Einfall ist, den man an einem kleinen sinnreichen Dichter wohl bewundert haben würde, der aber für Miltons Genie zu klein zu seyn scheint. Die Beschreibung der Schaar bewaffneter Engel, die im Paradiese ihre nächtliche Runde gehen, ist in einem ganz andern Geiste:

Gabriel sprachs, und zog mit seiner glänzenden
Schaar aus,
Welche das Licht des Mondes verdunkelte. —

so wie auch die Erzählung von den Hymnen, welche unsre ersten Aeltern sie bey dieser nächtlichen Runde oft hatten singen hören, ganz göttlich und unbeschreiblich unterhaltend für die Einbildungskraft ist.

Zuletzt haben wir nun noch das Betragen Adams und Evens im vierten Buche zu betrachten. Die Beschreibung derselben, wie Satan sie zuerst erblickt, ist ganz ausnehmend reizend ausgemahlt,

gemahlt, und völlig hinreichend, das Erstaunen und die Regungen des Neides zu erklären, womit der gefallene Engel sie anstaunt.

Zwey von edlerem Ansehn, erhaben und aufrecht, gestaltet
Wie die Götter, schienen in angeborener Größe,
Und mit nackter Majestät bekleidet, die Herren
Ueber Alles zu seyn, und werth, es zu seyn: denn aus ihrem
Göttlichen Antlitz strahlte das Bild des herrlichen Schöpfers,
Wahrheit und Weisheit und Heiligkeit, rein und strenge; zwar strenge,
Doch auf wahre kindliche Freyheit gegründet. —
Er schien zur Betrachtung und Stärke gebildet; zur Sanftmuth
Sie, und zur süßen liebreizenden Huld: er allein für die Gottheit,
Sie für die Gottheit in ihm. Sein Auge voll Hoheit, die breite
Schön gewölbete Stirn bekannte den Oberherrn; dichte
Hyacinthene Locken flossen ihm von der getheilten
Scheitel männlich herab, doch nicht unter die Schultern. Ihr wallten
Bis zu den zarten Hüften, gleich einem Schleyer, die goldnen

Unge-

Ungekünstelten Flechten herunter, in Ringel
gebogen.

— — So gingen sie nackt, und scheuten
nicht Gottes,
Nicht der Menschen Anblick, an nichts sünd-
haftes gedenkend;
So ging Hand in Hand das lieblichste Paar,
das sich jemals
Seit der Jugend der Welt mit Liebesarmen
umschlungen.

Ein feiner poetischer Geist herrscht in den folgenden Zeilen, wo sie, als sitzend auf einem Bette von Bluhmen, neben einer Quelle, unter einer vermischten Versammlung von Thieren vorgestellt werden.

Die Reden dieser beiden ersten Liebenden sind so voll von Affekt als Aufrichtigkeit. Ihre Liebesversicherungen gegen einander sind voller Wärme, zugleich aber auf Wahrheit gegründet. Mit einem Wort, es sind die Galanterien des Paradieses.

— — Als Adam, der erste der Männer
anhub:
Einzige Mitgenossinn aller Freuden, der Freuden
Selber ein Theil, weit theurer, als alle! —
Laß uns vielmehr den gütigen Geber erheben,
indem wir

Unser

Unser ergetzliches Tagewerk thun, dem üppigen Wachsthum
Jener Pflanzen wehren, und hier die Bluhmen erziehen;
Welches, und wär' es Beschwerde, mit dir mir Süßigkeit wäre.
Ihm gab Eva zur Antwort: O du, für den ich geschaffen,
Du, von dem ich, Fleisch von deinem Fleische, gemacht ward,
Ohne den ich zu keinem Ende da bin, mein Führer
Und mein Haupt! du hast, was gut und recht ist, geredet.
Wahrlich! wir sind ihm alles Lob und täglichen Dank ihm
Schuldig, und ich vorzüglich, als welcher das herrlichste Loos fiel,
Weil ich deiner genieße, der mich an so mancherley Tugend
Uebertrifft, und seines gleichen auf Erden nicht findet. ꝛc.

Der übrige Theil von Evens Rede, worin sie ihren Zustand gleich nach ihrer Schöpfung beschreibt, und auf welche Art sie zu Adam gebracht worden, ist, dünkt mich, eine so schöne Stelle, als irgend eine im Milton, oder vielleicht

leicht in irgend einem andern Dichter, wer er auch sey. Alle diese Stellen sind mit so vieler Kunst gearbeitet, daß sie den delikatesten Leser vergnügen müssen, ohne dem allerstrengsten Anstoß zu geben.

Oft gedenk' ich des Tages, an dem ich, vom
Schlummer erwachend, ꝛc.

Ein Dichter von weniger Beurtheilungskraft und Erfindung, als Milton, würde es sehr schwer gefunden haben, diese zärtlichen Theile des Gedichts mit solchen Gedanken und Empfindungen anzufüllen, wie sie sich für einen Stand der Unschuld schicken; die Wärme der Liebe, und die Versicherungen derselben, ohne Künsteley oder Uebertreibung zu schildern; den Mann die zärtlichsten Dinge reden zu lassen, ohne von seiner natürlichen Würde herabzusinken, und die Frau sie annehmen zu lassen, ohne die Sittsamkeit ihres Charakters zu verletzen; kurz, die Vorzüge der Weisheit und der Schönheit gehörig gegen einander auszugleichen, und eins dem andern in seiner gebührenden Stärke und Liebenswürdigkeit darzustellen. Diese wechselseitige Unterordnung der beiden Geschlechter, wird durch das ganze Gedicht recht bewundernswürdig beobachtet, besonders in der

der obgedachten Rede der Eva, und am Schluß derselben in folgenden Zeilen:

So sprach unsre gemeinsame Mutter, und schmiegte mit Blicken
Ehelicher unsträflicher Sehnsucht und holder Ergebung
Sich mit offenem Arm an den ersten Vater; die nackte
Schwellende Brust, vom Golde der fliegenden Locken bedecket,
Drückte seine Seite sanft. Er, voller Entzückung
Ueber ihre Schönheit und unterwürfigen Reize,
Lächelt mit höherer Liebe sie an. —

Der Dichter setzt hinzu, Satan habe, beym Anblick so großer Glückseligkeit, voll Neid seine Augen weggewendet.

Wir sehen unsre Stammältern noch einmahl in ihren Abendgesprächen, welche voll lieblicher Bilder und Gedanken, und ihrem Zustande und ihren Charaktern angemessen sind. Evens Rede besonders ist in so sanfte und natürliche Ausdrücke und Gedanken gekleidet, daß man sie nicht genug bewundern kann.

Ich schließe meine Bemerkungen über dieß Buch mit dem meisterhaften Uebergange zu ihrer

Abendandacht, welchen der Dichter in folgenden Zeilen macht:

Als nun beide zur schattigen Laube gelangten, da standen
Beide, wandten sich um, und unter offenem Himmel
Beteten sie den Gott an, der Himmel und Erde, den Himmel,
Den sie betrachteten, und die leuchtende Kugel des Mondes,
Und die gestirnten Pole gemacht: Du machtest die Nacht auch,
O allmächtiger Schöpfer! und machtest den Tag. rc. rc.

Die meisten neuern heroischen Dichter haben die Alten darin nachgeahmt, daß sie eine Rede anfangen, ohne vorher zu sagen, daß die Person, welche sie redend einführen, so gesprochen; wie es aber etwas leichtes ist, die Alten durch Auslassung zweyer oder dreyer Wörter nachzuahmen, so erfodert es große Beurtheilungskraft, es so zu thun, daß sie nicht vermißt werden, und daß die Rede natürlich genug ohne sie anfange. Ein schönes Beyspiel dieser Art aus dem Homer findet man im drey und zwanzigsten Kapitel Longins.

L.

Hundert sieben und neunzigstes Stück.

(327)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Fünftes Buch.

— — Maior rerum mihi nascitur ordo.

VIRG.

Wir sahen im vorigen Buch, was für Künste der böse Geist bey Even gebrauchte, als sie im Schlafe lag, um ihr eitle, stolze und ehrsüchtige Gedanken einzuflößen. Der Dichter, welcher, durch sein ganzes Werk, eine bewundernswürdige Kunst darin beweist, den Leser auf die verschiednen Vorfälle, die sich darin ereignen, vorzubereiten, gründet auf den obgedachten Umstand den ersten Theil des fünften Buchs. Adam findet, bey seinem Erwachen, Even noch schlafend, mit ungewöhnlicher Verwirrung in ihrem Gesichte. Die Stellung, in welcher er sie betrachtet, ist mit einer Zärtlichkeit geschildert, die sich nicht aus-

drücken

drücken läßt, so wie das Flistern, mit dem er sie aufweckt, das lieblichste ist, das je zu eines Liebenden Ohren kam:

— — — Er wundert sich also,
Even noch immer versenkt im tiefen Schlummer zu finden,
Und mit wildzerstreueten Locken und glühenden Wangen,
Wie von unruhigem Schlaf. Halb aufgerichtet auf Eine
Seite sich lehnend, hängt er mit Blicken herzlicher Liebe
Voller Inbrunst über ihr, und betrachtet die Schönheit,
Welche, schlafend und wachend, unnennbare Grazien ausstreut;
Rühret dann sanft ihr die Hand an, und flistert mit zärtlicher Stimme,
Wie wann Zephyrs Athem Floren anhaucht: Erwache,
Meine Schönste, meine Vertraute, mein endlich gefundnes
Kleinod! du leztes und bestes Geschenk des Himmels! mein immer
Neues Vergnügen, erwache! Der Morgen lächelt, das frische
Feld erwartet uns; wir verlieren das herrlichste: sehn nicht,

Wie die zarte Pflanze schoßt, der Zitronenhain aufblüht;
Was die Myrrhe träufelt, und was die balsamische Staude;
Wie die Natur die Farben schattirt, und die fleißige Biene
Aus dem Bluhmenbecher die flüssige Süßigkeit aufsaugt.

Dieses Flistern ermunterte sie. Sie warf die noch starren
Augen auf Adam, umarmt' ihn und sprach: O einzige Ruhstatt
Meiner Gedanken! mein Ruhm und meine Vollkommenheit! fröhlich
Seh' ich dein Antlitz wieder, und mit ihm die Rückkehr des Morgens.

Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß **Milton**, in den Unterredungen zwischen **Adam** und **Eva**, sehr oft das **hohe Lied** vor Augen hatte, in welchem ein sehr edler Geist orientalischer Poesie herrscht, der oft mit **Homers** Manier, welchen man insgemein nahe an Salomons Zeiten setzt, viel Aehnliches hat. Es ist, dünkt mich, außer Zweifel, daß der Dichter in der angeführten Rede folgende beide Stellen in Gedanken hatte, die bey ähnlicher Gelegenheit geredet wur-

wurden, und mit denselben anmuthigen Bildern aus der Natur angefüllt sind.

„Mein Geliebter antwortet, und spricht zu mir: Stehe auf, meine Liebe, meine Schöne, und komm! Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorüber und entflohn; Bluhmen sprossen hervor, der Lenz ist gekommen, und die Turteltaube girret in den Wäldern. Der Feigenbaum hat seine Knoten gewonnen, der Weinstock setzt seine Trauben an, und haucht süßen Duft. Stehe auf, meine Liebe, meine Schöne, steh auf, und komm!“

„Komm, mein Geliebter, laß uns hinausgehen aufs Feld! Laß uns früh aufstehen, die Weinberge zu besuchen, daß wir sehen, ob der Weinstock blühet, ob die zarte Traube sich schon zeigt, und ob der Granatbaum seine Knospen treibt.“

Daß er den Garten Edens demjenigen vorzieht,
— — — Wo der weise König mit seiner
Schönen Aegyptischen Braut sich letzete, — —
beweist, daß der Dichter diese anmuthige Scene vor Augen hatte.

Evens Traum ist voll von jenen hohen Stolz gebärenden Einbildungen, welche, wie der Dichter sagt, der Teufel in ihrer Seele

zu erwecken suchte. Von dieser Art ist der Theil desselben, wo sie sich einbildete, von Adam durch folgende schöne Anrede geweckt zu werden:

Eva, warum schläfst du? Nun sind die Stunden so lieblich,
Sind so kühl, so still nun, außer, wo sich die Stille
Vor dem nächtlich wirbelnden Vogel verlieret, der wachend
Itzo sein liebebegeistertes Lied am süßesten anstimmt.
Itzo regiert der vollwangige Mond, und setzet durch Schatten
Die Gestalten der Dinge mit angenehmerem Licht ab,
Ungesehen vergebens. Der Himmel wachet mit allen
Seinen Augen, wen anders zu schauen, als dich, der Natur Wunsch?
Dich, bey deren Anblick alle Dinge sich freuen,
Angezogen von deiner Schönheit, immer entzückt, dich
Anzustaunen, sich freuen! — —

Ein Dichter ohne Beurtheilungskraft würde Adam durch das ganze Gedicht solche Gedanken, wie diese, haben vorbringen lassen; aber Schmeicheley und Falschheit sind Dinge, von welchen

Mil-

Miltons Adam in den wärmsten Ausdrücken der Liebe nichts weiß, und die auch Eva in ihrem Stande der Unschuld nicht anders anhören konnte, als in einem Traum, der mit Fleiß erregt war, um ihre Einbildungskraft zu beflecken. Andre eitle Gedanken von gleicher Art, die in der Erzählung dieses Traums vorkommen, wird jeder Leser selbst so gleich bemerken. Ungeachtet die Katastrophe des Gedichts bey dieser Gelegenheit auf eine sehr feine Art geweissagt wird, so sind doch die besondern Umstände derselben so künstlich verhüllt, daß sie der Geschichte, die im neunten Buch erfolgt, nicht vorgreifen. Ich will nur noch hinzusetzen, daß, obgleich das Gesicht selbst auf Wahrheit gegründet ist, doch die Umstände desselben alles das Wilde und Widersprechende haben, was einem Traum natürlich ist. Adam belehrt und tröstet Even bey dieser Gelegenheit, seiner höheren Weisheit gemäß.

Durch die Rede sprach Adam der schönen Vermähleten Trost zu:
Und sie ward getröstet; doch Eine zärtliche Thräne
Ließ sie schweigend aus jedem Auge fallen, und wischte
Mit den Locken sie weg. Zwey neue köstliche Tropfen,

Die schon in der krystallenen Schleuse zitterten,
küßt' er
Auf, bevor sie fielen, die liebenswürdigen
Zeichen
Holdes Kummers und frommer Furcht gefehlet
zu haben.

Die Morgenhymne ist eine Nachahmung von einem der Psalmen, worin der Psalmist, überfließend von Dankbarkeit und Preis, nicht nur die Engel, sondern auch die vorzüglichsten Theile der leblosen Schöpfung auffodert, sich mit ihm zu Erhebung ihres gemeinschaftlichen Schöpfers zu vereinigen. Auffoderungen dieser Art erfüllen die Seele mit herrlichen Ideen von Gottes Werken, und wecken jenen göttlichen Enthusiasmus, welcher der Andacht so natürlich ist. Wenn aber dieses Aufrufen der todten Theile der Natur zu allen Zeiten eine schickliche Art von Gottesverehrung ist, so war sie vorzüglich unsern ersten Aeltern angemessen, denen die Schöpfung noch ganz frisch vor der Seele schwebte, und die noch nicht die mancherley Veranstaltungen der Vorsehung gesehen hatten, folglich noch nicht mit den vielfältigen Anlässen zum Lobe und Preise Gottes bekannt waren, die ihrer Nachkommenschaft Stoff zu ihren Andachten geben konnten. Von dem

schönen poetischen Geist, der durch diese ganze Hymne strömt, und von der Heiligkeit des Entschlusses, womit sie schließt, wäre es unnöthig etwas zu sagen.

Nach den Reden, die den Personen in diesem Buche zugeschrieben werden, komme ich jetzt zu der Beschreibung, die der Dichter vom Raphael macht. Seine Entfernung vom Thron, und sein Flug durch die Chöre der Engel ist sehr schön geschildert. Wie Milton allenthalben sein Gedicht mit Umständen anfüllt, welche wunderbar und erstaunlich sind, so läßt er auch das Thor des Himmels so gebaut seyn, daß es sich, bey der Annäherung des Engels, von selbst öffnet.

— — Als er dem Thore des Himmels sich nahte,
That das Thor, das in goldnen Angeln sich drehte, von selber
Weit sich auf: ein göttliches Werk des obersten Bauherrn!

Der Dichter scheint hier zwey oder drey Stellen im achtzehnten Buch der Iliade vor Augen gehabt zu haben, besonders die, wo Homer vom Vulkan erzählt, er habe zwanzig bewegliche Dreyfüße auf goldnen Rädern verfertigt, die, wenn es nöthig war, sich von selbst in die Versamm-

lung der Götter begeben, und hernach, wenn man sie nicht mehr gebrauchte, auf eben die Art wieder zurückkehren konnten. Skaliger hat Homeren über diesen Punkt sehr bitter lächerlich gemacht, wogegen aber Dacier ihn zu vertheidigen gesucht hat. Ich maße mirs nicht an zu entscheiden, ob Homer in diesem Umstande nicht das Wahrscheinliche über dem Wunderbaren aus dem Gesichte verliert. Wiewohl nun die wunderbare Bauart dieser Miltonischen Thore nicht so außerordentlich ist, als die der Dreyfüße, so bin ich doch überzeugt, er würde nicht darauf gefallen seyn, hätte er nicht eine Stelle in der Schrift für sich gehabt, wo von Rädern im Himmel die Rede ist, welche belebt waren, und sich, in Uebereinstimmung mit den Cherubim, welche sie begleiteten, von selbst bewegten oder still standen.

Es ist kein Zweifel, daß Milton diesen Umstand in Gedanken hatte, weil er im folgenden Buch den Wagen des Messias, nach Ezechiels Gesicht, mit lebendigen Rädern beschreibt:

— — Mit Wirbelwindsbrausen rauschte der Wagen
Des allmächtigen Vaters daher, gediegene Flammen

Lodernd.

Lodernd. Rad war in Rad, nicht gezogen, von eigenem Geiste
Jedes beseelt. — — —

Ich zweifle nicht, Bossü und die beiden Dacier, welche gern alles, was am Homer getadelt wird, durch Parallelstellen in der heiligen Schrift retten möchten, würden sich sehr gefreut haben, wenn es ihnen eingefallen wäre, Vulkans Dreyfüße mit Ezechiels Rädern zu vergleichen.

Raphaels Herabfahren auf die Erde, und die Figur seiner Person sind mit sehr lebhaften Farben vorgestellt. Verschiedne Französische, Italienische und Englische Dichter haben ihre Einbildungskraft an Beschreibungen der Engel geübt; ich erinnere mich aber nicht, irgend eine gefunden zu haben, die so fein gezeichnet, und den Begriffen, welche die Schrift uns von ihnen gibt, so gemäß wäre, als diese im Milton. Nachdem er ihn in seinem ganzen himmlischen Prachtgefieder dargestellt, und gezeigt hat, wie er sich auf die Erde herniedergelassen, schließt er seine Beschreibung mit einem Umstande, der ganz neu, und mit der größten Stärke der Fantasie ausgedacht ist:

— — — Gleich dem Sohne der Maja
Stand er, und schüttelte sein Gefieder: himmlische Düfte
Füllten den weiten Umkreis. — —

Die

Die Art, wie Raphael von den Schutzengeln empfangen wird; wie er durch die Wildniß von Wohlgerüchen einhergeht; wie Adam ihn in der Ferne erblickt, hat alle die Reize und Annehmlichkeiten, welche die Poesie nur zu gewähren vermag. Der Dichter gibt uns nachher eine besondre Beschreibung von Even in ihren häuslichen Beschäftigungen:

Also sprach sie; wandte darauf mit geschäftigen Blicken
Eilend sich um, erfüllt mit wirthschaftlichen Gedanken
Ob der Wahl der niedlichsten Kost und der Ordnung im Auffsatz;
Daß der Geschmack sich nicht, übel gepaart, unlieblich vermische,
Sondern Geschmack den Geschmack durch reizenden Wechsel erhöhe;
Legte dann Hand an, ꝛc. — —

Wiewohl diese und andere Stellen dieses Buchs nur die Hauswirthschaft unsrer ersten Mutter zum Gegenstande haben, so werden sie doch durch so viele lieblche Bilder und starke Ausdrücke gehoben, daß sie keine von den unangenehmsten Theilen dieses göttlichen Werks sind.

Die natürliche Majestät Adams, und zugleich sein unterwürfiges Betragen gegen das höhere Wesen, welches ihn würdigte sein Gast zu seyn; der feyerliche Gruß des Engels an die Mutter der Menschen, und die Figur, welche Eva macht, da sie beym Essen aufwartet, sind Umstände, welche Bewunderung verdienen.

Raphaels Betragen ist der Würde seiner Natur, und dem Charakter eines geselligen Geistes, womit der Dichter ihn eingeführet hat, durchaus gemäß. Er hatte Befehl erhalten, mit Adam, wie ein Freund mit dem andern, umzugehen; und dem zufolge läßt der Dichter ihn sich mit Adam zu Tische setzen, und von den Früchten des Paradieses essen. Die Gelegenheit führt ihn natürlich auf das, was er von der Nahrung der Engel sagt. Nachdem er sich solchergestalt erst über gleichgültigere Dinge mit Adam unterhalten, warnt er ihn vor dem Ungehorsam, und geht dann natürlich zu der Geschichte des gefallenen Engels über, welcher jetzt Anschläge machte, unsre ersten Aeltern zu verführen.

Hätte ich, in meinem ersten Blatt über Milton, Bossüs Methode befolgt, so würde ich die Handlung des verlornen Paradieses von dem Anfange der Rede Raphaels in diesem Buch

an gerechnet haben, so wie er annimmt, daß die Handlung der Aeneide im zweyten Buch dieses Gedichts anfange. Ich könnte viele Gründe anführen, warum ich die Handlung der Aeneide lieber von ihrem unmittelbaren Anfange im ersten Buch, als von dem entfernteren im zweyten, anrechne, und zeigen, warum ich Trojens Eroberung als eine Episode (in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts) betrachte. Da diese kritische Untersuchung aber sehr trocken und ununterhaltend, und für die, welche mein erstes Blatt gelesen haben, vielleicht unnöthig seyn würde, so will ich mich nicht weiter dabey aufhalten. Welche von diesen Meinungen nun aber die wahre seyn mag, so bleibt die Einheit der Miltonischen Handlung bey beiden gleich unverletzt; wir mögen den Fall des Menschen in seinem unmittelbaren Anfange, als eine Wirkung des in der höllischen Versammlung gefaßten Entschlusses, oder in seinem entferntern Anfange, als eine Wirkung der ersten Empörung der Engel im Himmel, betrachten. Da die Veranlassung zu dieser Empörung, welche Milton angibt, sich auf Winke in der heiligen Schrift, und auf die Meinung einiger großen Schriftsteller gründet, so war sie die schicklichste, von welcher der Dichter Gebrauch machen konnte.

Die Empörung im Himmel wird mit großer Stärke der Einbildungskraft und einer schönen Mannichfaltigkeit von Umständen beschrieben. Dem gelehrten Leser muß die Nachahmung Homers in der letzten von folgenden Zeilen nothwendig Vergnügen machen:

— — — — — Sie kamen
Zu den Gränzen Nordens; und Satan erhub sich zu seinem
Königssitz, der erhöht auf einem Hügel weit leuchtend
Stand: ein Berg auf dem Berge, mit Pyramiden und Thürmen,
Von Goldklippen und Demantfelsen gehauen. Verdolmetscht
Heißt er in der Sprache des Menschen: der Pallast des großen
Lucifers. — — —

Homer erwähnt Personen und Dinge, von denen er sagt, daß sie in der Sprache der Götter andre Nahmen führten, als in der Sprache der Menschen. Milton hat ihn in dieser Stelle, wo er auch noch die Autorität der Schrift für sich hat, mit seiner gewöhnlichen Beurtheilungskraft nachgeahmt. Das Verhalten Abdiels, des einzigen Engels, welcher in dieser zahllosen Schaar seinem Schöpfer getreu blieb, gibt uns eine vortreffliche

Moral in Ansehung der religiösen Singularität und Standhaftigkeit. Der Eifer des Seraphs bricht in eine gebührende Wärme der Gedanken und Ausdrücke aus, so wie sein ganzer Charakter die edle Verachtung und Unerschrockenheit ausdrückt, die mit heroischer Tugend verknüpft ist. Er sollte, nach der Absicht des Dichters, ohne Zweifel ein Muster für diejenigen seyn, die bey dem gegenwärtigen Zustande von Ausartung und Verderbniß in der Welt leben.

So der treu gefundene Seraph Abdiel, unter
Ungetreuen der Eine Getreue, der unbeweglich
Stand und unerschüttert; der unter unzähligen Falschen,
Unverführt und unerschrocken, an Redlichkeit fest hielt,
Fest an Lieb' und Eifer. Noch Anzahl, noch Beyspiel vermocht' ihn,
War er gleich allein, in der Wahrheit wankend zu machen,
Und sein standhaft Gemüth zu verändern. Er wandelte mitten
Durch sie, den langen Weg hin, unter feindlichem Hohne,
Den er, höheres Geistes, ertrug, vor keiner Gewalt sich

Furch-

Fürchtend; kehrete dann, den Hohn erwiedernd,
den stolzen
Thürmen, die schon ein naher Umsturz bedrohte,
den Rücken.

L.

Hundert acht und neunzigstes Stück.

(333)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Sechstes Buch.

— — Vocat in certamina Diuos.

Virg.

Wir kommen jetzt zum sechsten Buch des verlornen Paradieses, in welchem der Dichter die Schlacht der Engel beschreibt, nachdem er durch verschiedne Stellen in den vorigen Büchern die Erwartung des Lesers erregt, und ihn dazu vorbereitet hat. Ich überging diese Stellen in meinen Bemerkungen über die ersten Bücher, und versparte sie mit Fleiß bis zur Eröffnung dieses

Buchs, dessen Inhalt sie veranlaßt hatte. Die Einbildungskraft des Dichters war von dieser großen Scene so sehr entflammt, daß er allenthalben, wo er davon spricht, sich, wo möglich, über sich selbst erhebt. So gleich im Anfange des Gedichts, wo er von Satan sagt:

— — — — Ihn stürzte
Bald der Allmacht Arm vom hohen ätherischen Himmel
Blitzend, scheußlich verbrannt und gräßlich zertrümmert hinunter
In das bodenlose Verderben, allda in demantnen
Ketten und strafendem Feuer zu leben, ihn, der es gewaget,
Dem Allmächtigen Fehde zu bieten. —

Auch die höllische Versammlung ist voll von erhabnen Winken auf diese Scene:

Großer Fürst, und Haupt so mancher thronenden Mächte,
Die gewappneter Seraphim Schaaren ins Schlachtfeld gestellet,
— — — — ich sehe
Nur zu wohl und bejammre des Krieges schrecklichen Ausgang,
Der durch traurige Niederlage, durch häßlichen Umsturz

Uns

Uns den Himmel verlor, und diese mächtigen Heere
In so grauser Zerrüttung so tief darnieder ge-
legt hat. —
— — Doch sieh, der zornige Sieger hat
seiner
Rach' und Verfolgung Diener bereits zu den
Pforten des Himmels
Wieder zurückgerufen. Der Schwefelhagel, in
Wirbeln
Nach uns geschleudert, hat ausgebrauset, und
läßt das empörte
Feuermeer in Ruh, das uns vom Fall aus des
Himmels
Höhen empfing. Der Donner, mir rothen Flam-
men beflügelt
Und mit unbändiger Wuth, hört auf, nach ver-
schossenen Pfeilen,
Durch die weite gränzenlose Tiefe zu brüllen.

Man findet noch verschiedne andre sehr er-
habne Bilder über diesen Gegenstand im ersten
Buch, wie auch im zweyten:

Was? indem wir so hastig entflohn, und, ver-
folgt und zerschlagen
Von den peinlichen Donnern des Himmels, den
Abgrund ersuchten,
Uns zu schirmen, nicht wahr? da schien uns die
Hölle vor solchen
Wunden ein Zufluchtsort. —

Kurz, der Dichter erwähnt dieser Schlacht nie anders, als in so großen und schrecklichen Bildern, wie der Gegenstand sie erfodert. Unter mehrern andern kann ich mich nicht enthalten, die Stelle herzusetzen, wo er die Macht, welche das Chaos beherrscht, im dritten Buche redend einführt.

Also Satan. Ihm gab der alte Anarch mit entstelltem
Antlitz und stammelnder Stimme zur Antwort: Ich kenne dich, Fremdling!
Dich, den mächtigen Führer der Engel, die jüngst sich im Kampfe
Wieder den König des Himmels versuchten, doch endlich erliegen
Mußten. Ich sah es und hört' es; denn solch ein gewaltiges Heer floh
Nicht im Stillen durch den erschrockenen Abgrund, mit Fall auf
Fall, Ruin auf Ruin, Verwirrung, die immer verwirrter
Ward. Auch gossen die Pforten des Himmels die Schaaren der Sieger
Millionenweis' aus, euch nachzujagen. —

Es erfoderte große Fruchtbarkeit der Erfindung und Stärke der Einbildungskraft, diese Schlacht mit solchen Umständen anzufüllen, wodurch

durch die Seele des Lesers gehoben und in Erstaunen gesetzt würde; und zugleich eine sehr feine und richtige Beurtheilungskraft, alles, was klein oder geringfügig hätte scheinen können, zu vermeiden. Wer den Homer liest, erstaunt, wenn er sieht, wie in der Iliade immer Treffen auf Treffen folgt, und das eine immer grausenvoller wird, wie das andre, bis zum Ende des Gedichts. Miltons Gefecht der Engel ist mit gleich großer Kunst und Schönheit angelegt, und wird mit solchen Merkmahlen des Zorns, wie sie der entrüsteten Allmacht angemessen sind, eingeleitet. Das erste Treffen geschieht unter einer Decke von Feuer, die durch die von beiden Heeren abgeschossenen unzähligen brennenden Spieße und Pfeile hervorgebracht wird. Der zweyte Angriff ist noch fürchterlicher, weil bey demselben jene künstlichen Donner wüthen, welche den Sieg zweifelhaft zu machen scheinen, und selbst unter den guten Engeln eine Art von Bestürzung hervorbringen. Hierauf folgt das Ausreißen der Hügel und Vorgebirge; bis endlich der Messias in der Fülle der Majestät und des Schreckens erscheint. Der Pomp seiner Erscheinung, mitten unter dem Gebrüll seiner Donner, den Flammen seiner Blitze, und dem Getöse seiner Wagenräder, ist

ist mit dem höchsten Schwunge der menschlichen Einbildungskraft geschildert.

In den Treffen des ersten und letzten Tages findet sich nichts, das nicht natürlich, und den Ideen, welche die meisten Leser sich von einem Gefecht zwischen zwey Engelheeren machen würden, so ziemlich gemäß wäre.

Das Treffen des zweyten Tages möchte wohl eher eine Einbildungskraft stutzig machen, die nicht durch das Lesen der alten Dichter, besonders Homers, emporgehoben und vorbereitet worden. Es war gewiß ein sehr kühner Gedanke unsers Dichters, den ersten Gebrauch der Artillerie den rebellischen Engeln zuzuschreiben. Da sich aber sehr wohl annehmen läßt, daß eine solche verderbliche Erfindung von solchen Urhebern herrühre, so konnte kein Wesen schicklicher darauf verfallen, als das, welches der Dichter immer, als strebend nach der Majestät seines Schöpfers, schildert. Solche Werkzeuge waren die einzigen, deren er sich bedienen konnte, jene Donner nachzuahmen, welche sowohl die heilige als profane Dichtkunst immer als die Waffen des Allmächtigen vorstellt. Das Ausreißen der Berge war kein ganz so kühner Gedanke, als jener. Wir sind durch die Beschreibung des Krieges der Giganten

ganten in den alten Dichtern schon gewisser Maßen auf dergleichen vorbereitet. Was diesen Umstand noch schicklicher für den Gebrauch des Dichters machte, ist die Meinung vieler Gelehrten, daß die Fabel von dem im ganzen Alterthum so berufenen Kriege der Giganten, dem wir die erhabenste Schilderung in den Werken des Hesiodus verdanken, eine Allegorie sey, die sich eben auf diese Tradition von einer Schlacht zwischen den guten und bösen Engeln gründe.

Es ist vielleicht der Mühe werth, hier zu bemerken, mit wie vieler Beurtheilungskraft Milton in dieser Erzählung alles, was gemein und niedrig in den Beschreibungen der Griechischen und Römischen Dichter ist, vermieden, und zugleich jeden großen Wink, den er in ihren Werken über diesen Gegenstand fand, benutzt hat. Homer sagt in der Stelle, welche Longin als ein Muster des Erhabnen anführt, und welche Virgil und Ovid nach ihm kopirt haben, die Giganten hätten den Ossa auf den Olympus, und den Pelion auf den Ossa gethürmt. Er gibt zugleich dem Pelion ein Beywort (εινοσιφυλλον) welches die Idee sehr vergrößert, indem es der Einbildungskraft alle die Wälder, womit er be-

wachsen war, vorführt. Es steckt ferner eine große Schönheit darin, daß er diese drey merkwürdigen Berge, die allen Griechen so wohl bekannt waren, nahmentlich anführt. Dieß letztere ist eine Schönheit, dergleichen dem Milton der Schauplatz seines Krieges unmöglich darbieten konnte. Klaudian läßt, in seinem Fragment über den Krieg der Giganten, der wilden Fantasie, die ihm natürlich war, vollen Lauf. Er erzählt, die Giganten hätten ganze Inseln mit den Wurzeln ausgerissen, und sie gegen die Götter geschleudert. Besonders beschreibt er einen, welches ganz Lemnos aufhebt, und es, sammt der Schmiede Vulkans, in den Himmel wirft. Ein andrer entwurzelt den Berg Ida, mit dem Fluß Enipeus, der von diesem Berge herabfloß; es ist aber dem Dichter nicht genug, daß er ihn den Berg auf seine Schultern nehmen läßt, sondern er beschreibt auch, wie ihm in dieser Stellung der Strom über den Rücken heruntergeflossen. Jeder Leser von Geschmack wird fühlen, daß solche Ideen mehr nach dem Burlesken, als nach dem Erhabnen schmecken. Sie entspringen aus zu großer Ueppigkeit der Einbildungskraft, und belustigen mehr, als sie in Erstaunen setzen. Milton hat aus allen diesen Stellen nur das

genommen, was wirklich erhaben ist, und daraus folgendes große Bild zusammen gesetzt:

Rissen die sitzenden Berg' aus ihren gelüfteten Wurzeln,
Mit der ganzen Last von Klippen und Strömen und Wäldern,
Trugen sie so bey den zottigen Gipfeln empor in den Händen.

Wir haben die volle Majestät Homers in dieser kurzen Beschreibung, durch Klaudians Einbildungskraft, ohne ihre Kindereyen, bereichert.

Ich habe nicht nöthig, auf die Beschreibung der gefallenen Engel, wie sie die Gebirge so fürchterlich über ihren Häuptern hängen sahen, noch auf die andern zahllosen Schönheiten dieses Buchs aufmerksam zu machen, da sie so auffallend sind, daß sie selbst des gewöhnlichsten Lesers Bemerkung nicht entgehen können.

In der That enthält dieß Buch so viele bewundernswürdig poetische Züge, und solch einen Reichthum erhabner Ideen, daß sie in den Gränzen dieses Blattes unmöglich Raum finden konnten. Ueberdem ist mir hierin Lord Roskommon am Ende seines Versuchs über poetische Uebersetzungen, schon gewisser Maßen zuvorgekommen; worauf ich also den Leser in Ansehung einiger Meisterzüge

züge aus dem sechsten Buch des verlornen Paradieses verweise; wiewohl es noch viele andre enthält, die dieser Verfasser nicht berührt hat.

Milton hat, ungeachtet des erhabnen Genies, das ihn beseelte, doch in diesem Buche sich alle Hülfsmittel, die er in den alten Dichtern finden konnte, zu Nutze gemacht. Das Schwert Michaels, welches so große Verwüstung unter den bösen Engeln anrichtet, war ihm aus dem Zeughause Gottes gegeben.

Aber Michaels Schwert, aus dem Waffenhause der Allmacht,
So gestählt, daß weder Scharfes ihm schaden, noch Hartes
Seiner Schneide zu widerstehen vermogte, traf Satans
Schwert, und schnitt, mit hocherhabenem Schwunge darnieder
Fahrend, es mitten durch.

Diese Stelle ist eine Kopie von der im Virgil, wo der Dichter sagt, daß Aeneas mit seinem Schwert, welches er von einer Gottheit empfangen hatte, das Schwert des Turnus, welches in einer menschlichen Schmiede verfertigt war, zerhauen habe. Außer der göttlichen Moral in dieser Stelle, können wir beyläufig auch be-

bemerken, daß es der altorientalischen Art zu denken sehr gemäß ist, einem Menschen, dem der Himmel besonders günstig ist, ein solches allegorisches Gewehr zu geben. Nicht nur Homer thut dieß, sondern wir finden auch, daß der Jüdische Held in dem Buch der Makkabäer, welcher mit so großem Ruhm und Glück für das auserwählte Volk gefochten hatte, im Traum aus der Hand des Propheten Jeremias ein Schwert empfing. In folgender Stelle, worin Satan durch Michaels Schwert verwundet wird, ist Homer nachgeahmt:

— — — — So tief war
Ihm mit gähnender Wunde das Schwert in die Seite gefahren.
Doch nicht lange blieb das ätherische Wesen getheilt, bald
Schloß es sich; aber der Oeffnung entquoll ein nektarischer Blutstrom,
(So wie himmlische Geister zu bluten vermögen) und fleckte
Seine Waffen.

Auf gleiche Weise erzählt Homer, daß, als Diomedes die Götter verwundet, ein Ichor, oder reinere Art von Blut, welches nicht durch menschliche Speisen erzeugt worden, aus der

Wunde geflossen; und daß, obgleich der Schmerz sehr groß gewesen, doch die Wunde, bey diesen mit Unsterblichkeit begabten Wesen, sich gleich wieder geschlossen habe, und zugeheilet sey.

Ich zweifle nicht, daß Milton in seiner Beschreibung des wüthenden Molochs, wie er mit der empfangenen Wunde brüllend aus dem Treffen entflieht, den Mars in der Iliade vor Augen gehabt, der, da er verwundet wird, sich ebenfalls aus dem Treffen zurückzieht, und ein Geschrey erhebt, das lauter ist, als das Feldgeschrey eines ganzen Heers beym Angriff. Homer setzt hinzu, daß die Griechen und Trojaner, die eben in ein allgemeines Treffen verwickelt waren, beiderseits durch das Brüllen dieser verwundeten Gottheit in Schrecken gesetzt worden. Der Leser wird leicht bemerken, wie Milton alles Grausenhafte dieses Bildes beybehalten, ohne in das Lächerliche desselben zu verfallen.

— — Wo Gabriel focht, und mit siegenden Fahnen
In die Geschwader Molochs, des wüthenden Königes, eindrang,
Der ihm Fehde geboten, gedroht, ihn schimpflich an seines
Wagens Räder gebunden, umherzuschleifen; der selber

Von

Von dem allheiligen Einen des Himmels die lästernde Zunge
Nicht zurückhielt, und nun, bis zur Hüfte vom Sieger gespalten,
Mit zerschmetterten Waffen vor Schmerz laut brüllend die Flucht nahm.

Milton hebt seine Beschreibungen in diesem Buch auch durch viele aus den poetischen Theilen der Schrift entlehnte Bilder. Der Wagen des Messias ist, wie ich schon vorhin bemerkt habe, einem Gesicht Ezechiels nachgebildet, der, wie Grotius anmerkt, in den poetischen Theilen seiner Prophezeyung viel von Homers Geiste hat.

Folgende Verse in dem glorreichen Auftrage, welcher dem Messias gegeben wird, das Heer rebellischer Engel auszurotten, sind aus einer erhabnen Stelle in den Psalmen entlehnt:

Geh denn, du Mächtigster! geh in der Macht des Vaters! Besteige
Meinen Wagen, und lenke sie selbst die reissenden Räder,
Die die Feste des Himmels erschüttern. Nimm alle mein Rüstzeug,
Meinen Bogen und meine Donner, die Waffen der Allmacht.
Gürt' an deine starke Hüfte dein Schwert —

Mehr

Mehr andere Züge von gleicher Art wird der Leser leicht selbst bemerken.

Es ist kein Zweifel, daß Milton seine Einbildungskraft durch das Gefecht der Götter im Homer erhitzt hatte, ehe er an diese Beschreibung des Treffens der Engel ging. Homer führt dort gemeine Menschen, Helden und Götter zugleich und unter einander gemischt auf den Kampfplatz. Mars ermuntert die kämpfenden Heere, und erhebt seine Stimme so gewaltig, daß man sie unter all dem Gerufe und Getümmel der Schlacht deutlich vernimmt. Jupiter donnert zugleich über ihren Häuptern; unterdeß Neptun einen so schrecklichen Sturm erregt, daß das ganze Schlachtfeld und die Gipfel der Berge umher davon erbeben. Pluto selbst, dessen Wohnung im innersten Mittelpunkt der Erde war, erschrickt so sehr vor der plötzlichen Erschütterung, daß er von seinem Thron herabspringt. Hernach schüttet Vulkan einen Strom Feuers über den Fluß Xanthus aus, und Pallas schleudert einen Felsen auf den Mars, welcher sieben Hufen in seinem Falle bedeckt.

Wie nun Homer in sein Treffen der Götter alles, was nur Großes und Fürchterliches in der Natur ist, eingeführt hat, so erfüllt auch Milton seine Schlacht der guten und bösen Engel mit ähnlichen

lichen schrecklichen und grauenvollen Umständen. Das Geschrey der Heere, das Rasseln der ehernen Wagen, das Gepolter der Felsen und Gebirge, Erdbeben, Feuer, Donner, alles gebraucht er, die Einbildungskraft des Lesers empor zu heben, und ihm von einer so großen Handlung eine angemessene Idee zu geben. Mit welcher Kunst stellt der Dichter den ganzen Erdboden als erzitternd vor, ehe er noch geschaffen war!

Um und um hallte der Himmel, und wäre der Erdball gewesen,
Bis zum Mittelpunkt hätte der Erdball erzittert. —

Wie erhaben und wahr läßt er nachher den ganzen Himmel unter den Wagenrädern des Messias erbeben, nur den Thron Gottes ausgenommen!

— — — Unter den flammenden Rädern
Bebte der empyreische festgegründete Boden
Allenthalben, nur nicht der Thron der Gottheit —

Ungeachtet aber der Messias mit so viel Schrecken und Majestät bekleidet erscheint, hat doch der Dichter Mittel gefunden, seinen Lesern eine Idee von ihm beyzubringen, die über alles, was er selbst zu beschreiben vermag, noch erhaben ist:

— — — — Doch braucht' er
Seine Stärke nicht halb: er hemmte mitten im Fluge

Seine Donner; nicht gesonnen sie ganz zu zernichten,

Sondern vom Himmel nur auszurotten. —

Kurz, Miltons Genie, welches an sich selbst so groß, und durch alle Hülfsmittel der Gelehrsamkeit so sehr verstärkt war, zeigt sich in diesem Buche seinem Gegenstande, dem erhabensten, welcher in die Gedanken eines Dichters kommen konnte, auf alle Weise gewachsen. Da er alle Künste, auf die Seele zu wirken, kannte, so wußte er auch, daß es nothwendig sey, ihr gewisse Ruheplätze und Gelegenheiten zu geben, sich von Zeit zu Zeit zu erhohlen. Mit großer Geschicklichkeit hat er daher verschiedne Reden, Betrachtungen, Gleichnisse, und andre dergleichen Erleichterungen eingestreut, um seine Erzählung abwechselnder zu machen, und die Aufmerksamkeit des Lesers abzuspannen, damit er mit frischer Lust zu seiner Haupthandlung zurückkehren, und durch diesen Kontrast der Ideen von den edlern Theilen seiner Beschreibung einen desto lebhafteren Eindruck bekommen möchte.

L.

Hundert neun und neunzigstes Stück.

(339)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Siebentes Buch.

— — Ut his exordia primis
Omnia, et ipse tener mundi concreverit orbis,
Tum durare solum et discludere Nerea ponto
Coeperit, et rerum paulatim sumere formas.

VIRG.

Longin bemerkt, daß Erhabenheit der Gedanken auch ohne Leidenschaft statt finden könne, und führt, zu Unterstützung dieser Meinung, Beyspiele aus alten Schriftstellern an. Das Pathetische kann, wie dieser große Kunstrichter sagt, das Erhabne beseelen und entflammen, ist aber kein wesentliches Stück desselben. Dem zufolge, bemerkt er weiter, finden wir oft, daß es denen, die in Erregung der Leidenschaften am stärksten sind, an dem Talent fehlt, in der großen und erhabenen Manier zu schrei-

schreiben, und umgekehrt. Milton zeigt sich als einen Meister in beiden. Das siebente Buch, welches wir jetzt betrachten wollen, ist ein Beyspiel desjenigen Erhabnen, welches nicht mit Leidenschaft vermischt und durch dieselbe hervorgebracht ist. Der Dichter erscheint in einer Art von stiller und gesetzter Majestät; und wenn gleich seine Gedanken die Seele nicht so sehr in Bewegung setzen, als die im vorigen Buch, so sind sie doch eben so reich an prächtigen Ideen. Das sechste Buch zeigt uns, gleich einem stürmenden Ocean, Größe in der Verwirrung; das siebente wirkt auf die Einbildungskraft wie der Ocean bey einer Windstille, und füllt die Seele des Lesers, ohne irgend etwas von Tumult oder unruhiger Bewegung in ihr hervorzubringen.

Der obgedachte Kunstrichter gibt, außer den Regeln, die er für die erhabne Schreibart festsetzt, seinem Leser den Rath, den berühmtesten Schriftstellern, die ihm vorgegangen, und Werke von gleicher Art geliefert haben, nachzuahmen; und also zum Beyspiel, wenn er einen poetischen Gegenstand behandeln wolle, zu überlegen, wie Homer es in solchem Falle gemacht haben würde. Auf diese Weise fängt ein Genie oft Feuer an dem andern, und schreibt in seinem Geist, ohne es skla-

visch

visch zu kopiren. Virgil hat tausend glänzende Stellen, zu denen Homer ihn begeistert hat.

Milton, ungeachtet die eigne natürliche Kraft seines Genies fähig war, ein vollkommnes Werk hervorzubringen, hat doch ohne Zweifel durch die Art von Nachahmung, welche Longin empfiehlt, seine Ideen sehr erhöhet und veredelt.

In diesem Buch, welches eine Beschreibung der sechs Tagewerke enthält, fand der Dichter nur wenig Hülfe bey den heidnischen Schriftstellern, die von deu Wundern der Schöpfung nichts wußten. Da sich aber viel herrliche poetische Züge über diesen Gegenstand in der heiligen Schrift finden, so ist auch dieß ganze Buch voll von Anspielungen auf dieselben. Der mehr gedachte große Kunstrichter, ob er gleich ein Heide war, hat doch das Erhabne in der Beschreibung bemerkt, die der Gesetzgeber der Juden in seinem ersten Kapitel von der Schöpfung macht; außerdem aber gibt es noch viele andre eben so majestätische Stellen in der Schrift, wo sie diesen Gegenstand berührt. Milton zeigt eine ausnehmende Beurtheilungskraft in der Art, wie er diejenigen, die sich für sein Gedicht schickten, zugebrauchen, und jene hohen Flüge der orientalischen Poesie zu qualificiren weiß, die nur solchen Lesern angemessen sind, bey denen

die Einbildungskraft höher gestimmt ist, als bey den Bewohnern kälterer Erdstriche.

Adams Rede an den Engel, worin er ihn zu erzählen bittet, was sich vor der Schöpfung in den Regionen der Natur zugetragen, ist sehr groß und feyerlich. Folgende Zeilen, worin er ihm sagt, daß der Tag noch lang genug zu dieser Erzählung sey, sind vortrefflich in ihrer Art.

— — — Noch viel hat das große
Licht des Tages von seiner Laufbahn zu wandeln; denn deine
Stimme hält es am Himmel; es hört die mächtige Stimme,
Und weilt länger, dich seinen Ursprung erzählen zu hören.

Die Aufmunterung des Engels an unsre ersten Aeltern zu einem bescheidnen Bestreben nach Erkenntniß, und die Ursachen, die er von der Schöpfung der Welt angibt, sind sehr wahr und schön. Der Messias, durch den, wie die Schrift sagt, die Himmel geschaffen worden, geht hervor in der Macht seines Vaters, umringt mit Schaaren der Engel, und gekleidet in eine Majestät, wie sie ihm geziemt, da er ein Werk beginnen will, das, nach unsern Begriffen, die höchste Anstrengung der Allmacht ist. Welch eine schöne Beschreibung baut unser

unser Dichter auf den Wink in einem der Prophe-
ten: Und siehe, vier Wagen kamen hervor
aus zwey Gebirgen, und die Gebirge waren
ehern!

Seinen Wagen umströmte zahllos Cherub und Seraph,
Potentaten und Thronen und Kräfte, geflügelte Geister
Und geflügelte Wagen, im Waffenhause der Gottheit
Aufbewahrt, allwo sie zu Myriaden vor Alters
Zwischen zwey ehernen Bergen hielten, zu festlichen Tagen
In Bereitschaft: Gespanne des Himmels! die jetzo freywillig
Ihm entgegenrollten, beseelt von lebendigem Geiste,
Ihres Herren Befehl erwartend. Der Himmel that seine
Ewig daurenden Thore weit auf; mit harmonischem Klange
Drehten sie sich in den goldenen Angeln. —

Ich habe schon vorher von diesen Wagen Gottes und diesen Thoren des Himmels geredt; und setze hier nur hinzu, daß Homer uns dieselbe Idee von den letztern gibt, daß sie sich nähmlich von selbst öffnen; wiewohl er nachher diese Idee etwas

verringert, indem er sagt, die Horen hätten erst die ungeheuren Wolkenhaufen, die wie ein Bollwerk davor gelegen, weggeräumt.

In dem ganzen Gedicht kenne ich nichts erhabners, als die folgende Beschreibung, wo der Messias, an der Spitze seiner Engel, ins Chaos hinabschaut, sein Toben stillt, mitten in dasselbe hinabfährt, und den ersten Umriß der Schöpfung zieht.

— — — Sie standen hier still auf dem himmlischen Aestrich,
Sahn hier vom Ufer den weiten unermeßlichen Abgrund,
Tobend als einen Ocean, finster und wild und verwüstend,
Umgewühlet von Grund auf durch wüthende Wind' und empörte
Wellengebirge, die selbst die Zinnen des Himmels zu stürmen
Drohten und Pol und Mittelpunkt durch einander zu mischen.
Schweigt, ihr aufgebrachten Wellen! sey ruhig, o Tiefe!
Sprach das allerschaffende Wort; es ende die Zwietracht!
Und urplötzlich fuhr er, getragen auf Cherubimsflügeln,

In

In der Herrlichkeit seines Vaters tief in das Chaos
Und die ungeborne Welt hinab; — denn das Chaos
Hatte seine Stimme gehört; in glänzendem Zuge
Folgten seine Begleiter ihm nach, die Schöpfung, die Wunder
Seiner Macht, zu schauen. Dann hieß er die brennenden Räder
Stehn, und fassete mit der Rechten den goldenen Zirkel,
In dem ewigen Waffenhause Gottes bereitet,
Dieses Weltalls und aller Schöpfungen Umfang zu ziehen,
Setzte den einen Fuß in den Mittelpunkt, drehte den andern
Durch den ungeheuren düstern Abgrund, und sagte:
So weit reiche dein Umkreis, o Welt! und hier sey die Gränze.

Die Idee von dem goldnen Zirkel ist ganz in Homers Geist erfunden, und ein sehr edler Umstand in dieser bewundernswürdigen Beschreibung. Homer, wenn er von seinen Göttern spricht, schreibt ihnen, mit gleicher Größe der Imagination, verschiedne Waffen und Werkzeuge zu. Man lese nur die Beschreibung der Aegide oder des Schildes der Pallas im fünften Buch, und ihres Speers, womit sie ganze Geschwader über den Haufen wer-

sen konnte, und ihres Helms, welcher groß genug war, ein aus hundert Städten zusammengebrachtes Heer zu bedecken. Der goldne Zirkel in dieser Stelle scheint ein sehr natürliches Werkzeug in der Hand dessen, den Plato irgendwo den göttlichen Meßkünstler nennt. Wie die Poesie abstrakte Ideen gern in Allegorien und sinnliche Bilder kleidet, so finden wir auch bey einem der Propheten eine prächtige Beschreibung der Schöpfung in eben dieser Manier, da er den allmächtigen Baumeister vorstellt, wie er die Wasser mißt in seiner hohlen Hand, und die Himmel mit seiner Spanne, den Staub der Erde in ein Maaß fasset, und die Berge und Hügel in einer Wagschale wägt. Ein andrer, welcher das höchste Wesen in diesem großen Werke der Schöpfung beschreibt, läßt ihn den Grund der Erde legen, und eine Schnur darüber ziehen: und an einem andern Ort heißt es von ihm, er habe den Himmel mit Klammern befestiget, habe den Norden über den leeren Raum ausgespannt, und die Erde an nichts gehängt. Diesen letzten edlen Gedanken hat Milton in folgendem Verse ausgedrückt:

— — — — Die Erde
Hing im Gleichgewicht, auf ihrem Mittelpunkt ruhend.

Die

Die Schönheiten der Beschreibung in diesem Buche liegen so dicht beysammen, daß es unmöglich ist, sie hier alle aufzuzählen. Der Dichter hat dabey von dem ganzen Nachdruck unsrer Sprache Gebrauch gemacht. Die verschiednen großen Scenen der Schöpfung stellen sich, eine nach der andern, mit einer solchen Kunst und Wahrheit dem Auge dar, daß der Leser bey diesem wunderbaren Werke zugegen zu seyn, und in die Chöre der Engel, welche Zuschauer desselben sind, einzustimmen glaubt. Wie herrlich ist der Schluß des ersten Tages!

So der Abend und Morgen des ersten Tages. Er blieb nicht
Ungepriesen, nicht unbesungen den himmlischen Chören,
Als vor ihren Augen das junge Morgenlicht ausbrach
Aus der Finsterniß Schooß: der Geburtstag der Erd' und des Himmels!

Ihre Jubel erfüllten das weite Gewölbe des Weltraums. Dieselbe Erhabenheit des Gedankens finden wir im dritten Tage, als die Gebirge und die Tiefe hervorgebracht wurden.

— — Plötzlich thürmten die hohen Gebirge
Sich hervor, und huben die breiten nackenden Rücken

Bis zu den Wolken, die Gipfel erstiegen den Himmel. So hoch sich
Die geschwollenen Hügel erhuben, so tief sank ein hohler
Boden, breit und tief, ein geräumiges Wasserbett. —

Auch die Entstehung der ganzen Pflanzenwelt wird uns in diesem Tagewerk beschrieben, welches mit allen den Reizen angefüllt ist, die andre Dichter über ihre Schilderungen des Frühlings verbreitet haben, und die Einbildungskraft des Lesers auf einen Schauplatz führt, der nicht minder Erstaunen erregend als schön ist.

Die verschiednen glorreichen Himmelskörper erscheinen am vierten Tage.

— — — — Im Osten
Sah man zuerst die herrliche Lampe, des Tages Regentinn.
Sie bekleidete rings um sich her [mit] leuchtenden Strahlen
Den Gesichtskreis, freudiges Muthes, die himmlische hohe
Bahn zu durchlaufen. Die graue Dämmerung und die Plejaden
Gingen tanzend vor ihr her, und schütteten sanfte
Influenzen herab. Der Mond von geringerem Glanze

Ward

Ward ihr gegenüber im Westen gesetzet: ihr Spiegel,
Der mit vollem Antliz ihr Licht empfängt, und kein andres
Licht in dieser Stellung bedarf, und den Abstand beständig
Bis in die Nacht behält; die glänzende Scheibe dann ostwärts
Dreht, heraufgewälzt an der Achse des Himmels. Mit tausend
Kleineren Lichtern theilt er die Herrschaft, mit tausendmahltausend
Sternen, mit welchen alsdann die Hemisphäre gestickt ist.

Man muß sich wundern, wie der Dichter in seiner Beschreibung der sechs Tagewerke so kurz seyn können, daß er sie in die Gränzen einer Episode gefaßt, und zugleich so umständlich, daß wir doch eine lebendige Idee von ihnen bekommen. Dieß ist noch merkwürdiger in seiner Beschreibung des fünften und sechsten Tages, worin er uns die ganze thierische Schöpfung, von dem Wurm bis zum Behemoth, vor Augen führt. Da der Löwe und der Leviathan zwey der edelsten Geschöpfe in der Welt der Lebendigen sind, so findet man auch etwas ganz vorzüglich Poetisches in der Schilderung derselben. Den Schluß des

sechsten

sechsten Tages macht die Bildung des Menschen, wovon der Engel, wie vorhin von der Schlacht im Himmel, Gelegenheit nimmt, Adam an seinen Gehorsam zu erinnern, welches die Hauptabsicht dieses seines Besuchs war.

Hierauf läßt der Dichter den Messias in den Himmel zurückkehren, und sein großes Werk überschauen. Es ist etwas unaussprechlich erhabnes in diesem Theil des Gedichts, wo der Verfasser diesen großen Zeitpunkt beschreibt, der von so vielen herrlichen Umständen voll war; da Himmel und Erde vollendet waren; da der Messias im Triumph durch die ewigen Thore hinaufzog; da er mit Wohlgefallen auf seine neue Schöpfung herabsah; da jeder Theil der Natur in seiner Existenz zu frohlocken schien; da die Morgensterne mit einander sangen, und alle Kinder Gottes vor Freude jauchzeten.

So ward Abend und Morgen des sechsten Tages vollendet;
Aber nicht eher, als bis von seiner Arbeit der Schöpfer
Abließ, wiewohl nicht ermüdet, und aufstieg zum Himmel der Himmel,
Seinem Wohnsitz, von da den neu geschaffenen Weltbau

An-

Anzuschauen, den Zusatz seiner Herrschaft; zu sehen,
Wie er sich, von der Höhe seines Thrones betrachtet,
Zeige, wie gut, wie schön, wie gemäß dem großen Entwurfe.
Als er auffuhr, folgt' ihm der Engel jauchzender Zuruf
Und ein einstimmiger Klang zehntausend harmonischer Harfen.
Luft und Erd' ertönten, (du weißt es, du hast es gehöret)
Und wetteifernd erklangen die Himmel und alle Gestirne.
Horchend blieb in seiner Stellung jeder Planet stehn,
Als der strahlende Pomp mit Jubelgesängen hinaufzog.
Oeffnet euch, ewige Thore! (so sangen sie) öffnet, ihr Himmel,
Eure lebendigen Pforten, und laßt ihn einziehn den großen
Schöpfer, der itzt von seinem erhabenen Werke zurückkehrt,
Seinem sechstägigen Werke, — der Welt! —

Ich kann dieß Buch über die Schöpfung nicht beschließen, ohne eines vor kurzem unter diesem Titel erschienenen Gedichts *) zu erwähnen.

*) Von Eduard Blackmore.

nen. Dieß Werk ward in so edler Absicht übernommen, und ist so meisterhaft ausgeführt, daß es als eines der nützlichsten und edelsten Produkte unsrer Poesie betrachtet zu werden verdient. Es muß jedem Leser Vergnügen machen, die Tiefen der Philosophie durch alle Reize der Dichtkunst belebt zu sehen, und mitten unter dem schönsten Reichthum der Imagination eine so große Stärke der Vernunft zu finden. Der Verfasser zeigt uns in allen Werken der Natur diejenigen Absichten, die nothwendig zur Erkenntniß ihres Urhebers führen. Kurz, er setzt durch unzählige und unstreitige Beyspiele jene göttliche Weisheit ins Licht, die der Sohn Sirachs dem höchsten Wesen bey der Schöpfung der Welt so erhaben zuschreibt, wenn er sagt: **Er habe sie geschaffen, und gesehen, und gemessen, und ausgeschüttet über alle seine Werke.**

J.

Zweyhundertstes Stück. (345)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Achtes Buch.

Sanctius his animal, mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in caetera posset.
Natus homo est. — —

OVID.

Die Erzählungen Raphaels von der Schlacht der Engel und der Schöpfung der Welt haben alle die Eigenschaften, welche die Kunstrichter von einer Episode fodern. Sie sind mit der Hauptshandlung nahe verwandt, und haben einen natürlichen Zusammenhang mit der Fabel.

Das achte Buch hebt mit einer schönen Beschreibung des Eindrucks an, welchen diese Rede des Erzengels auf unsre ersten Aeltern machte. Adam fragt hierauf, aus einer sehr natürlichen Wissensbegierde, nach den Bewegungen der Him-

melskörper, die unter den sechs Tagewerken den herrlichsten Anblick machen. Hier läßt der Dichter, mit großer Kunst, Even von diesem Theil des Gesprächs sich zu Beschäftigungen, die ihrem Geschlecht angemessener waren, entfernen. Er sah, daß es unschicklich für sie seyn würde, die Episode dieses Buchs, welche Adams Erzählung von seiner Leidenschaft und Hochachtung gegen Even enthält, mit anzuhören, und gibt daher sehr wahre und schöne Gründe an, warum sie sich entfernt.

So sprach unser Ahnherr, und schien an Geberden mit tiefen
Abgezognen Gedanken beschäftigt. Als Eva dieß wahrnahm,
Stand sie von ihrem Sitz, allwo sie, gegen ihm über,
Sich zurückegesetzt, mit majestätischer Demuth
Und mit solchem Liebreiz auf, daß man wünschte, sie bliebe;
Wandelte dann nach ihren Bäumen und blühenden Beeten
Fort, zu sehen, wie sie gedeihten die Knospen, die Bluhmen,
Ihre süßeste Sorge. Sie thaten sich auf, da sie ankam,

Wuchsen

Wuchsen fröhlicher auf nach ihrer sanften Berührung.
Doch sie ging nicht darum, als ob sie solche Gespräche
Nicht vergnügten, als ob ihr Ohr nicht fähig so hoher
Dinge wäre; sie sparte sich dieses Vergnügen, bis Adam
Der Erzähler, und sie die einzige Hörerinn wäre;
Zog den erzählenden Ehmann dem Engel vor; denn sie wußte,
Jener, von ihr befragt, vermischte die Rede mit süßen
Zwischenspielen, und lös'te mit Liebkosungen die hohen
Streitigen Fragen auf. Von seinen Lippen gefielen
Ihr nicht Worte bloß. — O! wann kömmt wieder ein gleiches
Paar zusammen, mit Lieb' und gegenseitiger Achtung
So verbunden! — —

Daß der Engel auf Adams Fragen eine zweifelhafte Antwort gibt, war nicht nur der moralischen Ursach wegen, die der Dichter anführt, schicklich, sondern auch weil es höchst ungereimt gewesen seyn würde, irgend einem beson-

dern philosophischen System die Sanktion eines Erzengels aufzudrücken. Die Hauptpunkte der Ptolomäischen und Kopernikanischen Hypothese werden mit großer Präcision und Klarheit beschrieben, und zugleich in sehr anmuthige und poetische Bilder gekleidet.

Adam fängt hiernächst, um den Engel aufzuhalten, seine eigne Geschichte an, und erzählt ihm die Umstände, worin er sich nach seiner Erschaffung befunden; wie auch seine Unterredung mit dem Schöpfer, und seine erste Zusammenkunft mit der Eva. Kein Theil des Gedichts ist geschickter, die Aufmerksamkeit des Lesers rege zu machen, als diese Rede unsers großen Stammvaters; da nichts uns mehr in Erstaunen setzen und vergnügen kann, als zu hören, was für Empfindungen und Gedanken in dem ersten Menschen aufstiegen, da er ganz neu und frisch aus den Händen seines Schöpfers kam. Der Dichter hat alles das, was die heilige Schrift über diesen Gegenstand erzählt, mit so vielen schönen eignen Erfindungen durchwebt, daß sich nichts wahreres und natürlicheres denken läßt, als diese ganze Episode. Da der Dichter wußte, daß dieser Gegenstand seinen Lesern nicht anders, als sehr angenehm seyn würde, so überging er ihn in der

Erzählung von den sechs Tagewerken, und sparte ihn für eine eigne Episode auf, damit er Gelegenheit hätte, sich desto umständlicher darüber auszubreiten. Ehe ich diesen Theil des Gedichts betrachte, kann ich nicht umhin, zwey glänzende Stellen in dem Gespräch zwischen Adam und dem Engel auszuzeichnen. Die erste ist die, worin unser Stammvater das Vergnügen bezeugt, das er in der Unterredung mit ihm empfunden; sie enthält eine sehr edle Moral.

— — — Ich dünke, so lang' ich hier bey dir
Sitze, mich im Himmel; denn deine Worte sind süßer,
Als die Früchte des Palmbaums, die beides den Durst und den Hunger
Nach der Arbeit zur Stunde des süßen Mahles erquicken.
Diese füllen und sättigen bald, so lieblich sie schmecken;
Aber deine Rede, gewürzt mit göttlicher Anmuth,
Führet bey ihrer Süßigkeit keine Sättigung mit sich.

Die andre ist die, wo der Engel einen Grund anführt, warum es ihm angenehm seyn würde, die Geschichte zu hören, die Adam erzählen wollte.

— — — — Denn an dem Tage
War ich abwesend, zu rauher und finsterer Reise genöthigt,
Einem fernen Zuge bis hin zu den Pforten des Abgrunds,
Mit geschlossener Legion (so war uns befohlen)
Acht zu haben, daß kein Ausspäher noch Feind sich erkühne
Durchzubrechen, weil Gott bey seinem Werk sey; damit nicht,
Ueber den frechen Ausfall erzürnt, der Schöpfer die Schöpfung
Mit der Zerstörung vermische. —

Das Bild in folgender Stelle nahm unser Dichter ohne Zweifel aus der Stelle in Virgils sechstem Buch, wo Aeneas und die Sibylle vor den diamantenen Pforten stehen, die den Ort der Qualen verschließen, und auf das Aechzen und Wehklagen, das Gerassel der Ketten, und das Geräusch der eisernen Geißeln horchen, welches man in diesen Regionen des Schmerzens und der Angst erschallen hörte.

— — — Wir fanden die gräulichen Thore
Dicht verschlossen und fest verriegelt; doch innerhalb hörten

Wir schon lange vor unsrer Annäherung lautes Getöse
Von ganz anderer Art, als der Schall des Gesanges und Reihens:
Weheklagen und Angstgeheul und grimmiges Wüthen.

Nun beschreibt Adam seinen Zustand und seine Empfindungen gleich nach seiner Erschaffung. Wie anmuthig schildert er die Stellung, worin er sich befand, die schöne Landschaft, die ihn umgab, und die Wonne, die darüber sein Herz erfüllte!

— — — Als eben erwacht vom gesundesten Schlafe,
Fand ich mich sanft auf Bluhmen und Moos in balsamischem Schweiße
Liegen, welchen doch bald mit ihren Strahlen die Sonne
Trocknete, von dem rauchenden Nasse sich nährend. Ich wandte
Stracks die verwunderten Augen gen Himmel, und starrete lange
In das weite Gewölbe: bis ich, getrieben durch innre
Kraft, als einer, der dorthin emporstrebt, aufsprang und auf den

Füßen stand. Ich sah rings um mich Hügel und Thäler,
Schattige Wälder und sonnige Wiesen und murmelnder Ströme
Fließenden Fall; an ihrem Rande Geschöpfe, die lebten,
Sich bewegten, wandelten, flogen; hörete Vögel
Auf den Zweigen wirbeln. Alles athmete Freude,
Athmete Wohlgeruch, und mein Herz floß über von Wonne.

Hiernächst wird Adam vorgestellt, wie er über seine eigne Existenz erstaunt, und sich selbst und alle Werke der Natur betrachtet; wie er ferner durch das Licht der Vernunft entdeckt, daß er und jedes Ding um ihn her das Werk irgend eines unendlich guten und mächtigen Wesens seyn, und das dieses Wesen ein Recht auf seine Verehrung und Anbetung haben müsse. Seine erste Anrede an die Sonne und an diejenigen Theile der Schöpfung, welche sich besonders auszeichneten, ist sehr natürlich und unterhaltend für die Einbildungskraft.

— — — Du Sonne, sagt' ich, du schönes
Licht, und du, erleuchtete Erde, so frisch und so lachend,

Und

Und ihr Hügel und Thäler, ihr Ströme, Wälder und Wiesen,
Und ihr, die ihr euch reget und lebt, ihr schönen Geschöpfe,
Sagt, o! sagt mir, wofern ihr es saht, wie bin ich geworden,
Und wie kam ich hieher? — —

Seine nächste Empfindung, da er, als ihn der erste Schlaf befällt, seine Existenz zu verlieren glaubt, läßt sich nie genug bewundern. Sein Traum, in welchem er das Bewußtseyn seiner Existenz behält, und seine Versetzung in den Garten, welcher zu seinem Aufenthalt bereitet war, sind ebenfalls sehr fein ersonnene Umstände, und auf dasjenige gebaut, was die heilige Schrift darüber lehrt.

Diese und mehr dergleichen wunderbare Vorfälle in diesem Theil des Werks haben, bey allem Reiz der Natur, zugleich alle Schönheiten des Neuen. Sie sind von solcher Art, daß nur ein großes Genie sie hervorbringen konnte, wiewohl sie, beym Lesen, von selbst aus dem Stoff des Dichters zu entspringen scheinen. Kurz, sie sind zwar natürlich, aber nicht gemein, welches der wahre Charakter aller Meisterwerke ist.

Der Eindruck, welchen das Verbot des Baums des Lebens auf unsern Stammvater machte, ist mit großer Stärke und Beurtheilungskraft beschrieben; und das Bild der verschiednen Thiere und Vögel, die vor ihm vorübergehen, ist voll Schönheit und Leben.

— — Da kamen die Vögel und Thiere
Paar bey Paar. Liebkosend bückten diese sich nieder,
Jene strichen vor mir die Fittige; beide benannt' ich,
Wie sie vorübergingen. —

Hierauf erzählt Adam eine Unterredung mit seinem Schöpfer über die Einsamkeit. Der Dichter stellt hier das höchste Wesen dar, als ob es mit seinem eignen Werk einen Versuch machte, und das Vermögen zu denken und Schlüsse zu machen, womit er sein Geschöpf begabt hatte, auf die Probe stellte. Adam stellt, in diesem göttlichen Gespräch, die Unmöglichkeit vor, daß er, obgleich Bewohner des Paradieses und Herr der ganzen Schöpfung, glücklich seyn könne ohne den Umgang und die Gesellschaft irgend eines vernünftigen Geschöpfs, das alle diese Seligkeiten mit ihm theilte. Dieß Gespräch, welches vornehmlich durch die Schönheit der Gedanken, ohne andre poetische Zierathen, gehoben wird, gibt keinem andern Theile

ſe des ganzen Gedichts an Schönheit etwas nach. Je mehr der Leſer die Wahrheit und Delikateſſe ſeiner Gedanken prüft, deſto mehr Vergnügen werden ſie ihm gewähren. Der Dichter hat den Charakter von Majeſtät und Herablaſſung bey dem Schöpfer, und zugleich von Demuth und Anbetung bey dem Geſchöpf, bewundernswürdig behauptet, beſonders in folgenden Zeilen:

Alſo ſprach ich vermeſſen. Die glänzende Himmelserſcheinung,
Glänzender durch ihr Lächeln, verſetzte dagegen ꝛc. —
— — Ich bat um Erlaubniß zu reden,
Und erwiederte nun mit tief anbetender Ehrfurcht:
Laß, o himmliſche Kraft, laß, o mein Erſchaffer, durch meine
Worte dich nicht beleidigen, höre den Redenden gnädig ꝛc.

Adam erzählt ferner von ſeinem zweyten Schlaf, und dem Traum, worin er ſah, wie Eva gebildet wurde. Die neue Leidenſchaft, die bey ihrem Anblick in ihm erwachte, iſt mit ſehr feinen Zügen geſchildert:

Unter den bildenden Händen entſtand ein Geſchöpf, das dem Mann glich,

Aber

Aber verschiednes Geschlechts, von so liebreizender Schönheit,
Daß mir alles Schöne der Welt nun weniger reizend,
Oder vielmehr enthalten in ihr, vereinet in ihr schien,
In den Blicken, woraus sich Süßigkeit, niemals empfundne
Süßigkeit in mein Herz ergoß, und Alles rings um sie
Her mit Wonnegefühl und dem Geist der Liebe beseelte.

Adams Betrübniß, als er dieß schöne Fantom aus dem Gesichte verliert, und seine Ausrufungen von Freude und Dankbarkeit bey Erblickung eines wirklichen Geschöpfs, welches der gehabten Traumerscheinung glich; seine Annäherung und Liebesbewerbung; alles dieses ist mit ausnehmender Angemessenheit der Gedanken geschildert.

Ungeachtet dieser Theil des Gedichts mit vielem Feuer und Geist gearbeitet ist, so paßt doch die in demselben geschilderte Liebe vollkommen für den Stand der Unschuld. Vergleicht der Leser Adams Beschreibung, wie er Even in die hochzeitliche Laube geführt, mit der, welche Dryden bey derselben Gelegenheit in seinem Fall des Menschen macht,

macht, so wird er sehen, mit welcher Sorgfalt Milton über einen so kitzligen Gegenstand alle Gedanken vermieden, welche Religion und gute Sitten hätten beleidigen können. Die Empfindungen sind keusch, aber nicht kalt, und erwecken in der Seele Ideen von der entzückendsten Leidenschaft und der höchsten Reinigkeit. Welch ein edles Gemisch von Entzückung und Unschuld in der Betrachtung Adams über die Vergnügungen der Liebe, in Vergleichung mit den Vergnügungen der Sinne!

Alles hab' ich dir nun von meinem Zustand' erzählet,
Bis zum Gipfel des irdischen Glückes, das ich genieße,
Meine Geschichte gebracht, und muß bekennen, ich finde
Zwar an allen Dingen Ergetzen; doch mag ich sie brauchen
Oder nicht, so wirken sie keine Veränderung, keine
Heftige Sehnsucht in mir; ich meine diese Vergnügen
Des Geschmackes, Gesichtes, Geruches an Kräutern und Früchten,
Und an Bluhmen und Lauben und Melodien der Vögel:
Aber ganz anders hier: mit Entzücken seh' ich, berühre

Mit

Mit Entzücken; hier fühlt' ich die ersten Begierden, hier fühlt' ich
Ungewöhnliches Wallen. In allen Vergnügungen Meister
Meiner selbst und unerschüttert, bin ich allein hier
Gegen den Zauberreiz der allzu mächtigen Schönheit
Schwach. Entweder ließ die Natur mir etwas ermangeln,
Und versicherte mich an einigen Stellen nicht sattsam,
Solchen Gegenstand zu besehen, oder sie nahm mir,
Als sie mir etwas entzog, aus meiner Seite zu viel weg.
Wenigstens hat sie zu viel von Zierlichkeit an sie verschwendet,
Hat das äußere Schöne vollendet, das innere minder.
— — Aber so bald ich mich ihrem
Liebreiz nähere, dünkt sie mich so vollendet und in sich
Selbst vollkommen, sich ihres eigenen inneren Werthes
So bewußt, daß, was sie thut und redet, mir immer
Das Bedächtigste, Weiseste, Tugendsamste zu seyn scheint.
Alle höhere Wissenschaft muß erliegen in ihrer

Gegen-

Gegenwart; im Gespräche mit ihr verlieret die Weisheit
Ihre Fassung, und scheint der Thorheit zu gleichen; ihr folgen
Ansehn und Vernunft, als einer mit Absicht gleich anfangs,
Nicht gelegentlich nur zuletzt Erschaffnen; und soll ich
Alles zusammenfassen: Adel und Größe der Seele
Haben den lieblichsten Wohnsitz in ihr errichtet, und Ehrfurcht
Rings um sie her verbreitet, gleich einer Wache von Engeln.

Diese Empfindungen der Liebe bey unserm Stammvater zeigen dem Engel die menschliche Natur von einer Seite, die ihn wegen der Uebel besorgt machen, worein das Uebermaß dieser Leidenschaft das Menschengeschlecht überhaupt sowohl, als Adam insbesondere, stürzen könnte. Er stärkt ihn daher gegen dieselbe durch zeitige Warnungen; welche das Gemüth des Lesers sehr künstlich auf die Ereignisse des folgenden Buchs vorbereiten, wo die Schwäche, von welcher Adam hier solche entfernte Anzeigen gibt, die unglückliche Begebenheit hervorbringt, die den Gegenstand des Gedichts ausmacht. Seine Antwort auf den zärtlichen Verweis des Engels zeigt, daß seine Liebe, so heftig sie

sie auch scheinen mochte, doch noch auf Vernunft gegründet, und folglich des Paradieses nicht unwürdig war.

Weder ihr Aeußres, so schön gebildet, noch bey der Erzeugung
Etwas allen Arten gemeines (denk' ich gleich edler
Von dem Brautbett und mit geheimnißvoller Verehrung)
Schafft mir so viele Lust, als das anmuthsvolle Betragen
Und die tausend Reize, mit Lieb' und gefälliger Sanfmuth
Untermischt, die alles ihr Thun und Reden begleiten:
Welches von unverstellter Vereinigung unsrer Gemüther
Zeuget, oder vielmehr von Einer Seel' in uns beiden.

Adams Rede beym Abschiede des Engels zeigt eine Ehrerbietung und Dankbarkeit, die einer geringeren Natur, und zugleich eine gewisse Würde und Hoheit, die dem Vater des Menschengeschlechts im Stande der Unschuld geziemt.

L.

Zwey=

Zweyhundert erstes Stück.

(351)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Neuntes Buch.

In te omnis domus inclinata recumbit.

VIRG.

Betrachten wir die drey vornehmsten Heldengedichte, die vor unserm Milton in der Welt erschienen sind, so werden wir finden, daß sie alle auf einen sehr unbedeutenden Grund gebaut waren. Homer lebte fast dreyhundert Jahre nach dem Trojanischen Kriege; und da es damahls noch keine Geschichtschreiber in Griechenland gab, so können wir mit Grunde voraussetzen, daß die Tradition vom Achill und Ulyß ihm nur sehr wenig Umstände in Ansehung ihrer überlieferte; wiewohl kein Zweifel ist, daß er von allen den merkwürdigen Begebenheiten derselben, von denen unter seinen Zeitgenossen noch gesprochen wurde, in seinen beiden Gedichten Gebrauch gemacht haben wird.

Die Geschichte des Aeneas, auf welche Virgil sein Gedicht baute, war gleichfalls sehr arm an Umständen, und gab ihm dadurch Gelegenheit, sie durch Fiktion zu verschönern, und seiner eignen Erfindung vollen Lauf zu lassen. Gleichwohl finden wir, daß er die Hauptumstände, welche in Ansehung der Reise des Aeneas, und seiner Niederlassung in Italien, durchgehends unter den Römern geglaubt wurden, in seine Fabel verwebt hat.

Eine kurze Erzählung dieser ganzen Geschichte, wie sie aus den alten Geschichtschreibern gesammelt, und unter den Römern angenommen war, findet man beym Dionysius von Halikarnaß.

Da noch kein Kunstrichter Virgils Fabel, in Rücksicht auf diese Geschichte des Aeneas betrachtet hat; so wird es vielleicht nicht undienlich seyn, sie in diesem Lichte zu untersuchen, in so fern es nehmlich auf meine jetzige Absicht Beziehung hat. Wer die gedachte Erzählung des Dionysius liest, wird finden, daß der Charakter des Aeneas sich durch Frömmigkeit gegen die Götter, und eine abergläubige Beobachtung von Wunderzeichen, Orakeln und Weißagungen auszeichnet. Virgil hat nicht nur diesen Charakter in der Person des Aeneas behauptet, sondern auch den besondern Prophezeyungen von ihm, deren er in der Geschichte

und Tradition erwähnt fand, in seinem Gedicht eine Stelle gegeben. Der Dichter nahm die Fakta, wie sie ihm überliefert waren, kleidete sie aber in Umstände von eigner Erfindung ein, um sie natürlicher, annehmlicher oder erstaunlicher zu machen. Vermuthlich ist die läppische Prophezeyung einer der Harpyen im dritten Buche, daß nehmlich die Trojaner, ehe sie ihren Vorsatz, eine Stadt zu erbauen, ausgeführt hätten, durch Hunger gezwungen werden sollten, selbst ihre Tische aufzuessen, vielen Lesern anstößig gewesen. Wenn sie aber hören, daß dieß einer von den Umständen ist, der den Römern in der Geschichte des Aeneas überliefert war, so werden sie einsehen, daß der Dichter sehr wohl that, ihn nicht zu übergehen. Der obgedachte Geschichtschreiber erzählt, eine Prophetinn habe dem Aeneas vorausgesagt, er würde so lange gegen Westen reisen, bis seine Gefährten ihre Tische verzehren würden; als sie nun, nach ihrer Landung in Italien, ihr Fleisch, aus Mangel andrer Bequemlichkeit, auf platten Brodtkuchen gegessen, hätten sie zuletzt auch die Kuchen selbst verzehrt; worüber einer von der Gesellschaft im Scherz gesagt: *Wir essen unsre Tische.* Sie benutzten sogleich diesen Wink, setzt der Geschichtschreiber hinzu, und schlossen, daß hiemit die Pro-

phezeyung erfüllt sey. Da Virgil es nicht dienlich fand, einen so wesentlichen Umstand in der Geschichte des Aeneas auszulassen, so ist es wohl der Mühe werth zu sehen, mit wie vieler Beurtheilungskraft er ihn qualificirt, und alles davon abgesondert hat, was in einem epischen Gedicht unschicklich gewesen seyn würde. Die Prophetinn, welche ihn vorhersagt, ist eine hungrige Harpye, und die Person, welche ihn entdeckt, ist der junge Askanius.

Heus etiam mensas consumimus, inquit Iulus!
Seht, sprach Julus, auch unsre Tische verzehren wir! — —

Diese Bemerkung, die in dem Munde eines Knaben schön ist, würde lächerlich seyn, wenn sie irgend ein andrer von der Gesellschaft machte. Ich bin geneigt zu glauben, daß die Verwandlung der Trojanischen Flotte in Nymphen, eine der kühnsten Maschinen in der ganzen Aeneide, die verschiednen Kunstrichtern anstößig gewesen ist, sich auf eben diese Weise rechtfertigen lasse. Virgil selbst sagt, ehe er die Sache erzählt, daß sie unglaublich scheine, aber durch die Tradition beglaubigt werde. Was mich noch mehr darin bestärkt, daß diese Verwandlung der Flotte ein berufener Umstand in der

Geschich-

Geschichte des Aeneas gewesen, ist, daß Ovid eben dieser Metamorphose in seiner heidnischen Mythologie einen Platz gegeben hat.

Da keiner von den Kunstrichtern, die ich kenne, die Fabel der Aeneide in diesem Lichte betrachtet, und bemerkt hat, wie die Tradition, worauf sie gebaut ist, diejenigen Theile derselben, die am tadelhaftesten scheinen, rechtfertigt: so, hoffe ich, werden wissensbegierige Leser diese Betrachtung hier nicht zu lang finden.

Die Geschichte, welche die Grundlage des Miltonischen Gedichts ausmacht, ist noch kürzer als die Geschichte der Iliade oder der Aeneide. Der Dichter hat gleichfalls Sorge getragen, jeden Umstand derselben seiner Fabel einzuverleiben. Das neunte Buch, welches wir jetzt betrachten wollen, gründet sich auf die kurze Nachricht in der Schrift, worin uns erzählt wird, daß die Schlange listiger gewesen, als alle Thiere des Feldes, daß sie das Weib versucht habe, von der verbotenen Frucht zu essen, daß Eva durch diese Versuchung überwunden worden, und daß Adam ihrem Beyspiel gefolgt sey. Aus diesen wenigen Umständen hat Milton eine der unterhaltendsten Fabeln gebildet, welche die menschliche Erfindungskraft je hervorgebracht hat. Er hat diese verschiednen Um-

stände unter so viel schöne und natürliche eigne Fiktionen vertheilt, daß seine ganze Geschichte nur ein Kommentar über die heilige Schrift, oder vielmehr eine vollständigere und umständlichere Erzählung dessen zu seyn scheint, was dort nur abgekürzt erzählt wird. Ich habe mich bey dieser Bemerkung um so länger aufgehalten, da mir die Anordnung und Erfindung der Fabel die Hauptschönheit des neunten Buchs zu seyn scheint, welches mehr Geschichte enthält, und reicher an Vorfällen ist, als irgend ein anderes im ganzen Gedicht. Satans Umherstreifen über den Erdboden, und daß er sich immer in dem Schatten der Nacht hält, aus Furcht von dem Engel der Sonne, der ihn vorher entdeckt hatte, bemerkt zu werden, ist eine von den schönen Fiktionen, womit er diese zweyte Reihe seiner Abenteuer einführt. Nachdem er die Natur jedes Geschöpfs untersucht, und eins gefunden hat, das zu seinem Zweck besonders geschickt ist, kehrt er ins Paradies zurück; und um nicht entdeckt zu werden, senkt er sich mit einem Strom, der unter dem Garten wegfloß, in die Erde, und kömmt durch eine Quelle wieder hervor, die aus demselben, neben dem Baum des Lebens, entsprang. Der Dichter, der, wie wir vorhin bemerkt haben, so wenig als möglich in seiner eignen Person spricht, und,

nach Homers Beyspiel, jeden Theil seines Werks mit Sitten und Charaktern anfüllt, führt hier ein Selbstgespräch dieses höllischen, auf das Verderben des Menschen so rastlos erpichten Wesens ein. Hierauf beschreibt er ihn, wie er in Gestalt eines Nebels durch den Garten schleicht, um das Geschöpf zu finden, in welchem er unsre Stammältern zu versuchen willens war. Diese Beschreibung ist sehr poetisch und Erstaunen erregend.

So der Feind, und durchkroch gleich einem finstern Nebel
Jedes Dickicht, nasses und trocknes, und setzte sein nächtlich
Forschen fort, die Schlange zu finden. Bald fand er sie schlafend
In ein Labyrinth von vielen Ringen gerollet,
In der Mitte den Kopf, mit schlauen Listen versehen.

Hiernächst macht der Dichter ein Gemählde des Morgens, welches für ein geistliches Gedicht vortrefflich paßt, und diesen ersten Zeiten der Natur höchst angemessen ist: er stellt die Erde vor, wie sie, ehe der Fluch auf ihr ruhte, als ein großer Altar, ihren Weihrauch von allen Seiten aushaucht, und einen süßen Geruch zu ihrem Schöpfer hinaufschickt; und setzt dann ein edles Bild von Adam

und Eva hinzu, wie sie ihr Morgengebet darbringen, und das allgemeine Koncert von Lob und Anbetung vollstimmig machen.

Als nun das heilige Licht in Eden über der feuchten
Bluhmenflur, welche jetzt ihren Morgenweihrauch verhauchte,
Anzubrechen begann, und alle Dinge, die düften,
Von dem großen Altare der Erde zum Himmel ihr stilles
Opfer sandten, dem Schöpfer zum angenehmen Geruche,
Trat auch das menschliche Paar hervor, und gesellte sein lautes
Morgengebet zum Chor der stimmeberaubten Geschöpfe.

Der hierauf folgende Streit zwischen unsern beiden Stammältern ist mit großer Kunst vorgestellt: er entspringt aus Verschiedenheit der Meinung, nicht der Leidenschaft, und wird mit Vernunft, nicht mit Hitze, geführt: er ist von der Art, wie er, unsrer Vorstellung nach, im Paradiese wohl hätte entstehen können, wenn der Mensch glücklich und unschuldig geblieben wäre. Die Moralen, welche Adam in seiner Rede hin und wieder anbringt, haben eine Delikatesse, die dem gewöhnlichsten Leser nicht unbemerkt bleiben kann.

kann. Jene Gewalt der Liebe, die der Vater der Menschen im achten Buch so schön beschreibt (man sehe das vorige Stück) zeigt sich hier in vielen feinen Zügen: wie in den zärtlichen Blicken, die er Even nachwarf, als sie von ihm ging:

Lange noch folgt' er ihr nach mit Augen, woraus das Vergnügen
Strahlete, doch noch mehr der Wunsch, sie möchte verweilen;
Wiederhohlt' ihr auch oft die empfohlene zeitige Rückkehr,
Sie gleich oft ihr Versprechen, schon wieder zurück um den Mittag
In der Laube zu seyn.

In seiner Ungeduld und Beschäftigung während ihrer Abwesenheit:

Adam, der lange voll Sehnsucht auf ihre Rückkehr gewartet,
Hatte für ihre Locken von auserlesenen Bluhmen
Einen Kranz gewunden, nach ihrer ländlichen Arbeit
Sie zu krönen, wie Schnitter die Aerntekönginn krönen.
Große Freude versprach er sich in Gedanken und neues
Labsal von ihrer so lange verzögerten Rückkehr. —

Besonders aber in der affektvollen Rede, wo er, da er sie unwiederbringlich verloren sieht, sich entschließt, lieber mit ihr umzukommen, als ohne sie zu leben.

Eines noch unbekannten Feindes verfluchter Betrug hat
Dich getäuscht, und hat mich mit dir ins Elend gestürzet;
Denn mein fester Entschluß ist, mit dir zu sterben: wie könnt' ich
Ohne dich leben? wie könnt' ich des süßen Umgangs vergessen,
Und der Liebe, die uns so zärtlich vereint hat, um wieder
Hier verloren in wilden Wäldern zu leben? — Ja, schüfe
Gott für mich aus meiner entlehneten Rippe die zweyte
Eva: so könnte mein Herz doch deinen Verlust nicht vergessen.
Nein! ich fühl', ich fühl' es, wie sehr das Band der Natur zieht.
Fleisch von meinem Fleische, Gebein von meinem Gebeine,
Weder in Wohl noch Weh soll mein Schicksal von deinem getrennt seyn.

Der Anfang dieser Rede und die Vorbereitung zu derselben sind von demselben Geiste beseelt, als der Schluß, welchen ich hier angeführt habe.

Die verschiednen listigen Kunstgriffe, welche der Versucher anwendet, als er Even von ihrem Manne getrennt findet, die vielen lieblichen Bilder aus der Natur, welche in diesem Theil der Geschichte verwebt sind, nebst ihrem allmähligen und regelmäßigen Fortschritt zu der unglücklichen Katastrophe, sind so auffallend, daß es überflüssig seyn würde, ihre besondern Schönheiten auszuzeichnen.

Ich habe mit Fleiß keiner besondern Gleichnisse in meinen Anmerkungen über dieß große Werk erwähnt, weil ich in meinem Blatt über das erste Buch eine allgemeine Nachricht von ihnen gegeben habe. Eins aber in diesem Theile des Gedichts muß ich hier anführen, weil es nicht nur sehr schön, sondern auch das genaueste und treffendste in dem ganzen Gedicht ist. Ich meine das, wo die Schlange beschrieben wird, wie sie, von dem bösen Geist beseelt, in allem ihrem Stolz einherrollt, und Even zu ihrem Verderben führt, unterdeß Adam zu weit von ihr entfernt war, als daß er ihr hätte Hülfe leisten

können. Alle diese verschiednen Umstände sind in folgendes Gleichniß zusammengewebt:

— — — Hoffnung hebt ihr, ihr röthet
Freude den Kamm. So wie sich ein Irrlicht, schwanger von fetten
Dünsten, verdickt von der Nacht und rings umgeben von Kälte,
Durch die Bewegung zur Flamm' entzündet, (von Einem der bösen
Geister, so sagt man, nicht selten begleitet) mit täuschendem Schimmer
Hin und wieder hüpft und den bangen nächtlichen Wandrer
Weit von seinem Wege durch Sümpfe, durch Pfützen, und oft in
Seen und Teiche führt, worin er verloren, von aller
Hülfe fern, zu Grunde sinkt. — —

Die geheime Trunkenheit von Wollust, sammt allen den vorübergehenden Wallungen von Strafbarkeit und Freude, welche der Dichter an unsern Stammältern, nach dem Essen der verbotenen Frucht schildert, und dann die Niedergeschlagenheit, der Trübsinn des Grams, und die gegenseitigen Beschuldigungen, welche darauf erfolgen, sind mit bewundernswürdiger Imagina-

tion ersonnen, und mit großer Natur und Wahrheit der Empfindungen beschrieben.

Als Dido, im vierten Buch der Aeneide, der unglücklichen Versuchung, die sie ins Verderben stürzte, nachgab, erbebte die Erde, ein fürchterliches Gewitter überzog den Himmel, und die Nymphen heulten auf den Gipfeln der Berge. In eben dem poetischen Geiste läßt Milton die ganze Natur sich betrüben und ihren Schmerz äußern, als Eva von der verbotnen Frucht ißt.

Sagt' es, und streckte zur unglückseligen Stunde die rasche
Hand nach der Frucht aus, pflückte sie, aß sie. — Die Erde
Fühlte die Wunde; tief aus innerstem Grund' erseufzte
Die Natur, und gab durch alle Schöpfungen bange
Zeichen, daß alles verloren sey. — —

Als Adam dasselbe Verbrechen begeht, sieht man aufs neue die ganze Schöpfung in konvulsivischer Bewegung.

— — — Er entsah sich nicht länger, zu essen
Wider sein besseres Wissen: nicht überlistet, nur schmeichelnd

Von

Von dem Liebreiz weiblicher Schöne besieget. —
Die Erde
Bebete wieder, angstvoll, im innersten Einge-
weide;
Durch die Natur erscholl ein zweytes Aechzen; der Himmel
Trübte sich, donnerte dumpf, und weinte trau-
rige Tropfen,
Als er die tödtliche Sünde vollbracht sah. —

Da die ganze Natur durch das Vergehen unsrer Stammältern litt, so sind diese Symptome der Betrübniß und Bestürzung ganz meisterhaft ersonnen, nicht nur als Wunderzeichen und Vorbedeutungen, sondern als Merkmahle ihrer Sympathie mit dem Fall des Menschen.

Adams Unterredung mit der Eva, nachdem sie die verbotene Frucht gegessen hatten, ist eine genaue Kopie von der Unterredung Jupiters mit der Juno im vierzehnten Buch der Iliade. Juno nähert sich hier dem Jupiter mit dem Gürtel, welchen sie von der Venus bekommen hatte; worauf er ihr sagt, sie scheine ihm reizender und begehrungswürdiger, als jemahls vorher, selbst in dem höchsten Feuer ihrer ersten Liebe. Der Dichter läßt sie darauf auf einem Gipfel des Berges Ida, welcher ein Bluhmenlager von Lo-

tus

tus, Krokus und Hyacinthen unter ihnen her vortrieb, sich niederlegen, und am Ende in einen Schlaf fallen.

Der Leser vergleiche dieß mit folgender Stelle im Milton, welche mit Adams Rede an Even anfängt.

Deine Schönheit hat seit dem Tage, woran ich zuerst dich
Ausgeschmückt mit allen Vollkommenheiten erblickte
Und zur Gattinn mir nahm, nie meine Sinne mit solcher
Heißen Begierde nach deinem Genuß entzündet; du bist mir
Schöner als jemahls: Tugenden dieses wohlthätigen Baumes!
Also sagt' er, und unterließ kein Aeugeln, kein Tändeln,
Das auf Wollust zielete, wohl verstanden von Even,
Deren Augen ansteckendes Feuer funkelten. Hitzig
Faßt er sie bey der Hand und führt zum schattigen hohen
Rasen, der dicht mit gewölbter grüner Decke verhängt war,
Die Gutwillige mit sich. Bluhmen waren ihr Lager,

Aspho-

Asphodill und Violen und Hyacinthen, der frische
Sanfteste Schoos der Erde. Dort nahmen sie reichlich von Lieb' und
Liebesspielen die Fülle: das Siegel gemeinsam begangner
Sünde, das Labsal nach ihrem Verbrechen, bis sie der feuchte
Schlaf befiel. — — —

Da kein Dichter je den Homer besser studirt zu haben, oder ihm an Größe des Genies ähnlicher gewesen zu seyn scheint, als **Milton**, so würde ich nur eine sehr unvollkommne Nachricht von seinen Schönheiten gegeben zu haben glauben, wenn ich nicht die merkwürdigsten Parallelstellen in beiden ausgezeichnet hätte. Ich hätte in dieser ganzen Kritik viele einzelne Verse und Ausdrücke bemerken können, die aus dem Griechischen Dichter übersetzt sind; aber ich hielt dieß für zu klein und mikrologisch, und habe sie daher mit Fleiß übergangen. Die größern Stellen dieser Art aber stechen nicht nur mehr hervor, wenn man sie mit verschiednen von gleicher Gattung im Homer in demselben Lichte zeigt, sondern lassen sich so auch am besten gegen die Spötterenen der Geschmacklosen und Unwissenden verwahren.

L.

Zweyhundert zweytes Stück.
(357)
Ueber Miltons verlornes Paradies.
Zehntes Buch.

— — Quis talia fando
Temperet a lacrumis? —

VIRG.

Das zehnte Buch des verlornen Paradieses hat eine größere Mannichfaltigkeit von Personen, als irgend ein andres im ganzen Gedicht. Da die Handlung sich ihrer Entwickelung nahet, führt der Dichter alle diejenigen ein, welche irgend dabey interessirt waren, und zeigt mit ausnehmender Schönheit den Einfluß, welchen sie auf jeden derselben hatte. Wir sehen hier gleichsam den letzten Aufzug eines guten Trauerspiels, wo gemeiniglich alle, die eine Rolle in demselben gehabt haben, vor den Zuschauern auf die Bühne geführt, und in den Umständen, worein die

Entscheidung der Handlung sie setzt, vorgestellt werden.

Ich will daher dieß Buch unter vier Gesichtspunkten betrachten, nehmlich in Rücksicht auf die himmlischen, die höllischen, die menschlichen und die eingebildeten Personen, die ihre eignen Rollen in demselben spielen.

Die Schutzengel des Paradieses (daß ich mit den himmlischen Personen anfange) kehren nach dem Fall des Menschen in den Himmel zurück, um ihre Wachsamkeit zu beweisen. Ihre Ankunft, die Art ihrer Aufnahme, und der Gram, welchen sie selbst sowohl als diejenigen Geister äußerten, von denen die Schrift sagt, daß sie sich über die Bekehrung eines Sünders freuen, ist in folgenden Zeilen sehr schön geschildert:

Schnell erhub sich die englische Wache von Eden gen Himmel,
Traurig und stumm, (sie hatten den Zustand des Menschen vernommen;)
Auch nicht wenig erstaunt, wie der schlaue Feind sich den Eingang
Ungesehen verschafft. Die unwillkommene Zeitung
War kaum angelangt bey den Pforten des Himmels, als alle,
Die sie hörten, sich höchlich betrübten. Finsterer Kummer

Schonte damahls nicht das Antlitz der Himmlischen; dennoch
Konnt' er, mit Mitleid vermischt, nicht ihre Seligkeit stören.
Um den angekommenen Trupp ergoß sich in Menge
Das ätherische Volk, wie sich alles zutrug zu wissen.
Sie, dem höchsten Throne verpflichtet zur Rechenschaft, eilten
Zu gerechter Vertheidigung klare Beweise von ihrer
Aeußersten Wachsamkeit beyzubringen. Sie wurden gebilligt.
Denn so ließ sich im Donner die Stimme des ewigen höchsten
Vaters mitten aus seiner geheimen Wolkenburg hören. 2c.

Dieselbe göttliche Person, welche in den vorigen Theilen des Gedichts für unsre ersten Aeltern vor ihrem Fall ins Mittel trat, die rebellischen Engel überwand, und die Welt erschuf, steigt jetzt ins Paradies herab, und spricht über die drey Verbrecher das Urtheil aus. Da die Kühle des Abends ein Umstand ist, mit welchem die heilige Schrift diese große Scene einführt, so macht unser Dichter eine poetische Schilderung derselben,

und hält sich zugleich ganz gewissenhaft an die Ausdrücke, in denen die drey Urtheilssprüche über Adam, Eva und die Schlange ausgesprochen wurden. Er hat lieber den Wohlklang seiner Verse vernachlässigen, als von den Worten abweichen wollen, die der Richter, der Schrift zu Folge, bey dieser wichtigen Gelegenheit gesprochen hat. Das Gefühl von Strafbarkeit und die Scham unsrer Stammältern, da sie nackt vor ihrem Richter stehn, ist sehr schön geschildert. Bey der Ankunft der Sünde und des Todes in den Werken der Schöpfung, wird der Allmächtige aufs neue als redend zu den ihn umgebenden Engeln eingeführt.

Seht, mit welcher Hitze sich diese höllischen Hunde
Nähern, jene Welt zu verderben und öde zu machen,
Die so schön und so gut von mir erschaffen ward. — —

Die folgende Stelle ist aus dem herrlichen Bilde in der heiligen Schrift entstanden, welche die Stimme einer unzähligen Schaar Hallelujah singender Engel mit der Stimme mächtiger Donner, oder großer Wasser vergleicht.

— — Er schloß; und der Saal des versammelten Himmels
Sang ihm Hallelujah, laut, wie das Brausen der Meere,
Wegen der Menge, die sang: Gerecht sind deine Gerichte,
Heilig dein Urtheil über dein Werk, und tadellos alle
Deine Wege.

Wiewohl das ganze Gedicht, und besonders das Buch, welches wir jetzt betrachten, von Anspielungen auf Stellen der Schrift voll ist, so habe ich doch in meinen Bemerkungen nur solche ausgezeichnet, die von poetischer Art, und mit großer Schönheit den Körper der Fabel eingewebet sind. Von dieser Art ist die Stelle in diesem Buche, wo der Dichter, nach der Beschreibung der Sünde und des Todes, wie sie durch die Werke der Natur fortziehen, hinzusetzt:

— — — — Dicht auf dem Fuße
Folgt' ihr Schritt für Schritt der Tod nach, welcher sein falbes
Roß noch nicht bestiegen hatte. —

welches auf die so bewundernswürdig poetische und für die Einbildungskraft fürchterliche Stelle in der Schrift anspielt: Und ich sahe, und

stehe, ein fahl Pferd: und der darauf saß, deß Nahme hieß Tod; und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu tödten das vierte Theil auf der Erden, mit dem Schwert und Hunger, und mit dem Tod, und durch die Thiere auf Erden. Bey der Betrachtung der himmlischen Personen dürfen wir auch den Befehl nicht übergehen, der den Engeln ertheilt ward, die verschiednen Veränderungen in der Natur hervorzubringen, und die Schönheit der Schöpfung zu beflecken. Man sieht sie daher die Sterne und Planeten mit schädlichen Einflüssen inficiren, das Licht der Sonne schwächen, den Winter in die milderen Regionen der Natur herabbringen, Winde und Stürme in verschiedne Himmelsgegenden pflanzen, die Wolken mit Donner beschwängern, kurz, den ganzen Bau des Weltalls, so wie der Zustand seiner strafbaren Bewohner es erfodert, zerrütten. Wie dieß ein sehr edler Umstand in dem Gedicht ist, so ist auch die folgende Stelle, wo wir die Engel die Erde aufheben, und sie gegen die Sonne in eine andre Stellung rücken sehen, als sie vor dem Fall des Menschen hatte, mit der erhabnen Imagination gedichtet, die diesem großen Schriftsteller so eigenthümlich war.

— — — Einige sagen, er habe
Seinen Engeln Befehl gegeben, die Pole des Erdballs
Mehr als zweymahl zehen Grad von der Achse der Sonne
Seitwärts zu drehn, und diese hätten die centrische Kugel
Schwer arbeitend schräge gerückt. — —

Fürs zweyte haben wir nun die höllischen Personen, in dem Gesichtspunkte, worin Milton sie uns in diesem Buche zeigt, zu betrachten. Diejenigen, welche uns auf die Größe des Plans der Aeneide aufmerksam machen wollen, bemerken, daß Virgil den Leser durch alle Theile der Erde führt, die zu seiner Zeit bekannt waren. Asia, Afrika und Europa sind nach einander die Schauplätze seiner Fabel. Der Plan des Miltonischen Gedichts aber ist von unendlich größerem Umfange, und erfüllt die Seele mit weit erstaunlichern Ideen. Satan, nachdem er siebenmahl um die Erde herumgestreift, entfernt sich endlich vom Paradiese. Nun sehen wir ihn, wie er seinen Flug durch die Konstellationen nimmt, und nachdem er die ganze Schöpfung durchzogen, seine Reise durchs Chaos fortsetzt, und endlich in sein eignes höllisches Gebiet einzieht.

Seine erste Erscheinung in der Versammlung der gefallenen Engel ist mit Umständen geschildert, die den Leser in ein angenehmes Erstaunen setzen: aber kein Vorfall in dem ganzen Gedichte thut dieß mehr, als die Verwandlung der ganzen Versammlung, nachdem ihr Anführer ihr von seinem Feldzuge Bericht abgestattet hat. Die allmählige Verwandlung Satans selbst ist in Ovids Manier beschrieben, und kann mit der besten von den bewunderten Metamorphosen wetteifern, die man für die schönsten Theile in dem Werke dieses Dichters hält. Milton ermangelt nie, seine eignen Winke zu benutzen, und an jeden Umstand, den er in sein Gedicht aufnimmt, die letzte Hand zu legen. Das unerwartete Gezisch, welches in dieser Episode entsteht, die Größe und der Umfang Satans, welcher die Masse der andern höllischen Geister, die eben dieselbe Verwandlung erleiden, so sehr übertrift, nebst der jährlichen Wiederhohlung dieser Verwandlung, die ihnen widerfahren soll, sind Umstände dieser Art. Die Schönheit der Diktion in dieser ganzen Episode ist sehr auffallend; und mit wie vieler Beurtheilungskraft sie erfunden ist, habe ich schon im sechsten Stück dieser Kritik angemerkt.

Wir

Wir kommen jetzt zu der Rolle Adams und Evens, oder der menschlichen Personen. Miltons Kunst zeigt sich nirgends mehr, als in der Ausführung der Rollen dieser unsrer Stammältern. Die Vorstellung, die er von ihnen macht, ohne die Geschichte zu verfälschen, ist bewundernswürdig geschickt, dem Leser Theilnehmung und Mitleiden gegen sie einzuflößen. Ungeachtet Adam das ganze menschliche Geschlecht ins Unglück stürzt, so rührt sein Verbrechen doch aus einer Schwachheit her, die jedermann zu verzeihen und zu bedauern geneigt ist, da sie mehr Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, als der sich vergehenden Person zu seyn scheint. Jeder entschuldigt gern einen Fehler, in welchen er selbst hätte fallen können. Es war Uebermaß der Liebe gegen Even, was Adam und seine Nachkommen ins Verderben stürzte. Ich darf nicht erst hinzusetzen, daß der Dichter in diesem Stücke durch viele von den Kirchenvätern und die orthodoxesten Schriftsteller gerechtfertigt wird. Milton hat auf diese Weise einen großen Theil seines Gedichts mit der Art von Poesie angefüllt, welche die Französischen Kunstrichter die zärtliche nennen, und welche für alle Arten von Lesern besonders einnehmend ist.

Adam und Eva sind in diesem Buche überdem mit solchen Gesinnungen geschildert, die den Leser nicht nur für ihr Leiden interessiren, sondern auch die schmelzendsten Gefühle von Menschlichkeit und Mitleiden in ihnen erwecken. Da Adam die verschiednen Veränderungen in der Natur um sich her wahrnimmt, geräth er in eine zerrüttete Gemüthsbewegung, wie sie bey einem, der seine Unschuld und Glückseligkeit verwirkt hatte, natürlich war; Entsetzen, Gewissensbisse, Verzweiflung erfüllen seine Seele; in der Angst seines Herzens macht er seinem Schöpfer Vorwürfe, daß er ihm eine unerbetene Existenz gegeben habe.

— — — Hab' ich von dir gefodert, o Schöpfer!
Mich aus meinem Erdenkloße zum Menschen zu machen?
Hab' ich dich angerufen, aus todter Finsterniß mich ans
Licht zu ziehn und in diesen lieblichen Garten zu setzen?
Da zu meinem Wesen mein Wille nichts beytrug, so wär' es
Billig und recht, mich wieder zum Staube zu machen. Mit Freuden

Tret'

Tret' ich alles ab, und gebe, was ich empfangen,
Wieder zurück.

Gleich darauf bereut er seine Vermessenheit, erkennt sein Urtheil für gerecht, und bittet, daß der Tod, welcher ihm gedroht worden, ihm angethan werden möge.

— — — — Warum verweilet
Seine Hand, zu vollziehn, was an diesem Tage sein Rathschluß
Ueber mich verhängt hat? Warum leb' ich, und werde
Mit dem Tode getäuscht, und zu nimmer sterbenden Qualen
Aufbewahrt? Wie freudig wollt' ich der Sterblichkeit, meinem
Urtheil, entgegengehn, und zur unempfindlichen Erde
Werden! Wie freudig wollt' ich mich niederlegen in meiner
Mutter Schooß! Da würd' ich ruhn und in Sicherheit schlafen.
Seine schreckenvolle Stimme würde mir nicht mehr
In die Ohren donnern, mich nicht mit Erwartung noch größrer
Uebel für mich und mein Geschlecht so grausam zermartern.

Diese ganze Rede ist voll solcher Gemüthsbewegungen, und alle die Empfindungen wechseln in derselben ab, die wir bey einer so zerschlagenen und geängsteten Seele als natürlich annehmen können. Ich darf die edle Bekümmerniß nicht übergehen, die unser Stammvater wegen seiner Nachkommenschaft äußert, und die so geschickt ist, den Leser zu rühren.

— — So muß ich mich vor dem Angesicht Gottes
Nun verbergen, welches sonst anzuschauen der Gipfel
Meiner Seligkeit war! Noch glücklich, wenn hier sich das Elend
Enden wollte! verschuldet hab' ichs, und gern will ich meine
Schulden tragen; allein es würde nichts helfen; denn alles,
Was ich essen mag und trinken und zeugen, ist alles
Fortgepflanzter Fluch. — O Stimme, die jüngst mir zu hören
Wonne war: Seyd fruchtbar und mehret euch, itzt mir zu hören
Tod ist! — — —
— — — — In mir ist
Mein gesammtes Geschlecht verflucht. Ein herrliches Erbtheil,

Meine

Meine Söhn', was ich euch hinterlassen muß! Möcht' ich
Lieber es ganz verzehren, euch nichts verlassen! Enterbet,
Würdet ihr mich segnen, mich, dem ihr nun fluchet. — Ach! sollen
Alle Menschenkinder für Eines Menschen Verbrechen
Schuldlos verdammt seyn? wofern sie schuldlos sind; denn was kann wohl
Anders von mir entstehn, als was verderbt ist? — — —

Wer kann hiernächst den Vater der Menschen auf der Erde ausgestreckt liegen sehen, wie er seine mitternächtlichen Klagen ausstöhnt, seine Existenz beweint, und sich den Tod wünscht, ohne ihm sein Leiden nachzuempfinden?

— — So wehklagte laut für sich selber
Adam die stille Nacht durch, die vor dem Falle des Menschen
Lieblich, allerfrischend und heilsam, nun aber in schwarze
Nebel gehüllt, mit Qualen und schädlichen Dünsten erfüllt war:
(Doppelt furchtbar dem bösen Gewissen!) Er lag auf dem Boden
Ausgestreckt, auf kaltem Boden lag er, verfluchte

Seine

Seine Schöpfung oft, gleich oft verwies er dem Tode
Seine Langsamkeit im Vollziehn. — —

Evens Rolle in diesem Buche ist nicht weniger rührend, und geschickt, den Leser zu ihrem Vortheil einzunehmen. Sie nähert sich mit großer Zärtlichkeit dem Adam, wird aber von ihm mit Vorwürfen und Unwillen zurückgestoßen, wie es der Natur des Mannes, dessen Leidenschaften jetzt die Herrschaft über ihn bekommen hatten, gemäß ist. Folgende Stelle, worin sie ihr Anliegen erneuert, und die ganze darauf folgende Rede, haben etwas ausnehmend Rührendes und Pathetisches.

— — — Mehr sprach er nicht, und wandte sich von ihr.
Aber Eva ließ so sich nicht verstoßen: mit stromweis
Rinnenden Thränen, die Haare verwildert, fiel sie zu seinen
Füßen voll Demuth, umschlang sie mit ihren Armen und bat ihn
Um Verzeihung, indem sie mit ihren Klagen so fortfuhr:
O! verlaß mich so nicht, mein Adam! Der Himmel ist Zeuge,

Daß ich aufrichtige Liebe zu dir und Ehrfurcht in meinem
Herzen getragen, und daß ich, unglücklich betrogen, unwissend
Dich beleidiget habe. Sieh hier lieg' ich, umfasse
Deine Knie, und flehe dich an: Beraube mich nicht so
Deiner gütigen Blicke, wodurch ich lebe, noch deiner
Hülfe, deines Raths, in diesem äußersten Elend
Meiner einzigen Stütze. Von dir verlassen, wo soll ich
Bleiben? wohin mich wenden? — O! laß doch zwischen uns beiden,
Da wir noch leben, (vielleicht nur Eine flüchtige Stunde)
Wieder Frieden walten! ꝛc.

Adams Aussöhnung mit ihr ist mit derselben Zärtlichkeit geschildert. Eva thut nachher, in der Blindheit der Verzweiflung, ihrem Manne den Vorschlag, daß sie sich entschließen wollen, um ihre Strafbarkeit nicht auf eine Nachkommenschaft fortzupflanzen, kinderlos zu leben; oder, wenn dieß nicht geschehen könne, durch gewaltsame Mittel ihren Tod zu suchen. Wie diese Gedanken natürlicher Weise dem Leser ein ungewöhnliches Mitleiden

leiden gegen die Mutter der Menschen einflößen, so enthalten sie auch eine sehr schöne Moral. Der Entschluß zu sterben, um unser Elend zu enden, zeigt keinen so hohen Grad von Größe der Seele, als der Entschluß, es zu tragen, und sich den Fügungen der Vorsehung zu unterwerfen. Unser Dichter läßt daher, mit großer Feinheit, Even diesen Gedanken hegen, und Adam ihn mißbilligen.

Zuletzt haben wir jetzt die eingebildeten Personen, oder den Tod und die Sünde zu betrachten, die eine große Rolle in diesem Buche spielen. Künstlich ausgeführte Allegorien dieser Art gehören gewiß unter die schönsten Produkte des Genies; sind aber, wie ich schon bemerkt habe, der Natur eines heroischen Gedichts nicht gemäß. Diese von der Sünde und dem Tode ist ein Meisterstück ihrer Art, wenn man sie nur nicht als einen Theil eines solchen Werks betrachtet. Die Wahrheiten, welche sie enthält, sind so klar und auffallend, daß ich mit ihrer Erklärung keine Zeit verlieren will. Ich bemerke nur, daß ein Leser, welcher die Stärke der Englischen Sprache kennt, erstaunen wird, wenn er bedenkt, wie der Dichter so schickliche Worte und Redensarten finden können, die Handlungen dieser beiden eingebildeten Personen zu beschreiben,

ben, besonders da, wo er den Tod eine Brücke übers Chaos schlagen läßt: ein Werk, welches dem Genie Miltons angemessen war.

Da der Gegenstand, den ich jetzt betrachte, mir Gelegenheit gibt, von dergleichen Schattenwesen und eingebildeten Personen, die in heroischen Gedichten eingeführt werden können, etwas umständlicher zu reden, so erlaube man mir, meine Meinung über eine Sache zu sagen, die in ihrer Art sehr interessant und noch von keinem Kunstrichter untersucht ist. Homer und Virgil sind freylich voll von eingebildeten Personen, welche eine Zierde der Poesie sind, wenn sie sich nur eben zeigen, und nicht in eine fortgehende Handlung eingeflochten werden. Homer stellt freylich den Schlaf als eine Person vor, und gibt ihm eine kurze Rolle in der Iliade: allein wir müssen bedenken, daß, wenn wir gleich eine solche Person als einen bloßen Schatten, und als ein Unding betrachten, doch die Heiden ihn in Statuen abbildeten, ihn in ihren Tempeln aufstellten, und ihn als eine wirkliche Gottheit betrachteten. Wenn Homer von andern solchen allegorischen Personen Gebrauch macht, so geschieht es nur in kurzen Ausdrücken, welche der Seele einen gewöhnlichen Gedanken auf die angenehmste Art mittheilen, und

sich eher wie poetische Redensarten, als wie allegorische Beschreibungen betrachten lassen. Anstatt zu sagen, daß die Menschen natürlicher Weise fliehen, wenn sie erschrocken sind, führt er die Flucht und das Schrecken als Personen ein, und nennt sie unzertrennliche Gefährten. Statt zu sagen, die Zeit sey gekommen, da Apollo seine Belohnung habe empfangen sollen, sagt er, die Horen oder Stunden hätten ihm seine Belohnung gebracht. Statt die Wirkungen zu beschreiben, welche die Aegide der Minerva im Treffen that, sagt er, der Rand derselben sey von Schrecken, Niederlage, Wuth, Verfolgung, Metzelung und Tod umgeben gewesen. In derselben figürlichen Art zu reden stellt er den Sieg als Begleiter des Diomedes vor; die Zwietracht als die Mutter der Leichenbegängnisse und der Trauer; die Venus als von den Grazien geschmückt, und die Bellona als in Schrecken und Bestürzung, wie in ein Gewand gekleidet. Ich könnte noch verschiedne andre Beyspiele aus dem Homer sowohl, als viele aus dem Virgil anführen. Milton hat sich ebenfalls sehr oft dieser Art zu reden bedient; zum Beyspiel, wo er sagt, der Sieg habe zur Rechten des Messias gesessen, als er gegen die rebellischen Engel auszog; die Stunden hätten, beym Aufgange

der Sonne, die Pforten des Lichts aufgeschlossen; die Zwietracht sey die Tochter der Sünde. Von gleicher Art sind die Ausdrücke, wo er, bey Beschreibung des Gesangs der Nachtigall, sagt: Die Stille ward vergnügt; und als der Messias dem Chaos Frieden gebietet: **Es hörte seine Stimme.** Und so könnte ich noch unzählige Stellen anführen, wo unser Dichter von dieser schönen Figur Gebrauch macht. Es ist offenbar, daß diese hier angeführten Beyspiele, wo eingebildete Personen eingeführt werden, solche kurze Allegorien sind, welche nicht im buchstäblichen Sinne genommen werden, sondern dem Leser nur besondere Umstände auf eine ungewöhnliche und unterhaltende Art mittheilen sollen. Erscheinen aber solche Wesen als Hauptpersonen, und als Theilhaber an einer Reihe von Begebenheiten, so nehmen sie sich zu viel heraus, und schicken sich keinesweges in ein heroisches Gedicht, welches in seinen Haupttheilen glaubwürdig seyn sollte. Ich kann daher nicht umhin dafür zu halten, daß Sünde und Tod eben so unschickliche Personen in einem Werke dieser Art sind, als Stärke und Nothwendigkeit in einer von den Tragödien des Aeschylus, welcher diese beiden Personen den Promotheus an einen Felsen nageln läßt, worüber er mit Recht von den größ-

ten Kunstrichtern getadelt worden. Mir ist kein Beyspiel bekannt, daß eine eingebildete Person auf eine erhabnere Art gebraucht wäre, als das in einem der Propheten, welcher in der Beschreibung der Herabkunft Gottes vom Himmel, um die Sünden der Menschen heimzusuchen, den fürchterlichen Umstand hinzusetzt: Vor ihm her ging die Pest. Gewiß hätte diese eingebildete Person hier in allen ihren Purpurflecken geschildert werden können: Fieber vor ihr her, Schmerz zu ihrer Rechten, Raserey zu ihrer Linken, und Tod hinter ihrem Rücken. Sie hätte von dem Schweif eines Kometen herabgleiten, oder durch einen Wetterstrahl auf die Erde herunter geschleudert werden, sie hätte die Atmosphäre mit ihrem Hauch vergiften, oder der bloße Blitz ihrer glühenden Augen hätte Ansteckung verbreiten können. Allein jeder Leser, dünkt mich, wird der Meinung seyn, daß in solchen erhabnen Schriften die bloße Erwähnung derselben, wie hier in der Schrift, etwas viel Wahreres und Größeres hat, als Alles, was der phantasiereichste Dichter ihr aus dem Reichthum seiner Imagination hätte geben können.

L.

Zweyhundert drittes Stück.

(363)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Elftes Buch.

— — — Crudelis ubique
Luctus, ubique pavor, et plurima Mortis imago.
Virg.

Milton zeigt eine bewundernswürdige Kunst in Beschreibung der mannichfaltigen Leidenschaften, die nach der Uebertretung des ihnen gegebenen Gebots in unsern Stammältern entstehen. Wir sehen sie stufenweise von dem Triumph ihres Verbrechens, durch Gewissensbisse, Scham, Verzweiflung, Zerknirschung, Gebet und Hoffnung, zu einer vollkommenen Buße übergehen. Am Ende des zehnten Buchs läßt sie der Dichter sich auf den Boden niederwerfen, und die Erde mit ihren Thränen benetzen, und setzt den schönen Umstand hinzu, daß sie ihr bußfertiges Gebet an demselben

Orte zum Himmel geschickt, wo ihr Richter ihnen erschien, als er das Urtheil über sie aussprach.

— — — Sie gingen, ohne zu säumen,
Auf den Platz, wo der Herr sie gerichtet, und fielen mit Ehrfurcht
Vor ihm auf ihr Antlitz, bekannten beide voll Demuth
Ihre Fehler, und baten um Gnade, mit Thränen den Boden
Netzend. — — —

Eine Schönheit von derselben Art findet man in einem Trauerspiel des Sophokles, wo Oedipus, nachdem er sich selbst die Augen ausgestochen, statt sich von den Zinnen des Pallasts den Hals zu brechen (welches unserm Englischen Parterre eine so geschmackvolle Unterhaltung gewährt) verlangt, daß man ihn zum Berge Cithäron führe, um da an eben dem Orte sein Leben zu enden, wo er in seiner Kindheit ausgesetzt worden, und wo er damahls gestorben seyn würde, wenn man den Willen seiner Aeltern vollzogen hätte.

Da unser Dichter nie vergißt, seinen Gedanken eine poetische Wendung zu geben, so beschreibt er im Anfange dieses Buchs die Aufnahme, welche diese ihre Gebete gefunden, in einer kurzen Allegorie, die sich auf die schöne Stelle in der heili-

gen Schrift gründet: Und ein anderer Engel kam, und trat bey den Altar, und hatte ein golden Räuchfaß: und ihm ward viel Räuchwerks gegeben, das er gäbe zum Gebet aller Heiligen, auf den goldnen Altar vor dem Stuhl. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott.

— — — — Zum Himmel
Flog ihr Gebet, und verfehlete nicht des Weges, durch keine
Neidischen Winde verweht und vereitelt; unkörperlich ging es
Durch die Thore des Himmels hindurch, und stieg, wo der goldne
Altar duftet, durch ihren großen Vermittler in Weihrauch
Eingehüllt, zum Throne des Vaters. — —

Denselben Gedanken finden wir noch einmahl in der Fürbitte des Messias wiederhohlt, welche mit großer Stärke der Empfindung und des Ausdrucks abgefaßt ist.

Unter den poetischen Theilen der Schrift, welche Milton so schön in diesen Theil seiner Erzählung verwebt hat, darf ich den nicht übergehen, wo Hesekiel, da er von den Engeln redet, die ihm in

in einem Gesicht erschienen, hinzusetzt: jeder habe vier Angesichter gehabt, und ihr ganzer Leib, und ihre Rücken, und ihre Hände, und ihre Flügel seyen um und um voller Augen gewesen.

— — — Ein glänzender Haufen
Wacher Cherubim, jeglicher, als ein gedoppelter Janus,
Hatte vier Angesichter, ihr Leib war mit Augen gesticket.

Die Zusammenberufung aller Engel des Himmels zur Anhörung des feyerlichen Richterspruches über den Menschen, ist in sehr lebhaften Bildern geschildert. Der Allmächtige erscheint hier als ein Wesen, das mitten im Gericht der Gnade eingedenk ist, und befiehlt daher dem Michael, seine Botschaft in den mildesten Ausdrücken auszurichten, damit der Geist des Menschen, der durch das Gefühl seiner Strafbarkeit und seines Elendes schon sehr gebeugt war, nicht gänzlich erliegen möchte.

— — — Daß aber die Schwachen
Unter dem traurigen Urtheil, würd' es mit Strenge vollzogen,
Nicht erliegen, (denn ich seh sie erweicht, und mit Thränen

Ihren

Ihren Fehltritt bereun) so verbirg die Schreck-
nisse. — —

Die Unterredung zwischen Adam und Eva ist voll rührender Empfindungen. Als sie, nach der melancholischen Nacht, die sie zusammen zugebracht, hervorgehen, sehen sie den Löwen und den Adler, wie jeder, nach den östlichen Pforten des Paradieses hin, seinen Raub verfolgt. Dieser Umstand hat eine doppelte Schönheit, nicht nur weil er große und gerechte Vorbedeutungen gibt, die in der Poesie immer von guter Wirkung sind, sondern auch die Feindschaft zeigt, die jetzt unter den Thieren entstanden war. Um ähnliche Veränderungen in der Natur zu zeigen, und zugleich seine Fabel mit einem erhabnen Wunderzeichen zu zieren, läßt der Dichter eine Sonnenfinsterniß entstehen. Dieser besondre Umstand thut überdem eine treffliche Wirkung auf die Einbildungskraft der Leser in Ansehung dessen, was folgt. Gerade zu derselben Zeit nehmlich, da die Sonne verfinstert ist, läßt sich in der westlichen Gegend des Himmels eine glänzende Wolke herab, mit einer Schaar von Engeln angefüllt, und leuchtender als die Sonne selbst. Der ganze Schauplatz der Natur ist verfinstert, damit diese herrliche Maschine in aller ihrer Pracht und Glorie erscheine.

— — — Warum ist es im Osten so dunkel
Vor der Mitte des Tages? und in den westlichen Wolken
Helleres Morgenlicht, als des Aufgangs, welches sich blendend
Ueber das blaue Firmament verbreitet, und langsam
Niedersteigt, mit himmlischer Last beladen? — Er hatte
Nicht geirrt, schon ließ sich aus einem Himmel von Jaspiß
Die ätherische Schaar in Eden nieder, und stellte
Sich auf einem Hügel. Wie glorreich war die Erscheinung! rc.

Ich darf nicht erst bemerken, wie schicklich unser Dichter, der immer seine Rollen den Schauspielern, die er aufführt, anzupassen weiß, den Michael zur Vertreibung unsrer Stammältern aus dem Paradiese gebraucht hat. Der Erzengel erscheint bey dieser Gelegenheit weder in seiner eigenthümlichen Gestalt, noch in der vertraulichen Herablassung, womit Raphael, der gesellige Engel, den Vater der Menschen vor dem Fall unterhielt. Seine Person, sein Anstand und Betragen sind einem Geist vom höchsten

Range angemessen, und in folgender Stelle meisterhaft geschildert.

— — — Der Oberengel nahte sich itzo
Nicht in seiner Himmelsgestalt; zur Gesellschaft des Menschen
In der Hülle des Menschen. Ueber die glänzende Rüstung
Floß ein Kriegesgewand, wie vor Alters die Könige trugen
Und die Helden zur Zeit des Friedens, von höherem Purpur,
Als der Thessalische war und die Sarrakörner von Tyrus;
Iris hatte selbst das Gewebe gefärbt? in gestirntem
Ungeschlossenem Helm erschien er, das Antlitz der ersten
Mannheit gleich, wo die Jugend sich endet; vom Gürtel, der heller
Als ein Zodiakus strahlete, hing an der Seite das Schwert ihm,
Satans tödtliches Schrecknis; ein Speer bewehrte die Rechte.
Adam bückte sich tief; er aber, nach Königes Sitte,
Neigte sich nicht, und eröffnete bloß warum er gekommen.

Evens Klage, als sie hört, daß sie den Garten des Paradieses verlassen soll, ist bewundernswürdig schön: die Empfindungen sind nicht nur dem Gegenstande angemessen, sondern haben auch etwas besonders Weiches und Weibliches.

Muß ich dich so verlassen, o Paradies? Dich Geburtsland
So verlassen? diese seligen Auen und Schatten,
Einen Wohnsitz für Götter! allwo wir hofften, die Fristung
Dieses Lebens, welches uns beiden nun tödtlich geworden,
Ruhig, obgleich in Kümmerniß zuzubringen. — O Bluhmen,
Die kein anderer Himmel, kein anderer Boden hervorbringt,
Ihr, am Morgen mein früher Besuch, mein letzter am Abend,
Ihr, von euren ersten sich öffnenden Knospen an, zärtlich
Von mir auferzogen, ihr, denen ich Nahmen gegeben,
Wer wird eure Häupter zur Sonne richten? wer ordnet
Eure Geschlechter? wer wässert euch aus der ambrosischen Quelle?
Und o du, geschmückt von mir mit allem, was lieblich

Dem

Dem Gesicht und Geruch ist, hochzeitliche Laube! wie soll ich
Von dir scheiden? wie soll ich hinunterwandern in jene
Niedere Welt, die gegen diese dunkel und wild ist?
Wir, an unsterbliche Früchte gewöhnt, wie sollen wir athmen
In unreinerer Luft? — — —

Adams Rede ist voll von Gedanken, die eben so rührend sind, aber doch etwas männlichers und stärkers an sich haben. Es läßt sich nichts denken, was erhabener und poetischer wäre, als folgende Stelle in derselben:

— — — Das kränkt mich am meisten,
Daß ich durch mein Scheiden von hier sein Antlitz vermeide,
Seines gesegneten Anblicks beraubt bin. Hier könnt' ich voll Ehrfurcht
Einen Ort nach dem andern besuchen, den er mit seiner
Göttlichen Gegenwart einst begnadigte; könnte den Söhnen
Um mich her erzählen: Auf diesem Hügel erschien er;
Sichtbar stand er an jenem Baume; dort unter den Zedern

Hört' ich seine Stimme; bey dieser Quelle besprach ich
Mich mit ihm. An jedem Orte wollt' ich ihm dankbar
Einen Altar von grünendem Rasen errichten, und alle
Glänzenden Steine des Bachs zusammenthürmen, ein Denkmahl
Künftigen Altern! und wollte darauf süß düftendes Baumharz
Opfern, und Bluhmen ihm bringen und Früchte. Wo soll ich in jener
Niedrigen Welt die Glorie seiner Erscheinungen suchen?
Wo die Spuren von seinem Fußtritt? — Zwar bin ich geflohen,
Als er zürnte; doch weil er zum Leben mich wieder zurückrief,
Zum verlängerten Leben und zum verheißenen Samen,
Seh' ich den äußersten Saum von seiner Herrlichkeit itzo
Freudiger, bete die Spur von seinem Fußtritt von Fern an.

Der Engel führt hierauf den Adam auf den höchsten Berg des Paradieses, und eröffnet ihm eine ganze Hemisphäre, als einen schicklichen Schau-

Schauplatz für die Gesichte, die ihm in derselben dargestellt werden sollten. Ich habe schon vorhin bemerkt, wie viel größer der Plan des Miltonischen Gedichts in manchen Stücken ist, als der Plan der Iliade oder Aeneide. Dem Helden Virgils werden in einem Gesicht alle seine Nachkommen vorgeführt; allein, wenn gleich diese Episode mit Recht als eine der schönsten Erdichtungen in der ganzen Aeneide bewundert wird, so muß doch jeder gestehen, daß diese Miltonische von viel höherer Art ist. Adams Gesicht schränkt sich nicht auf irgend einen besondern Stamm von Menschen ein, sondern umfaßt das ganze menschliche Geschlecht.

Die ersten Gegenstände, die Adam, bey dieser großen Musterung aller seiner Söhne und Töchter, erblickt, zeigen ihm die Geschichte Kains und Abels, die zugleich mit gedrängter Kürze und in den angemessensten Ausdrücken dargestellt wird. Die Neugier und das natürliche Grauen, welches beym Anblick des ersten Sterbenden in Adam entsteht, ist mit großer Schönheit geschildert.

— — — Und hab' ich den Tod nun gesehen?
Und ist dieses der Weg, durch den ich in meinen Geburtsstaub

Wieder

Wieder zurückzukehren verdammt bin? Anblick voll Grausen!
Scheuslich zu sehen, entsetzlich zu denken, wie gräßlich zu fühlen!

Das zweyte Gesicht zeigt ihm das Bild des Todes in einer großen Mannichfaltigkeit von Gestalten. Um ihm eine allgemeine Idee von den Folgen zu geben, die sein Verbrechen für seine Nachkommen haben würde, stellt ihm der Engel ein großes Hospital oder Siechenhaus vor Augen, welches mit Menschen angefüllt ist, die in allen Arten tödtlicher Krankheiten darniederliegen. Wie schön bedient sich der Dichter solcher eingebildeten Wesen, wie die, wovon ich im vorigen Stücke geredet habe, um zu sagen, daß diese Unglücklichen unter langwierigen und unheilbaren Krankheiten schmachteten!

Gräulich war das Rütteln, tief das Aechzen; Verzweiflung
Wartete grausam geschäftig der Kranken, von Lager zu Lager,
Ueber ihnen schwenkte der Tod siegprangend den Wurfpfeil,
Aber zögerte noch zu schlagen, so sehnlich und oft sie
Als dem höchsten Gut und der letzten Hoffnung ihm flehten.

Die

Die Gemüthsbewegung, die auch bey dieser Gelegenheit im Adam entsteht, ist sehr natürlich.

Solchen abscheulichen Anblick, welch Felsenherz konnt' ihn mit trocknen
Augen länger ertragen? Adam konnt' es nicht; Adam
Weinte, wiewohl er von keinem Weibe geboren war. Mitleid
Ueberwand sein männliches höheres Antheil, und ließ ihn
Eine Zeitlang den Thränen zum Raube. — —

Die hierauf folgende Unterredung zwischen dem Engel und Adam ist voll trefflicher Moralen.

Da nichts angenehmer in der Poesie ist, als Kontrast und Gegensatz der Vorfälle, so führt der Dichter, nach dieser melancholischen Aussicht auf Tod und Krankheit, eine Scene der Fröhlichkeit, Liebe und Lustbarkeit ein. Das geheime Vergnügen, das sich in Adams Herz einschleicht, indem er auf dieß Gesicht Acht hat, ist mit vieler Feinheit ausgesonnen. Ich darf die Beschreibung des Haufens liederlicher Weiber nicht übergehen, welche die Kinder Gottes, wie die Schrift sie nennt, verführten.

— — — — Du sahst ihn,
Diesen schönen weiblichen Trupp, wie Göttinnen gestaltet,
So liebreizend freundlich, so sanft einschmeichelnd, so munter,
Aber leer von alle dem Guten, in welchem des Weibes
Höchster Ruhm und häusliche Würde besteht; nur geboren
Und erzogen zu Künsten der Wollust: zu singen, zu tanzen,
Sich zu schmücken, die Zunge zu rollen, und Blicke zu schießen.
Jener biedere Stamm von Männern, die sich durch ihren
Heiligen Wandel den Nahmen der Söhne Gottes erwarben,
Opfert einst, unedel, seine Tugenden alle,
Allen seinen Ruhm dem reizenden Aufzug' und Lächeln
Dieser atheistischen Schönen auf. — —

Das folgende Gesicht ist von ganz entgegengesetzter Art, und voll von den Gräueln des Krieges. Adam zerschmilzt beym Anblick desselben in Thränen, und bricht in die empfindungsvollen Worte aus:

— — — O diese! was sind sie?
Todesdiener, nicht Menschen, die so unmenschlich zum Tode
Einen Menschen befördern, und dessen Sünde, der seinen
Bruder erschlug, zehntausendfach häufen! denn üben sie dieses
Metzeln nicht an ihren Gebrüdern aus, Menschen an Menschen?

Um eine angenehme Abwechselung in seinen Gesichten zu unterhalten, geht der Dichter, nachdem er die verschiednen Ideen von Schrecken, die der Beschreibung des Krieges gemäß sind, in der Seele seiner Leser erregt hat, zu den lieblichern Bildern von Triumphen und Feyerlichkeiten über, in dem Gesicht von der ungebundenen Zügellosigkeit und Ueppigkeit, auf welche die Sündfluth erfolgt.

So sichtbar es ist, daß der Dichter Ovids Beschreibung der allgemeinen Fluth vor Augen hatte, so wird der Leser doch leicht bemerken, mit wie großer Beurtheilungskraft er alle Auswüchse, alle kindischen Spielereyen in dem Lateinischen Dichter vermieden hat. Wir sehen hier keinen Wolf, der zwischen den Schafen schwimmt, noch irgend eine andre von den Geburten einer

üppigen Fantasie, die Seneka, als ungeziemend für diese große Katastrophe der Natur, mißbilligt. Wenn unser Dichter den Vers nachgeahmt hat, worin Ovid sagt, es sey nichts gewesen, als Meer, und dieß Meer habe keine Ufer gehabt, so hat er doch den Gedanken nicht in ein solches Licht gesetzt, daß ihn der Tadel träfe, den die Kunstrichter über jenen ausgesprochen haben. Der letzte Theil dieses Verses beym Ovid ist müßig und überflüssig, beym **Milton** aber wahr und schön.

Iamque mare et tellus nullum discrimen habebant,
Nil nisi pontus era, deerant quoque litora ponto.

OVID.

— — — Meere bedecketen Meere,
Meere sonder Ufer.

Milton.

Im **Milton** greift der erste Theil der Beschreibung dem letztern nicht vor. Wie viel größer und feyerlicher bey dieser Gelegenheit ist das, was in unserm Dichter folgt:

— — In ihren Pallästen, wo weiland
Ueppigkeit herrschete, stallten nun Ungeheuer und warfen
Ihre Jungen, — —

als

als das im Ovid, wo er sagt, die Seekälber hätten sich jetzt da gelagert, wo sonst die Ziegen zu weiden gepflegt! Man findet noch verschiedne andre Parallelstellen in der Lateinischen und Englischen Beschreibung der Fluth, worin unser Dichter offenbar den Vorzug hat. Der mit Wolken überzogene Himmel, das Herabfallen des Regens, das Aufschwellen des Meers, die Erscheinung des Regenbogens, sind Gemählde, die jedem Leser auffallen müssen. Der Umstand, welcher das Paradies betrifft, ist so schön ersonnen, und der Meinung vieler gelehrten Schriftsteller so gemäß, daß ich nicht umhin kann, ihm hier eine Stelle zu geben.

— — Alsdann wird auch dieser paradiesische Berg selbst,
Durch die Gewalt der Wellen aus seiner Stelle gehoben,
Von der gehörnten Fluth des grünen Schmuckes und aller
Bäume beraubt, den mächtigen Strom hinunter zum offnen
Golfo des Oceans treiben, und dort als ein salziges nacktes
Eyland Wurzel fassen, dem Walfisch, den Hayen und Mewen
Zur Behausung. — —

Der Uebergang, welchen der Dichter von dem Gesicht der Sündfluth auf die Bekümmerniß macht, die es in Adam erregt, ist ausnehmend reizend, und nach dem Virgil kopirt, wiewohl der erste Gedanke in demselben mehr von Ovids Geiste an sich hat.

— — Wie härmtest du dich, o Adam! als du das Ende
Deines ganzen Geschlechtes erblicktest! ein trauriges Ende,
Die Vernichtung! Damahls ertränkten dich andere Fluthen,
Fluthen von Thränen und Jammer, und stürzten dich nieder, wie deine
Söhne; bis du, freundlich aufgehoben vom Engel,
Wieder auf deinen Füßen standest, doch eben so trostlos,
Als ein Vater, der seine Kinder betraurt, die auf Einmahl
Alle vor seinen Augen erwürgt sind. — —

Ich bin desto umständlicher in meinen Anführungen aus dem elften Buche des verlornen Paradieses gewesen, weil man es gewöhnlich nicht unter die glänzendsten Bücher dieses Gedichts zu rechnen pflegt; und daher der Leser die vielen Stellen in

demselben, die unsre Bewunderung verdienen, leichter übersehen mögte. Das elfte und zwölfte Buch sind freylich auf den einzigen Umstand, die Verbannung unsrer Stammältern aus dem Paradiese, gebaut; allein, wenn dieß gleich an sich selbst kein so großer Gegenstand ist, als die der meisten vorhergehenden Bücher, so ist er doch durch so viele erstaunliche Vorfälle und angenehme Episoden ausgedehnt und vermannichfaltigt, daß man diese beiden letzten Bücher keinesweges für Theile von geringerem Werth, als die übrigen dieses göttlichen Gedichts ansehen kann. Ich muß noch hinzusetzen, daß, wenn Milton uns unsre Stammältern nicht auch in ihrer Vertreibung aus dem Paradiese gezeigt hätte, sein Fall des Menschen nicht vollständig, und folglich seine Handlung unvollkommen gewesen seyn würde.

L.

Zweyhundert viertes Stück.

(369)

Ueber Miltons verlornes Paradies.

Zwölftes Buch.

Segnius irritant animos demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus —

HORAT.

Nachdem Milton die Geschichte der Menschen bis auf die erste große Periode der Natur im Gesicht vorgestellt hat, läßt er den übrigen Theil derselben durch den Engel erzählen. Er hat einen ganz artigen Grund ersonnen, warum der Engel so mit Adam verfährt; der wahre Grund aber war ohne Zweifel die Schwierigkeit, die der Dichter gefunden haben würde, eine so vermischte und verflochtene Geschichte in lebendigen Scenen auszumahlen. Ich wünschte indeß, er hätte es gethan, so viel Mühe es ihm auch gekostet haben möchte. Frey herauszusagen, was ich denke, so glaube

glaube ich, einen Theil der Geschichte der Menschen in einem Gesicht darstellen, und einen Theil derselben erzählen lassen, sey eben so viel, als ob ein Geschichtmahler die Hälfte seines Gegenstandes mit Farben abbilden, und das Uebrige niederschreiben wollte. Wenn Miltons Gedicht irgendwo sinkt, so ist es in dieser Erzählung, wo er an einigen Stellen so aufmerksam auf seine Theologie gewesen ist, daß er seine Poesie darüber vernachlässigt hat. Indessen hebt sich die Erzählung sehr glücklich bey verschiednen Gelegenheiten, wo der Gegenstand poetischer Zierathen fähig ist, wie besonders in der Beschreibung der Verwirrung unter den Bauleuten zu Babel, und in seiner kurzen Schilderung der Aegyptischen Plagen. Das Hagel- und Feuerwetter, und die Finsterniß, welche das Land drey Tage lang überdeckte, sind mit vieler Stärke geschildert. Die darauf folgende schöne Stelle ist auf erhabne Winke in der Schrift gebaut.

— — — Wenn so der Drache des Stromes
Durch zehn Wunden gebändigt ist, unterwirft er sich endlich,
Daß er die Fremdlinge ziehn läßt; sein hartnäckiges Herz wird

Oft zur Demuth erweicht, doch, aufgethauetem Eise
Gleich, stets wieder verhärteter; bis ihn, als er im Grimme
Den Entlassenen nachjagt, plötzlich mit seinem gesammten
Heere das Meer verschlingt, doch diesen den Durchgang eröffnet
Als auf trockenem Boden, durch zwey krystallene Wälle,
Die, von Moses Stabe bedroht, so lange getheilt stehn. ꝛc.

Der Drache des Stromes ist eine Anspielung auf den Krokodill, welcher den Nil bewohnt, dem Aegypten seine Fruchtbarkeit verdankt. Diese Anspielung ist aus jener erhabnen Stelle im Hesekiel entlehnt: So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will an dich, Pharao, du König in Aegypten; du großer Drache, der du in deinem Wasser liegest, und sprichst: der Strom ist mein, und Ich habe ihn mir gemacht. Noch ein sehr edles und poetisches Bild in eben dieser Beschreibung ist fast Wort für Wort aus der Geschichte des Moses kopirt.

Er verfolgt sie die ganze Nacht; doch die Finsterniß wehrt ihm
Bis zur Morgenwache sich ihnen zu nähern. Nun schaut Gott

Aus

Aus der Feuersäul' und Wolke, bringt Schrecken ins ganze
Heer, und zertrümmert die Räder der Wagen. Auf seinen Befehl streckt
Moses den mächtigen Stab noch Einmahl über das Meer aus,
Seinem Stabe gehorcht das Meer, es stürzen die Wellen
Auf die dichtgeschloßnen Geschwader zurück, und versenken
Ihren Krieg. — — —

Da die Hauptabsicht dieser Episode war, dem Adam eine Idee von der heiligen Person zu geben, welche die menschliche Natur zu der Glückseligkeit und Vollkommenheit wiederherstellen sollte, von welcher sie gefallen war, so schränkt der Dichter sich auf das Geschlecht **Abrahams** ein, von dem der *Messias* abstammen sollte. Der Engel wird hier vorgestellt, als sähe er den Patriarchen wirklich nach dem Lande der Verheißung reisen, welches diesem Theil der Erzählung ein besonderes Leben gibt.

— — — Ich seh' ihn, (du selber
Kannst nicht) mit welchem Glauben er seine Götter und Freunde

Und sein Vaterland, Ur in Chaldäa, verläßt, und nach Haran
Ueber die Furt geht; hinter ihm her ein langes Gefolge
Zugvieh und Wollenvieh und ein Haufen Gesindes. Kein armer
Pilgrim, vertraut er, mit Gott, der ihn rief, sein ganzes Vermögen
Einem Lande, das er nicht kennt. Nun erreicht er die Gränze
Kanaans. Ich sehe seine Gezelte bey Sichem
Ausgespannt, und in der benachbarten Ebene More.
Und allhier empfängt er, in der Verheißung, das ganze
Seinem Saamen gegebene Land vom nördlichen Hemath
Bis zur Wüste gen Süden; (ich nenne Dinge mit Nahmen,
Die noch nahmenlos sind) ꝛc.

Wie Virgils Gesicht im sechsten Buch der Aeneide vermuthlich unserm Dichter den Wink zu dieser ganzen Episode gegeben hat, so ist die letzte Zeile der eben angeführten Stelle eine Uebersetzung des Verses, wo Anchises sagt, daß er sich der Nahmen bediene, welche die Oerter künftig führen würden.

Haec

Haec tum nomina erunt, nunc sunt sine nomine
terrae.

Sehr schön schildert der Dichter die Freude und Wonne, die Adams Herz bey Entdeckung des Messias durchdringt. Da er seinen Tag in der Ferne durch Vorbilder und Schatten erblickt, freut er sich desselben; da er aber die Erlösung des Menschen vollendet, und das Paradies herrlicher als vormahls wiederhergestellt sieht, bricht er, außer sich vor Entzücken, in die Worte aus:

O der unendlichen Huld, der unermeßlichen Güte,
Welche so viel Gutes aus Bösem hervorbringt! — —

In meinem sechsten Blatt über den Milton habe ich schon angemerkt, daß ein heroisches Gedicht, nach der Meinung der besten Kunstrichter, sich glücklich endigen, und das Gemüth des Lesers, nachdem es ihn durch mancherley Zweifel und Besorgnisse, Unruhen und Bekümmernisse geführt, am Ende in Ruhe und Zufriedenheit zurücklassen sollte. Miltons Fabel, die so viele andre Eigenschaften zu ihrer Empfehlung hat, war in diesem Stücke mangelhaft. Hier also gibt der Dichter die schönste Probe seiner feinen Beurtheilungs- und Erfindungskraft, indem er ein Mittel findet, diesem natürlichen Mangel seines Gegenstandes abzuhelfen. Er läßt den Widersacher des Menschengeschlechts,

schlechts, in dem letzten Anblicke, den er uns von ihm gibt, in dem niedrigsten Zustande der Demüthigung und vereitelten Hoffnung zurück. Wir sehen ihn Asche käuen, im Staube kriechen, und mit neuen Schmerzen und Qualen beladen. Unsre beiden Stammältern im Gegentheil werden durch Träume und Gesichte getröstet, durch Verheißungen von Rettung aufgeheitert, und gewissermaßen zu einer größeren Glückseligkeit erhoben, als die, welche sie verwirkt hatten: kurz, Satan wird in seinem höchsten Triumph als elend, und Adam in seinem tiefsten Elende als triumphirend vorgestellt.

Miltons Gedicht schließt sich sehr edel. Die letzten Reden Adams und des Erzengels sind voll moralischer und lehrreicher Gedanken. Der Schlaf, welcher Even befiel, und die Wirkung desselben, ihr beunruhigtes Gemüth zu beruhigen, bringt dieselbe Art von Trost bey dem Leser hervor, welcher die letzte schöne Rede, die der Mutter der Menschen zugeschrieben wird, nicht lesen kann, ohne ein geheimes Vergnügen und Beruhigung zu empfinden.

— — — Ich weiß, woher du kömmst, und wohin du
Gehn willst; denn auch im Schlaf ist Gott, und Träume belehren,

Deren

Deren er gütig mir Einen zugesandt, welcher mir großes
Heil verkündigte, seit ich, ermattet von Kummer und Sorge
Einschlief. Aber itzt führe mich fort; bey mir ist kein Säumen:
Mit dir gehn heißt hier verweilen; ohne dich bleiben
Heißt unwillig von hier gehn. Du bist unter dem Himmel
Alles für mich, bist jeder Ort mir; du, den mein eignes
Frey begangnes Verbrechen von hier treibt. Ueber das alles
Nehm' ich den zuverläßigen Trost mit mir weg: ob durch mich gleich
Alles verloren ging, werd' ich Unwürdige dennoch gewürdigt,
Daß einst alles durch mich der verheißene Same zurückbringt.

Die folgenden Zeilen, welche das Gedicht schließen, glänzen von poetischen Bildern und Ausdrücken.

Heliodor sagt in seiner Liebesgeschichte des Theagenes und der Chariklea, die Götter unterschieden sich in ihrer Bewegung von den Sterblichen dadurch, daß sie ihre Füße nicht bewegten

und

und nicht Schritt vor Schritt fortgingen, sondern durch ein gleichförmiges Schweben des ganzen Körpers gleichsam schwimmend über die Oberfläche der Erde hinglitten. Der Leser bemerke, wie poetisch und mahlerisch Milton eben diese Art von Bewegung den Engeln, welche vom Paradiese Besitz nehmen sollten, zuschreibt.

So sprach Eva, die Mutter der Menschen: es hörte sie freundlich
Adam an, und erwiederte nichts; denn es stand ihm der Engel
Oberster schon zu nah, und schon begaben vom andern
Hügel die Cherubim sich in glänzender Ordnung nach ihren
Angewiesenen Posten. Sie glitten über das Erdreich
Meteorisch hinweg, wie Dünste, die sich am Abend
Aus den Flüssen erheben und über den moorigen Boden
Schlüpfen, und dann an der Ferse des Landmanns haften, der heimkehrt.
An der Spitze ging hoch erhaben das Flammenschwert Gottes,
Fürchterlich, als ein Komet. — —

In folgender Stelle half der Dichter seiner Erfindungskraft durch Erinnerung an das Verhalten

des

des Engels in der heiligen Schrift, welcher den Lot und seine Familie aus Sodom führt; und machte bey dieser Gelegenheit einen sehr schönen Gebrauch von den Umständen jener Erzählung.

— — Nun ergriff der eilende Seraph
Unsere zögernden Aeltern mit beiden Händen und führte
Sie gerade zur östlichen Pforte, die Klippe gleich eilend
Bis zu den untern Ebnen hinab, und verschwand dann. Sie schauten
Hinter sich. ꝛc.

Die Scene, von welcher unsre Stammältern überrascht werden, als sie sich nach dem Paradiese umsehen, thut eine treffliche Wirkung auf die Einbildungskraft des Lesers; und nichts kann natürlicher seyn, als die Thränen, die sie bey dieser Gelegenheit vergießen.

— — — — Sie schauten
Hinter sich, und sahn den ganzen östlichen Umfang
Ihres weiland seligen paradiesischen Sitzes
Ueberströmt von der Lohe des Flammenschwertes, die Pforte
Dicht mit Schreckgestalten besetzt und mit feurigen Waffen.

Hier entfielen ihnen einige Tropfen der Mensch-
heit;
Doch bald wurden sie wieder abgetrocknet. Sie
hatten
Nun vor ihren Augen die ganze Welt, sich den
liebsten
Ruheplatz zu wählen, und zum Begleiter die
Vorsicht.

Dürfte ich es wagen, die geringste Aenderung in diesem göttlichen Werke vorzuschlagen, so wäre ich der Meinung, es würde sich besser mit der hier angeführten Stelle, als mit den beiden folgenden Versen, schließen:

Hand in Hand geschlungen mit wandernden Schrit-
ten und langsam
Setzten sie durch Eden ihren einsamen Weg fort.

Diese beiden Verse, so schön sie auch sind, sinken doch tief unter das Vorhergehende herab, und erneuern bey dem Leser die Bekümmerniß, welche ziemlich besänftigt war durch den Gedanken:

— — — — Sie hatten
Nun vor ihren Augen die ganze Welt, sich den
liebsten
Ruheplatz zu wählen, und zum Begleiter die Vor-
sicht.

Die Zahl der Bücher des verlornen Paradieses ist der Bücherzahl der Aeneide gleich. In der ersten Ausgabe bestand das Gedicht aus zehn Büchern, woraus aber der Verfasser nachmahls zwölfe machte, indem er das siebente und elfte, mit Hülfe einiger kleinen Zusätze, jedes in zwey Bücher zertheilte. Diese zweyte Abtheilung ward mit großer Beurtheilungskraft gemacht, wie jeder sehen wird, der sich die Mühe geben will, es zu untersuchen. Es geschah nicht um der schimärischen Schönheit willen, dem Virgil in diesem Stücke zu gleichen, sondern der richtigern und regelmäßigern Anordnung wegen.

Wer den Bossu und viele andre Kunstrichter, die nach ihm geschrieben, gelesen hat, würde mir es nicht verzeihen, wenn ich nicht noch die besondre Moral ausfindig machte, die im verlornen Paradiese eingeschärft wird. Ungeachtet ich nun keinesweges, mit dem gedachten Französischen Schriftsteller, dafür halten kann, daß ein epischer Dichter zuerst und vor allem eine gewisse Moral, als Grundlage seines Gedichts, und dann erst eine Geschichte zu derselben aussuche: so bin ich gleichwohl der Meinung, daß kein ächtes heroisches Gedicht je gemacht worden ist, oder gemacht werden kann, aus dem sich nicht Eine große Moral abzie-

ßen ließe. Die, welche im verlornen Paradiese herrscht, ist die allgemeinste und nützlichste, die sich denken läßt; nehmlich diese: daß Gehorsam gegen den Willen Gottes die Menschen glücklich, und Ungehorsam gegen denselben sie unglücklich macht. Dieß ist offenbar die Moral der Hauptfabel, die Adam und Eva zum Gegenstande hat, welche im Paradiese blieben, so lange sie das ihnen gegebene Gebot hielten, und daraus verjagt wurden, so bald sie es übertreten hatten. Dieß ist gleichfalls die Moral der vornehmsten Episode, welche uns zeigt, wie eine unzählige Menge von Engeln, nach ihrem Ungehorsam, aus ihrem seligen Zustande herabfiel, und in die Hölle verstoßen ward. Außer dieser Hauptmoral, die sich als die Seele der Fabel betrachten läßt, gibt es noch unzählig viele Nebenmoralen, die sich aus den verschiedenen Theilen des Gedichtes herleiten lassen, und die dieß Werk nützlicher und lehrreicher machen, als irgend ein anderes Gedicht in irgend einer Sprache.

Einige Kunstrichter, welche über die Odyssee, die Iliade und die Aeneide geschrieben, haben sich viel Mühe gegeben, die Anzahl der Monathe und Tage zu bestimmen, die in der Handlung jedes dieser Gedichte enthalten sind. Sollte jemand es

der Mühe werth halten, diesen Umstand auch im Milton zu untersuchen, so wird er finden, daß von Adams erster Erscheinung im vierten Buch, bis zu seiner Vertreibung aus dem Paradiese im zwölften Buch, zehn Tage verfließen. Was aber den Theil der Handlung betrifft, welcher in den drey ersten Büchern beschrieben ist, so habe ich schon vorhin bemerkt, daß er, da er nicht in den Regionen der Natur vorgeht, auch keine Zeitberechnungen verstattet.

Und hiermit schließe ich meine Bemerkungen über ein Werk, welches der Englischen Nation Ehre macht. Ich betrachtete es erst im Ganzen, unter den vier Gesichtspunkten, der Fabel, der Charakter, der Gedanken, und der Sprache, und machte jedes dieser Stücke zum Gegenstande eines besondern Blatts. Hiernächst redte ich von den Fehlern, die man unserm Dichter in Ansehung jedes dieser Hauptpunkte vorwerfen kann, und schränkte mich damit in zwey Blätter ein, ungeachtet ich noch mehr darüber schreiben können, wenn ich Lust gehabt hätte, mich bey einem so undankbaren Gegenstande länger aufzuhalten. Ich glaube indeß, daß der strengste Leser nicht leicht irgend ein kleines Vergehen gegen die heroische Poesie, worein unser Dichter gefallen, finden wird,

das sich nicht unter eines von den Hauptstücken bringen ließe, worein ich seine verschiednen Fehler getheilt habe. Nach dieser umständlichen Betrachtung des verlornen Paradieses, konnte ich mich nicht damit begnügen, dieß Gedicht im Ganzen gepriesen zu haben, ohne mich ins Absonderliche einzulassen. Ich habe daher jedem Buche noch ein Blatt gewidmet, und mich bemüht, nicht nur zu beweisen, daß das Gedicht, überhaupt genommen, schön ist, sondern auch seine besonderen Schönheiten auszuzeichnen, und zu bestimmen, worin sie bestehen. Ich habe zu zeigen gesucht, wie einige Stellen durch das Erhabne, andre durch das Zärtliche, andre durch das Natürliche schön sind; welche von ihnen sich durch die Leidenschaft, welche durch die Moral, welche durch den Gedanken, und welche durch den Ausdruck empfehlen. Nicht weniger habe ich zu zeigen gesucht, wie das Genie des Dichters durch eine glückliche Erfindung, eine entfernte Anspielung, oder eine kluge Nachahmung glänzt; wie er den Homer oder Virgil kopirt oder veredelt, und wie er seine eignen Erfindungen durch den Gebrauch, den er von verschiednen Stellen der Schrift macht, gehoben hat. Ich hätte auch verschiedne Stellen aus dem Tasso einrücken können, die unser Dichter nachahmt; da ich aber

den Tasso nicht für einen hinlänglichen Gewährsmann halte, so mogte ich meine Leser nicht durch solche Anführungen verwirren, die vielleicht mehr dem Italienischen als dem Englischen Dichter Ehre machen würden. Kurz, ich habe alle jene unzähligen Arten von Schönheit zu detailliren gesucht, deren Wiederholung hier langweilig seyn würde, die aber der Poesie wesentlich, und in den Werken dieses großen Dichters zu finden sind. Hätte ich, als ich zuerst diese Arbeit anfing, gedacht, daß sie mich so weit führen würde, so glaube ich, würde ich sie nie unternommen haben; aber die gute Aufnahme, die sie bey Personen gefunden hat, auf deren Urtheil ich einen großen Werth setze, und die ungewöhnlich starke Nachfrage, die, wie mein Verleger mir sagt, nach diesen besondern Blättern geschieht, gibt mir nicht Ursach, die Mühe zu bereuen, die mir ihre Ausarbeitung gekostet hat.

L.

Zweyhundert fünftes Stück.

(322)

Schändliche Treulosigkeit eines ins geheim verheuratheten Liebhabers.

— Ad humum moerore gravi deducit et angit.

HORAT.

Man sagt oft, wenn man eine Begebenheit mit außerordentlichen Umständen gehört hat: die Geschichte ist recht schön, wenn sie nur wahr ist. Was aber die folgende Erzählung anlangt, so würde es mich freuen, wenn ich gewiß wüßte, daß sie erdichtet wäre. Sie ist mit so vieler Wahrheit und Simplicität erzählt, und enthält so viele ungekünstelte Züge der innigsten Betrübniß, daß ich fürchte, sie sey nur zu sehr aus dem Herzen geflossen.

Mein Herr Zuschauer,

„Vor einigen Jahren traf es sich, daß in demselben Hause, wo ich lebte, sich auch ein liebenswürdiger junger Herr aufhielt, dessen vortreffliche Eigenschaften mich so sehr einnahmen, daß ich mir

alle

alle mögliche Mühe gab, auch von meiner Seite so viele gute Eigenschaften zu zeigen, als ich nur konnte. Vertraulicher Umgang erhöhte unsre allgemeinen Höflichkeitsbezeigungen bald zu einer gegenseitigen unverstellten Liebe. Er paßte eine Gelegenheit ab, sich mir zu erklären; und ich, die ich mir auf einen Mann von so großem Vermögen, wie das seinige war, keine Hoffnung machen durfte, nahm seine Bewerbung in solchen Ausdrücken auf, die ihm keinen Grund gaben, zu glauben, daß sie mir mißfielen, wiewohl ich nichts that, was ihn hätte glauben machen können, daß ich mich williger würde finden lassen, als die Tugend es erlaubte. Sein Vater war ein sehr hartherziger und stolzer Weltmann, und es ließ sich also gar nicht hoffen, ihn zu überreden, daß in der Person oder dem Charakter irgend eines Frauenzimmers etwas seyn könnte, das im Stande wäre, den Nachtheilen eines geringern Vermögens die Wage zu halten. Indessen setzte der Sohn seine Bewerbung um mich fort, und ließ keine Gelegenheit vorbey, mir Beweise der aller uneigennützigsten Liebe zu geben; ja er erbot sich endlich in den klärsten Worten, mich ins geheim zu heurathen, und unsre Heurath so lange geheim zu halten, bis er so glücklich wäre, entweder seines Vaters Ein-

willigung, oder sein Erbgut zu erhalten. Ich liebte ihn über alles, und Sie werden also leicht glauben, daß ich einem solchen Geliebten das nicht versagen konnte, wobey ich außerdem so sehr meinen Vortheil fand. Indessen war ich nicht so jung, daß ich nicht hätte die Vorsicht gebrauchen sollen, ein treues Mädchen, welches auch bey meiner Mutter gedient hatte, mitzunehmen, um bey der Trauung zugegen zu seyn. Als sie geschehen war, verlangte ich einen Trauschein, der von dem Prediger, meinem Manne und dem Mädchen unterschrieben ward. Wir lebten nachher sehr vertraulich in demselben Hause zusammen. Da wir aber einem beständigen Zwange unterworfen, und unsre Zusammenkünfte nur verstohlen und unterbrochen waren, so hatte unser Betragen gegen einander mehr die ungeduldige Zärtlichkeit, die man bey Liebhabern, als die gesetzte, zufriedne Liebe, die man bey Eheleuten findet. Der Vater, der das Betragen seines Sohns gegen mich merkte, ward darüber sehr besorgt, und drang ihn deswegen zu einer Heurath, die er für ihn im Sinne hatte. Um meinen Mann von dieser Plage zu befreyen, und unsre Ehe geheim zu halten, welches in der Stadt unmöglich lange mehr anging, beschlossen wir, daß ich mich an einen abgelegenen Ort auf

dem Lande begeben, und daselbst unter erdichtetem Nahmen mit ihm korrespondiren sollte. Diese Korrespondenz setzten wir lange fort, und ich brachte mit meiner Nadel, einigen Büchern und wiederhohltem Lesen der Briefe meines Mannes meine Zeit in geduldiger Erwartung besserer Tage hin. Bemerken Sie, daß ich, vier Monathe nach der Trennung von meinem Manne, mit einer Tochter niederkam, welche einige Stunden nach der Geburt starb. Dieser Zufall, und meine eingezogene Lebensart, erweckte strafbare Hoffnungen bey einem benachbarten Vieh von Landjunker, dessen Thorheit die Quelle aller meiner Trübsal ward. Dieser Landjunker ist einer von den reichen Bauern, die den Mangel aller Lebensart durch Geringschätzung derselben ersetzen, und mit lärmender Lustigkeit, halbem Verstande und einem großen Vermögen sich, ohne das geringste Gefühl von Zeit und Ort, andern aufzwingen. Die armen unwissenden Leute, bey denen ich mich aufhielt, und jetzt für eine Witwe gehalten ward, wunderten sich, daß ich so scheu und wunderlich, wie sie es nannten, gegen den Edelmann seyn könnte; und ließen sich von ihm bestechen, ihn, so oft es ihm beliebte, einzulassen. Ich saß eben in einem kleinen Besuchzimmer, welches zu meinem Theil des Hauses

ses gehörte, in Gedanken über einen der zärtlichsten Briefe meines Mannes, in welchem ich immer meinen Trauschein aufbewahrte, als dieser grobe Mensch hereinkam, und mit der ekelhaften Vertraulichkeit solcher ungezogenen Tölpel mir die Papiere aus der Hand riß. Dieß machte mir auf einmahl so angst, daß ich mich zu seinen Füßen warf, und ihn bat, sie mir zurückzugeben. Er aber schwur, mit derselben häßlichen Affektation von freyem und lustigem Wesen, daß er sie lesen wollte. Ich wurde immer dringender, und er immer neugieriger, bis er endlich, mit einem Unwillen, der aus der Leidenschaft, die ich jetzt erst an ihm entdeckte, entsprang, die Papiere ins Feuer warf, und dabey schwur, da er sie nicht lesen sollte, so sollte auch der Mann, der sie geschrieben hätte, nicht so glücklich seyn, daß sie je wieder von mir gelesen würden. Es ist überflüßig, Ihnen zu sagen, daß meine Thränen und Vorwürfe den ungezogenen Schöps beschämt und stumm aus dem Zimmer jagten, so daß ich nun Muße hatte, mit mehr als gewöhnlichem Kummer über diesen Zufall nachzudenken. Gleichwohl hatte ich damahls so viel Vertrauen zu meinem Manne, daß ich ihm dieß Unglück schrieb, und mir einen andern Trauschein ausbat. Er schrieb mir mit zwey oder drey

Posten

Posten nicht, und antwortete endlich in allgemeinen Ausdrücken, er könne mir jetzt nicht schicken, was ich verlangte, so bald er aber eine gute Gelegenheit fände, sollte ich es gewiß haben. Von dieser Zeit an wurden seine Briefe immer kälter und kälter, und in dem Maaß, wie er gleichgültig ward, ward ich eifersüchtig. Dieß hat mich endlich in die Stadt geführt, wo ich beide Zeugen meiner Ehe todt finde, und erfahre, daß mein Mann, nach einer dreymonathlichen Ehe, ein junges Frauenzimmer, welches er auf Befehl seines Vaters heurathete, begraben hat. Mit einem Wort, er scheut mich, und will von mir nichts wissen. Ginge ich zu ihm, und stellte ihn zur Rede, so würde der Vater sich seiner gegen mich annehmen, wenn er gleich meine Geschichte glaubte. Machte ich die Sache öffentlich bekannt, wie könnte ich Genugthuung für eine Beleidigung zu erhalten hoffen, die ich nicht beweisen kann? Ich glaube, er denkt mich durch die Noth zu zwingen, daß ich meine Ansprüche an ihn, für einen lebenslänglichen Unterhalt, aufgeben soll. Aber eher will ich sterben! Bitten Sie ihn doch, Herr Zuschauer, daß er sich erinnere, was er sagte, und wie bezaubert er war, wenn ich mich oft selbst wider meinen Willen bloß gab; daß er sich erinnere, wie einfältig ich mich ge-

berdete, wenn ich vor andern Leuten eine verstellte Gleichgültigkeit gegen ihn annehmen mußte. Fragen Sie ihn, wie ich, die ich nie meine Liebe für ihn verbergen konnte, auf sein eignes Verlangen mich ewig von ihm scheiden kann? O! mein Herr Zuschauer, fühlbare Seelen wissen von keiner Gleichgültigkeit in der Ehe: denken Sie also, wie groß mein herzdurchbohrender Gram seyn muß! — Ich überlasse es Ihnen, mein Unglück auf Ihre eigne Art vorzustellen; nur bitte ich Sie, thun Sie es bald, wenn es Sie anders dauert, daß die Unschuld der Schande Preis gegeben werden soll."

Oktavia.

T.

Zweyhundert sechstes Stück.
(323)
Tageregister eines Frauenzimmers.

— Modo vir, modo foemina —

VIRG.

Das Tageregister, welches ich neulich meinen Lesern vorlegte, hat mir verschiedne Briefe mit allerley Lebensnachrichten zuwege gebracht, die man in diese Form gegossen hat. Ich besitze das Tageregister eines Liederlichen, eines Säufers, eines Schlägers und eines Hurenjägers. Aus allen aber ersehe ich, daß viele meiner Leser die Absicht jenes Blattes nicht recht verstanden haben. Mein Wille war nicht so sehr, das Laster, als den Müssiggang, zur Schau zu stellen, und ich zielte auf diejenigen, welche ihre Zeit mehr mit Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dingen, als mit Verbrechen und eigentlichen Unsittlichkeiten hinbringen. Mit Vergehungen von

die:

dieser letztern Art sollte man nicht scherzen, noch sie auf eine so lustige Art vorstellen. Kurz, mein Tageregister zieht bloß eine Thorheit ans Licht, und zeigt den Uebelstand solcher Handlungen, die an sich selbst gleichgültig, und nur in so fern tadelhaft sind, als sie von vernünftigen Geschöpfen verrichtet werden.

Meine nachstehende Korrespondentinn, die sich Klarinde nennt, hat gerade solch ein Tageregister geführt, wie ich es verlange. Sie scheint sich, ihrem Briefe zu Folge, in einem modischen Zustande von Gleichgültigkeit zwischen Laster und Tugend zu befinden, und des einen wie des andern fähig zu seyn, wenn man sich nur die gehörige Mühe mit ihr gäbe. Enthielte ihr Journal nichts als Galanterien oder solche Vorfälle, woraus man schließen könnte, daß sie nichts mehr von ihrer natürlichen Unschuld übrig hätte, so würde ich es, wenn es gleich für die meisten Leser wohl unterhaltender gewesen seyn möchte, nicht bekannt gemacht haben; da es aber bloß das Gemählde eines Lebens nach der Mode enthält, welches mit leeren Tändeleyen und müssiger Trägheit angefüllt ist, so will ich fünf Tage desselben, so wie meine Korrespondentinn sie mir mitgetheilt hät, hersetzen.

Mein

Mein lieber Herr Zuschauer,

„Da Sie in einem Ihrer Blätter von voriger Woche Ihren Lesern ein Stück Arbeit aufgegeben haben, so habe ich sogleich Ihre Vorschrift befolgt, und übersende Ihnen hiebey mein Tageregister. Sie müssen wissen, mein Herr Zuschauer, daß ich ein unverheurathetes Frauenzimmer von gutem Vermögen bin, daß man mir diese letzten zehn Jahre her verschiedne Heurathsanträge gethan hat, und daß jetzt ein sehr hübscher junger Herr sich sehr dringend um meine Hand bewirbt. Ich dependire bloß von mir selbst, komme jeden Winter in die Stadt, und bringe hier meine Zeit so zu, wie Sie in nachstehendem Tageregister finden werden, welches ich gleich am folgenden Tage anfing, da Ihr Blatt über diese Materie erschienen war.

Dienstag. Abends. Konnte nicht eher als um ein Uhr Morgens zu Bette gehen, weil ich auf mein Tageregister dachte.

Mittwoch. Von Acht bis Zehn. Trank zwey Tassen Chokolade im Bette, und schlief hernach wieder ein.

Von Zehn bis Elf. Aß ein Butterbrod, trank eine Tasse Thee, las den Zuschauer.

Von Elf bis Eins. An der Toilette, versuchte ein neues Kopfzeug. Gab Befehl, Dianchen zu kämmen und zu waschen.

NB. Blau steht mir am besten.

Von Eins bis halb Drey. Fuhr auf die Börse. Kaufte mir ein Paar Fächer.

Bis Vier. Zu Tische.

NB. Herr Schaum fuhr mit seiner neuen Livrey vorbey.

Von Vier bis Sechs. Kleidete mich an. Machte einen Besuch bey der alten Frau von Fröhlich und ihrer Schwester, weil ich vorher gehört hatte, daß sie den Morgen aus der Stadt gefahren.

Von Sechs bis Elf. Beym Basset.

NB. Nie wieder auf Koeur As zu setzen!

Donnerstag. Von elf Uhr Abends bis acht Uhr Morgens. Träumte, daß ich mit Herrn Schaum Basset spielte.

Acht bis Zehn. Chokolade. Las zwey Aufzüge vom Aurengzebes im Bette.

Zehn bis Elf. Am Theetisch. Schickte zu Lady Hätschel, ihren Kupido für mein Dianchen zu borgen. Las die Komödienzettel. Erhielt einen Brief von Herrn Schaum.

NB. Verschloß ihn in meine Chatulle.

Elf bis Drey. Fontange, die Putzmacherinn, erzählte mir von der Frau von Frölich Schönheitswasser. Zerbrach einen Zahn in meinem kleinen schildkrötenen Kamm. Schickte Franz, sich zu erkundigen, wie Madam Hektik, nach dem unglücklichen Sprunge ihrer Meerkatze aus dem Fenster, geschlafen. Ich sah blaß aus. Fontange meint, mein Spiegel tauge nichts. Kleidete mich an gegen Drey.

Drey bis Vier. Das Essen war kalt geworden, ehe ich zu Tische kam.

Vier bis Elf. In Gesellschaft. Herrn Schaums Meinung vom Milton. Seine Idee zu einem Nadelküssen. Gemählde im Deckel seiner Tabatiere. Die alte Hätschel versprach mir ihre Kammerjungfer, um mir die Haare zu verschneiden. Verlor fünf Guineen im Faro.

Zwölf Uhr Nachts. Ging zu Bette.

Freytag. Acht Uhr Morgens. Zu Bette. Las Herrn Schaums Briefe zusammen durch. Kupido und Dianchen.

Zehn Uhr. Beschloß den ganzen Tag zu Hause zu bleiben, und mich verläugnen zu lassen.

Zehn bis Zwölf. Konferenz mit meinem Schneider. Sortirte eine Garnitur Band. Zerbrach meine blaue chinesische Tasse.

Zwölf bis Eins. Schloß mich in mein Zimmer ein, und versuchte des Fräuleins Modelich Gang nachzumachen.

Ein Uhr Nachmittags. Foderte mein geblühmtes Schnupftuch. Stickte ein halbes Veilchenblatt hinein. Augen weh, Kopf nicht recht. Warf die Arbeit weg, und las das Uebrige vom Aurengzebes.

Drey bis Vier. Zu Tische.

Vier bis Zwölf. Bedachte mich anders, kleidete mich an, fuhr aus, und spielte Faro bis Mitternacht. Fand Madam Schnuffisch zu Hause. Schwatzten viel. Madam Rosettens Halsgeschmeide unächte Steine. Die alte Frau Liebtag heurathet einen jungen Menschen, der keinen Dreyer hat. Mamsell Pröde ist aufs Land verreist. Herr Thomas Stödtisch hat rothes Haar.

NB. Madam Schnuffisch flisterte mir ins Ohr, sie habe mir was von Herrn Schaum zu sagen; ich wette, daß es nicht wahr ist.

Zwischen Zwölf und Eins. Träumte, Herr Schaum läge vor mir auf den Knien, und nenne mich Indamora.

Sonnabend. Stand um acht Uhr Morgens auf, und setzte mich an meine Toilette.

Acht bis Neun. Veränderte eine Musche eine halbe Stunde lang, ehe ich mich entschließen konnte. Klebte sie endlich über die linke Augenbraune.

Neun bis Zwölf. Trank meinen Thee, und kleidete mich an.

Zwölf bis Zwey. In der Kirche. Fand viel gute Gesellschaft.

NB. Die dritte Arie in der neuen Oper. Frau von Frölich häßlich gekleidet.

Drey bis Vier. Zu Tische. Mamsell Kitty kam, als ich noch am Tische saß, mich in die Oper abzuhohlen.

Nach dem Essen bis Sechs. Trank Thee. Jagte einen Lakayen weg, weil er Dianchen grob begegnete.

Sechs Uhr. Ging in die Oper. Sah Herrn Schaum erst zu Anfang des zweyten Aufzugs. Herr Schaum sprach mit einem Herrn in einer schwarzen Perücke. Ver-

beugte sich gegen ein Frauenzimmer in den vordern Loge. Herr Schaum und sein Freund beklatschten Nikolini'n im dritten Aufzuge. Herr Schaum rief: Ancora! Herr Schaum führte mich in den Wagen. Mich dünkt, er drückte mir die Hand.

Elf Uhr Nachts. Ging zu Bette. Melancholische Träume. Es kam mir vor, als wenn Herr Nikolini sagte, er sey Herr Schaum.

Sonntag. Unpäßlich.

Montag. Acht Uhr. Wurde von Mamsell Kitty aufgeweckt. Aurengzebes lag auf dem Stuhl neben mir. Kitty sagte die acht besten Verse aus dem Stück auswendig her. Wir gingen in unserm Negligee zu dem stummen Wahrsager, wie wir versprochen hatten. Er sagte mir, meines Liebhabers Nahme finge sich mit einem T an.

NB. Der Wahrsager traf doch, auf einen Buchstaben, Herrn Schaums Nahmen. ꝛc. ꝛc.

„Indem ich dieß Tageregister wieder durchsehe, bin ich sehr zweifelhaft, was ich davon halten soll, ob ich meine Zeit gut oder übel anwende;

de; und in der That ist es mir noch nie eingefallen, darüber nachzudenken, ehe ich Ihr Blatt über diese Materie gelesen hatte. Ich finde kaum eine einzige besondre Handlung in diesen fünf Tagen, die ich vollkommen billigen könnte, es wäre denn die Arbeit an dem Veilchenblatt, welches ich auch ehester Tagen fertig zu machen gedenke, so bald ich nur Zeit habe. Daß Herr Schaum und Dianchen mir so viel Zeit und Gedanken wegnehmen, wie ich jetzt sehe, hätte ich nicht gedacht. Letzteres will ich wegjagen, wenn Sie es verlangen; und wenn Herr Schaum nicht sehr bald Ernst aus der Sache macht, so mag er wissen, daß ich nicht länger Lust habe, mein Leben wie einen Traum dahinfließen zu lassen.

Ihre &c.

Klarinde.

Um eine von den guten Lehren meines ersten Blatts zu wiederhohlen, und Klarinden in ihren guten Neigungen zu bestärken, so rathe ich ihr, recht ernstlich zu bedenken, was für eine schöne Figur sie bey der Nachwelt machen würde, wenn die Geschichte ihres ganzen Lebens, gleich diesen fünf Tagen desselben, herauskäme. Ich

schließe dieß Blatt mit der Grabschrift eines unbekannten Verfassers auf Herrn Philipp Sidney's Schwester, ein Frauenzimmer, welches einen ganz andern Charakter, als Klarinde, gehabt zu haben scheint. Der letzte Gedanke derselben allein ist so edel, daß der Leser mir die Einrückung derselben gewiß gern verzeihen wird.

Auf die verwittwete Gräfinn von Pembroke.

Unter diesem Marmor ruht
Sidney's Schwester, Pembroks Mutter,
Aller Liederdichter Stoff.
Tod! eh du noch eine tödtest,
Schön, wie sie, und weis' und gut,
Wird die Zeit dich selber tödten.

L.

Zwey=

Zweyhundert siebentes Stück.

(325)

Etwas von Spiegeln.

— Quid frustra simulacra fugacia captas?
Quod petis, est nusquam: quod amas, auertere, perdes.
Ista repercussae quam cernis imaginis umbra est,
Nil habet ista sui; tecum venitque, manetque.
Tecum discedet si tu discedere possis.

Ovid.

Wilhelm Honigseim belustigte uns gestern Abend mit Erzählung einer sinnreichen Art, wie ein gewisser junger Herr seiner Gebietherinn seine Liebe zuerst entdeckt habe. Das junge Frauenzimmer hatte, wie es scheint, schon lange vorher eine günstige Meinung von ihm gefaßt, und hoffte von einer Zeit zur andern, daß er ihr einen Liebesantrag thun würde. Als er eines Tages in Gesellschaft ihrer beiden Schwestern bey ihr war, und das Gespräch auf die Liebe fiel, schlug jede

der Schwestern ihm, im Scherz, eine Braut vor; worauf er, zu nicht geringer Bestürzung derjenigen, die ihn ins geheim liebte, ihnen mit mehr als gewöhnlicher Ernsthaftigkeit sagte, sein Herz gehöre schon lange einem Frauenzimmer an, dessen Nahmen zu nennen ihm die Ehrerbietung nicht erlaube; ihr Gemählde aber könne er im Deckel seiner Schnupftobaksdose zeigen. Das erwähnte junge Frauenzimmer, das sich durch dieß Bekenntniß empfindlich gekränkt fühlte, ergriff die erste Gelegenheit, ihm die Schnupftobaksdose aus der Hand zu reißen. Er stellte sich, als wollte er sie ihr wieder wegnehmen; da sie aber durchaus darauf bestand, das Gemählde zu sehen, bat er sie, wenn sie etwa die Person kennen sollte, ja ihren Nahmen nicht zu verrathen. Sie lief darauf ans Fenster, und wurde aufs angenehmste überrascht, als sie in dem Deckel nichts fand, als einen kleinen Spiegel. Nachdem sie ihr Gesicht in demselben mit größerm Wohlgefallen, als je vorher, betrachtet hatte, gab sie ihm die Dose lächelnd zurück, und sagte, sie könne nicht anders, als seiner Wahl den größten Beyfall geben.

Mein Freund, der nicht zweifelte, daß seine Erzählung uns gefallen würde, sprach nun viel von dem großen Nutzen der Spiegel, und fragte mich,

mich, ob es denn zu den Zeiten der Griechen und Römer auch Spiegel gegeben hätte? denn er habe in Uebersetzungen aus den alten Dichtern bemerkt, daß darin oft vorkäme, wie man sich in Quellen, Brunnen, Teichen und Bächen besehen: ja, sagte er, ich erinnere mich, daß Herr Dryden in seinem Ovid uns von einem ungeheuer großen Kerl, Nahmens Polyphem, erzählt, der sich der See statt des Spiegels bediente, und sich nie recht fein putzen konnte, als bey einer Windstille.

Er belehrte uns ferner, um den ganzen Umfang seiner Gelehrsamkeit über diesen Punkt auszukramen, daß es noch jetzt verschiedne Nationen in der Welt gäbe, die so barbarisch wären, daß sie keine Spiegel hätten; und er habe noch kürzlich in einer Reise nach der Südsee gelesen, daß das Frauenzimmer in Chili sich den Kopf immer über einem Becken mit Wasser putze.

Ich bin desto umständlicher in dieser Nachricht von meines Freundes Dissertation über diese natürlichen Spiegel, da sie gewissermaßen mit dem Inhalt des folgenden Briefes, welchen ich den Tag vorher empfing, verwandt ist.

Mein Herr,

„Ich habe Ihre Bemerkungen über das vierte Buch von Miltons verlornem Paradiese mit großem Vergnügen gelesen, und besonders gefällt mir die versteckte Moral, die Sie in verschiednen Theilen des Gedichts gefunden haben. Die Absicht dieses Briefes ist, Sie um Ihre Meinung zu fragen, ob nicht vielleicht auch eine feine Moral in derjenigen Stelle desselben Buchs versteckt liegt, wo der Dichter erzählt, daß die erste Frau gleich nach ihrer Schöpfung zu einem Spiegel gelaufen, und sich in ihre eigne Gestalt so sehr verliebt habe, daß sie nie würde von der Stelle gegangen seyn, um irgend ein andres von den Werken der Natur zu betrachten, wenn sie nicht wäre zu einem Manne geführt worden. Sollten Sie es für gut finden, die ganze Stelle aus dem Milton einzurücken, so würden Ihre Leser im Stande seyn, selbst zu urtheilen, und Sie würden desto eher ein Blatt anfüllen.

Ihr ꝛc.

R. T.

Der letzte Grund, den mein Korrespondent anführt, ist so stark, daß ich nicht umhin kann, seine Bitte zu erfüllen. Die Stelle, die er meint,

meint, ist ein Theil von Evens Rede an Adam, und eine der schönsten im ganzen Gedicht.

Oft gedenk' ich des Tages, an dem ich vom Schlummer erwachte,
Liegend im Schatten auf Bluhmen mich fand, voll Verwunderung, wo ich
Sey und was ich sey, und von wannen gekommen ich hier sey.
Unfern sprang aus der Höhle des Felsen ein murmelndes Wasser
Schäumend hervor, und verbreitete sich zur Ebene, stand dann
Unbeweglich und hell, wie der ausgespannete Himmel.
Ich, noch unerfahren, trat näher, und ließ mich am grünen
Rande nieder, den klaren platten See zu beschauen,
Der ein anderer Himmel mir schien. So bald ich mich bückte,
Ihn zu beschauen, erschien mir gegenüber im hellen
Flüssigen eine Gestalt, die sich bückte, mich selbst zu beschauen.
Ich fuhr zurück, und sie fuhr zurück; doch vergnügt kam ich wieder,
Und vergnügt kam sie wieder mit gleich antwortenden Blicken

Voller

Voller Mitgefühl und Liebe. Noch hätt' ich das Auge
Nicht davon verwandt, mich mit eitelm Verlangen gequälet,
Hätte nicht eine Stimme mich so gewarnt: Was du siehest,
Schönes Geschöpf, was du dort in den Wassern erblickst, bist du selber;
Mit dir kömmt es, und mit dir geht es. Doch, wenn du mir folgest,
Will ich an einen Ort dich führen, wo deiner Umarmung
Kein lebloser Schatten erwartet, nein Einer, von dem du
Selber das Ebenbild bist, ihn unzertrennlich, ihn sollst du
Als dein eigen besitzen, ihm Mengen gebähren, dir selbst gleich,
Und den Nahmen Mutter des Menschengeschlechtes empfangen.
So von dem Unsichtbaren geleitet, was konnt' ich, als folgen?
Endlich erblickt' ich dich, schön in der That und erhabenes Ansehns,
Unter einer Platane; doch minder schön, wie mich dünkte,
Minder holdselig und nicht von so liebreizender Milde,

Wie

Wie das zarte Wasserbild war; schon nahm ich den Rückweg;
Aber du folgtest mir, riefst mir zu: Komm wieder, o schöne
Eva! wen fliehst du? du fliehst ja den, von dem du geworden,
Dessen Fleisch und Gebein du bist. Dir das Daseyn zu geben,
Lieh ich aus meiner Seite zunächst am Herzen den Stoff dir,
Meines Lebens Stoff, dich unzertrennlich und ewig,
Meinen süßesten Trost, an meiner Seite zu haben,
Dich, Theil meiner Seele, sucht' ich, dich andere Hälfte
Eign' ich mir zu. Bey diesen Worten ergriffst du mit deiner
Sanften Hand die meinige. Folgsam ergab ich mich; seh' auch
Seit der Zeit, wie sehr vor der männlichen Tugend und Weisheit,
Diesem wahren und einzigen Schönen, die Schönheit verschwindet.
So sprach unser aller Mutter. —

X.

Zwey=

Zweyhundert achtes Stück.
(326. 332)

Zwey Briefe, die Gelüste der Schwangern, und die Beschäftigung des Frauenzimmers betreffend.

Sabina qualis, aut perusta solibus
Pernicis uxor Appuli.

Hor.

Mein werthester Herr,

Ich bitte Sie, dieß unverzüglich drucken zu lassen, und uns bey erster Gelegenheit die natürlichen Ursachen von den Gelüsten der schwangern Weiber anzugeben; oder mir die Furcht zu benehmen, daß meine Frau heut oder morgen einmahl eine so arge Mißgeburt zur Welt bringen wird, als man noch nie gesehen hat: denn man sagt, das Kind werde dem ähnlich, wornach die Mutter gelüstet habe. Ich bin schon über sechs Jahre verheurathet, habe vier Kinder gehabt, und meine Frau ist jetzt mit

dem

dem fünften schwanger. Der Aufwand, worein sie mich gesetzt hat, ihr das zu verschaffen, wornach sie während ihrer Schwangerschaften gelüstete, würde nicht nur zu den Kosten des Wochenbetts, sondern zu der ganzen Erziehung der Kinder hingereicht haben; denn ihre Fantasie war in den ersten Jahren so unmäßig, daß sie sich nicht auf die gewöhnlichen eßbaren und trinkbaren Gegenstände einschränkte, sondern nach Equipagen, Möbeln und dergleichen kostbaren Thorheiten umherschweifte. Um Ihnen nur ein Paar Beyspiele anzuführen: Als sie mit meinem ältesten Sohn, Thomas, schwanger war, kam sie eines Tages fast ohnmächtig zu Hause, und erzählte mir, sie habe eben eine Verwandtinn besucht, deren Mann ihr mit einem neuen Wagen und einem prächtigen Paar Kutschpferden ein Geschenk gemacht; und sie fühle es, daß sie unmöglich eine Woche länger leben könnte, wenn sie nicht binnen dieser Zeit noch in einer eben so schönen Equipage, die ihr eigen wäre, spatzierenführe. Um nun meinen Erben nicht zu verlieren, that ich ihr den Willen. Hierauf mußte ihr bestes Zimmer ganz neu möblirt und tapezirt werden, wenn das Kind nicht, mit einem der abscheulichsten Fratzengesichter, die auf der

der altmodigen Tapete gezeichnet waren, auf die Welt kommen sollte. Gut! der Tapezirer und Schreiner wurden gehohlt, und ihr Gelüste hatte seinen Willen. Als sie mit **Miekchen** schwanger ging, setzte sie ihren Sinn auf ein neues Silberservice, und so viel Porcellän, daß man eine Porcelänbude damit hätte ausstaffiren können. Dieß schaffte ich auch mit Freuden an, aus Furcht, Vater eines Indianischen **Pagoden** zu werden. Bis dahin nahmen ihre Foderungen mit jeder Bewilligung zu; und hätte sie so fortgefahren, so würde sie mich bald an den Bettelstab gebracht haben. Zum Glück aber sank in ihrer dritten Schwangerschaft, mit **Pinchen**, der Flug ihrer Imagination auf eine Wildpastete herab, und warf sie sogar einmahl auf die Knie, um einem Spanferkel, das noch am Spieß steckte, die Ohren zu benagen. Die Befriedigungen ihres Gaumens zog ich gern den Befriedigungen ihrer Eitelkeit vor, und mit Vergnügen kaufte ich zuweilen ein Rebhuhn oder eine Wachtel, eine Weindrossel oder eine Lerche; ja ich würde völlig zufrieden seyn, wenn ich sie auch mit grünen Erbsen im April und mit Kirschen im May füttern sollte. Allein mit dem Kinde, das sie jetzt unterm Herzen

zen

zen trägt, ist sie selbst wieder zum Kinde geworden: sie ißt Kreide, unter dem Vorwande, daß es dem Kinde eine weiße Haut machen werde, und durchaus soll ich mitessen, damit es nicht einen Anstrich von meiner braunen Farbe bekomme. In diesem Stück aber habe ich es gewagt, ihren Willen nicht zu thun. Noch gestern, als wir in die Stadt fuhren, sah sie einen Haufen Krähen so gierig von einem todten Pferde frühstücken, daß ihr eine unüberwindliche Lust ankam, ihnen Gesellschaft zu leisten; zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen bat sie den Kutscher, ihr ein Stück davon abzuschneiden, als ob er es für sich selbst brauchen wollte, welches der Kerl that; und nicht so bald waren wir zu Hause, als sie mit solcher Gierigkeit darüber herfiel, daß sie es mehr zu verschlingen, als zu essen, schien. Was ihr nächstes Gelüste seyn wird, kann ich nicht errathen: unterdeß aber beschwöre ich Sie, wenn Sie irgend ein Mittel wissen, diesen unerklärlichen Ausschweifungen der Einbildungskraft durch Vernunft und Gründe beyzukommen, uns bald damit zu helfen. Dieß ist eine ärgere Plage, als das Nadelgeld, und jedem Ehekontrakt sollte, dünkt mich, die Klausel beygefügt werden, daß der Vater für die Gelüste seiner Tochter stehen sollte. Doch ich

 erwarte

erwarte Ihre Gedanken über diese Sache mit Ungeduld, und bin

Ihr ꝛc.

T. B.

„Sagen Sie mir doch, ob Sie glauben, daß mein nächstes Kind eben so viel aus Pferden machen wird, als Miekchen aus Porcellän?“

Herr Zuschauer,

„Da Sie fast über alle Umstände des menschlichen Lebens Betrachtungen angestellt haben, so hielten wir, Unterschriebne, es nicht für unschicklich, Ihnen auch unsern Zustand vorzulegen. Wir sind drey junge Frauenzimmer, die auf dem Lande leben, und das meiste, was wir lernen, geschieht durch Lesen. Wir halten ein kleines Tageregister von unserm Leben, und finden, daß es von dem, welches Sie neulich mittheilten, sehr verschieden ist. Um sieben Uhr stehen wir auf, und bringen den Anfang jedes Tages theils mit Verrichtung unsrer Andacht, theils mit den Hausgeschäften hin, die in einem eingezognen Leben vorfallen. Nachmittags sind wir zuweilen in Gesellschaft einer guten Freundinn oder Nachbarinn; sonst arbeiten oder lesen wir. Des Abends verfügen wir uns auf unsre Zimmer, und um zehn Uhr

neh-

nehmen wir für die ganze Nacht von einander Abschied. Wir geben uns besonders Mühe, nie eines Sonntags überdrüßig zu seyn. Sehen Sie, Herr Zuschauer, wir sind alle recht gute Mädchen, trachten aber nach einem Charakter, den wir für noch viel löblicher halten, nähmlich, recht guter Frauen. Sollte einer Ihrer Korrespondenten sich nach einer Braut für einen rechtschaffenen Mann auf dem Lande umhören, dessen Gut nicht verschuldet ist, und der eine Frau zu haben wünscht, welche die Hälfte seiner Einkünfte sparen, und doch eine bessere Figur machen kann, als einer seiner Nachbarn von gleichem Vermögen mit feiner erzogenen Frauen, so sollen Sie weitere Nachricht haben von

Ihren
geneigten Leserinnen,
Martha Emsig.
Deborah Sparend.
Alix Frühauf.

T.

Zweyhundert neuntes Stück.

(328)

Klagen über eine unwirthschaftliche Hauswirthinn.

Nullum me a labore reclinat otium.

Hor.

Mein Herr Zuschauer,

Wie die Klage, die ich Ihnen vortragen werde, vermuthlich die erste von der Art ist, die Ihnen je vorgelegt worden, so sind Sie auch die erste Person, welcher ich sie vorzulegen mich überwinden können. Wenn ich Ihnen sage, daß ich eine gesunde, starke Leibesbeschaffenheit, ein großes Vermögen, keine unordentlichen Begierden, und eine tugendhafte liebenswürdige Frau habe, der es weder an Witz noch an gutem Herzen fehlt, und die mich zum Vater einer guten Anzahl Kinder gemacht hat, so werden Sie natürlicher Weise schließen,

schließen, ich müsse ein sehr glücklicher Mann seyn. Aber ach! ungeachtet aller dieser vielversprechenden Umstände, bin ich so weit davon entfernt, daß die Aussicht, durch eine Thorheit, welche sich seit einigen Jahren mehr oder weniger in jede modige Familie eingeschlichen hat, zu Grunde gerichtet und an den Bettelstab gebracht zu werden, mir alle Freuden des Lebens raubt, und mich zu dem bekümmertsten, unglücklichsten Menschen auf Erden macht. Meine Frau, welche das einzige Kind und der Augapfel einer zärtlichen Mutter war, erwarb sich in den ersten Jahren ihres Lebens alle die Vollkommenheiten, die der gewöhnliche Begriff von feiner Lebensart und guter Erziehung einschließt. Sie singt, tanzt, spielt die Laute und das Klavier, mahlt und zeichnet schön, spricht das Französische fertig, und versteht das Italienische ziemlich. Außerdem ist sie Meisterinn in allen häuslichen Wissenschaften, als im Einmachen und Pökeln, Kochen und Backen, Obstwein- und Essigmachen, in Stickereyen und Näharbeiten von jeder Art. Bis so weit werden Sie denken, daß ich wenig Ursach zu klagen habe; aber verschieben Sie Ihr Urtheil, bis ich mich weiter erklärt habe, und dann zweifle ich nicht, Sie werden völlig meiner Meinung seyn. Glauben Sie ja nicht, ich

sey unzufrieden damit, daß sie alle diese Geschick-lichkeiten besitzt, oder in der Ausübung derselben Vergnügen findet; nein, nur ihre übermäßige Liebe zu denselben beklage ich, und daß sie das, was nur ein unschuldiger Zeitvertreib, eine Erheiterung des Lebens seyn sollte, zu dem einzigen Geschäft und Studium des ihrigen macht. Während der sechs Monathe, die wir in der Stadt zubringen, (denn wir theilen das Jahr zwischen der Stadt und dem Lande) bringt sie, fast von Tages Anbruch bis Mittag, den ganzen Morgen damit hin, sich von ihren verschiednen Maitres Stunden geben zu lassen, um den Verlust, den ihre Abwesenheit im Sommer verursacht hat, zu ersetzen; kein Tag in der Woche ist davon frey; und da sie alle die geschicktesten in ihrer Art sind, so muß auch ihre Zeit und Geschicklichkeit verhältnißmäßig bezahlt werden. Urtheilen Sie nun, wie hoch sich diese Ausgaben belaufen mögen! Mit Wasserfarben mahlen, sollte man denken, sey gar kein kostbarer Zeitvertreib; aber wie sie es treibt, wird es wirklich ein beträchtlicher Aufwand. Sie werden mir dieß leicht glauben, wenn ich Ihnen sage, daß sie für alle ihre Bekanntinnen Fächer mahlt, und von allen ihren Verwandten Porträte in Miniatüre macht; die erstern dürfen dann von

keinem andern, als Kolmar, gemacht, und die andern von keinem andern, als Karl Mather, eingefaßt werden. Was folgt, ist noch viel schlimmer; denn da sie, wie gesagt, eine große Künstlerinn in der Nadel ist, so kann man sich nicht vorstellen, was für Summen sie an Stickereyen verschwendet. Außer dem, was zu ihrem persönlichen Gebrauch dient, (als Mantillen, Röcke, Leibchen, Strickbeutel, Börsen, Nadelküssen und Knieschürzen,) hat sie beständig vier Französische Refügiés in der Arbeit, die ihr verschiednerley überflüssige Möbles, als Polster, Toilettendecken, Vorhänge für Schränke, Betten und Fenster, Ueberzüge auf Lehnstühle und Tabourets, und dergleichen mehr, machen müssen. Auch habe ich gar keine Hoffnung, sie je von dieser Thorheit zurückzubringen, da sie hartnäckig darauf besteht, alle diese Dinge für so viele Beweise einer trefflichen Wirthschaft zu halten, weil sie alle im Hause gemacht worden, und sie selbst an der Arbeit geholfen hat. Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen alle die besondern Posten der jährlichen Ausgaben anführen wollte, die bloß die Versorgung ihrer Vorrathskammer mit gepöckelten und eingemachten Sachen erfodert; denn sie ist nicht zufrieden, alles mögliche zu haben, wenn es nicht

auch auf alle mögliche Art gemacht ist, wobey sie denn ein großes Receptbuch, welches sie geerbt hat, zu Rathe zieht; denn alle ihre weiblichen Vorfahren sind immer als gute Wirthinnen berühmt gewesen, und eine derselben hat sich sogar unsterblich gemacht, weil sie einem Augenwasser und zwey Arten von Würsten ihren Nahmen gegeben hat. Unmöglich kann ich alle ihre medicinischen Präparate herzählen, als Salben, Pflaster, Pulver, Latwergen, Herzstärkungen, Ratafia, Persiko, Kirschwasser, Orangeblüthwasser, nebst unzähligen andern Arten von einfachen Wassern. Nichts aber verdrießt mich mehr, als die verwünschte Liste von nachgemachten Weinen, die von den verschiednen Früchten, Kräutern oder Bäumen, aus deren Saft sie vornehmlich gemacht sind, den Nahmen führen. Sie widerstehen dem Geschmacke, und verderben die Gesundheit; und da sie selten das Jahr überleben, und dann weggegossen werden, so kann ich sicher behaupten, daß diese Weine, die unter einem falschen Vorgeben von Wirthlichkeit fabricirt werden, mir theurer zu stehen kommen, als wenn ich alle unsre Gäste mit dem besten Burgunder und Champagner bewirthete. Kaffe, Chokolade, Grüner-, Peko-, Bohea- und Kaiserthee, scheinen Kleinig-

keiten

keiten zu seyn; kömmt aber das übrige nöthige Zubehör des Theetisches dazu, so vergrößern sie die Rechnung mehr, als man denken sollte. Ich kann nicht schließen, ohne ihr in einem Punkt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, worin ihre Frugalität sich so sehr auszeichnet, daß ich ihr das Verdienst derselben nicht versagen darf; ich meine die Erziehung ihrer Kinder, die alle, Knaben und Mädchen, in ein großes Zimmer im abgelegensten Theil des Hauses, mit Riegeln vor den Thüren und eisernen Stangen vor den Fenstern versehen, eingesperrt sind, und unter der Aufsicht und Vorsorge einer alten Frau stehen, die bey ihrer Großmutter Amme gewesen ist. Dieß ist, von einem Ende des Jahres bis zum andern, ihre Residenz; und da sie nie zum Vorschein kommen dürfen, so hält sie es sehr klüglich für unnöthig, auf ihre Kleider oder ihren Unterricht die geringsten Kosten zu verwenden. Ihre älteste Tochter würde bis diese Stunde weder lesen noch schreiben können, hätte ihr nicht der Kellermeister, der eines Küsters Sohn vom Lande ist, eine Art von Schulmeisterhand beygebracht."

„Ich habe nun, dünkt mich, Ihre Geduld mit meinen häuslichen Beschwerden hinlänglich ermüdet; Sie werden aber hoffentlich gestehen, daß

ich

ich mich nicht wohl kürzer fassen konnte, wenn Sie bedenken, was für einen paradoxen Satz ich im Anfange meines Briefes zu behaupten unternahm, den Sie aber leider nur zu offenbar für eine höchst traurige Wahrheit erkennen werden. Und nun wünsche ich von Herzen, daß diese Erzählung von meinem Unglück dem Publiko zu Nutz und Frommen gereichen möge. Das Beyspiel, welches ich ihm aufgestellt habe, kann andre rechtschaffne Frauen die Irrthümer vermeiden lehren, die so unglücklicher Weise die meinige verführt haben, und die offenbar folgende drey sind: Erstlich, daß sie die eigentlichen, würdigen Gegenstände ihrer Achtung verkennen, und ihr Herz an solche Dinge hängen, die nur die Verzierungen und Dekorationen ihres Geschlechts sind; zweytens, daß sie nicht unterscheiden, was sich für die verschiednen Stationen des Lebens schickt, oder nicht; drittens, daß sie gewisse vortreffliche Eigenschaften verkehren und mißbrauchen, welche, in ihre gehörigen Schranken eingeschlossen, der Segen und die Wohlfahrt ihres Hauses gewesen seyn würden, durch eine verkehrte Uebertreibung aber leicht zum Gift und Verderben desselben werden können."

T.

Zwey=

Zweyhundert zehntes Stück.

(331)

Etwas über Bärte.

— Stolidam praebet tibi vellere barbam.

Pers.

Als ich neulich mit meinem Freunde, Hrn. Roger von Koverley, in der Westminster-Abtey war, bemerkte ich, daß er länger, als gewöhnlich, vor dem Brustbilde eines ehrwürdigen alten Mannes stand. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, als er endlich auf die Figur hinwies, und mich fragte, ob ich nicht glaubte, daß unsre Vorfahren in ihren Bärten viel weiser ausgesehen, als wir ohne dieselben? Was mich betrifft, sagte er, wenn ich in meiner Gallerie auf dem Lande herumspatziere, und meine Vorfahren sehe, von denen viele in der Blüthe ihrer Jahre starben, so kann ich nicht umhin, sie als so viele alte Patriarchen, und mich selbst dagegen als einen albernen, glattbärtigen jungen Menschen zu betrachten. Ich

sehe

sehe nichts lieber, als so einen Abraham, einen Isaak oder Jakob, mit ihren langen Bärten, die ihnen bis über den Gurt herabhangen, wie sie auf unsern alten Tapeten abgebildet sind. Der Ritter setzte hinzu, wenn ich in einem meiner Blätter die Bärte empfehlen, und mich bemühen wollte, das männliche Antlitz in seine alte Würde wieder herzustellen, so wollte er, einen Monath nachher, selbst in ein Paar Knebelbärten erscheinen, und so die Mode in Gang zu bringen suchen.

Ich lächelte über den seltsamen Einfall meines Freundes; konnte mich aber, da ich wieder allein war, nicht enthalten, über die Verwandlungen, die unsre Gesichter in diesem Stück erlitten haben, nachzudenken.

Der Bart ward, den Begriffen meines Freundes gemäß, viele Jahrhunderte hindurch für ein Zeichen der Weisheit gehalten. Lucian spottet, mehr als einmahl, der Pilosophen seiner Zeit, die es einer dem andern in Bärten zuvorzuthun suchten; und sagt von einem gewissen Gelehrten, der sich um eine Professur der Philosophie bewirbt, er tauge nicht dazu, weil sein Bart zu kurz sey.

Aelian erzählt in seiner Nachricht vom Zoilus, dem vorgeblichen Kunstrichter, der gegen den Homer und Plato schrieb, und sich für weiser

hi-

hielt, als alle Menschen vor ihm, dieser Zoilus habe einen sehr langen Bart gehabt, der über seine Brust herabgehangen, aber kein Haar auf seinem Kopfe, welchen er immer ganz glatt abscheren ließ, weil er vermuthlich die Kopfhaare für so viele Saugwurzeln hielt, die, wenn er sie wachsen ließe, dem Kinn seine Nahrung entziehen, und also seinen Bart aushungern würden.

Ich habe irgendwo gelesen, daß ein gewisser Pabst die Ausgabe der Werke eines Heiligen, die ihm überreicht ward, nicht annehmen wollte, weil der Heilige vor dem Buch ohne Bart abgebildet war.

Wir sehen aus diesen Beyspielen, welch eine Ehrerbiethung die Welt vormahls den Bärten erwiesen hat; und daß ein Barbier damahls übel weggekommen seyn würde, wenn er auf dem Gesicht eines Gelehrten die Räubereyen hätte verüben wollen, die man ihm in neuern Zeiten erlaubt hat.

Dem zu Folge waren verschiedne weise Völker so äußerst eifersüchtig auf die geringste Zerrupfung ihrer Bärte, daß sie ihr Point d'Honneur hauptsächlich in diesen Theil gesetzt zu haben scheinen. Die Spanier besonders waren ausnehmend kitzlich in diesem Stücke. Don Quevedo treibt, in seinem dritten Gesicht vom jüngsten Gericht, die

Grille sehr weit, wenn er sagt, einer seiner ruhmredigen Landsleute sey, nachdem er sein Urtheil empfangen, von ein Paar Teufeln in Verwahrung genommen worden; da sie ihm aber seinen Stutzbart in Unordnung gebracht, hätten sie ihm denselben erst mit einem Kräuseleisen wieder in Ordnung bringen müssen, ehe sie im Stande gewesen, ihn vom Fleck zu schaffen.

Sehen wir uns in der Geschichte unsrer eignen Nation um, so werden wir finden, daß der Bart unter der Sächsischen Heptarchie in voller Blüthe stand, unter der Normannischen Linie aber sehr einschrumpfte. Er wuchs gleichwohl von Zeit zu Zeit wieder unter verschiednen Regierungen und in verschiednen Gestalten. Seine letzten Kräfte scheint er unter der Königinn *Maria* angestrengt zu haben, wie der wissensbegierige Leser sehen kann, wenn er die Porträte des Kardinals Pool und des Bischofs Gardiner betrachten will; wiewohl sich, dünkt mich, zweifeln läßt, ob nicht der Eifer gegen das Papstthum unsre protestantischen Mahler verleitet hat, die Bärte dieser beiden Verfolger über ihr natürliches Maaß auszudehnen, um ihnen ein desto fürchterlicheres Ansehen zu geben.

Unter

Unter der Regierung Jakobs des Ersten finde ich nur wenig Bärte, die erwähnt zu werden verdienen.

Während der bürgerlichen Kriege aber ließ sich einer sehen, der eine zu große Figur in der Geschichte macht, als daß man ihn mit Stillschweigen übergehen dürfte; ich meine den Bart des furchtbaren Hudibras, welchen Butler der Nachwelt in folgenden Versen geschildert hat:

Sein Strohbart widerlegte nicht
Noch seinen Witz, noch sein Gesicht;
An Farb' und Schnitt der Schindel gleich,
Täuscht' er beym ersten Anblick euch:
Der obre Theil war käseweiß,
Der untre quittengelb und greis.

Der Knebelbart behauptete sich noch eine Zeitlang unter uns, nachdem die Bärte verschwunden waren; dieß ist aber eine Materie, worein ich mich hier nicht einlassen will, da ich sie in einem besondern Traktat über die Knebelbärte, den ich noch im Manuskript verwahre, umständlich abgehandelt habe.

Sollte meines Freundes, Hrn. Rogers, Projekt, die Bärte wieder aufzubringen, zu Stande kommen, so fürchte ich, der Luxus unsrer Zei-

ten wird sie zu einer sehr geldfressenden Mode machen. Ohne Zweifel würden die Stutzer sich dann Bärte von den lichtesten Farben und der unmäßigsten Länge anschaffen. Ein blonder Bart, von der Tapetengröße, die Herrn Roger so besonders gefällt, möchte wohl nicht unter zwanzig Guineen kommen. Der berühmte goldne Bart des Aeskulapius würde kaum mehr werth seyn, als einer, an dem die Mode ihre Künste erschöpft hätte.

Ueberdem kann man nicht wissen, ob unsre Schönen nicht vielleicht die Mode mitmachen würden, wenn sie eine Promenade zu Pferde machten. Federhüte, Reitjacken und Zöpfe tragen sie ja so schon; und ich sehe keinen Grund, warum sie in demselben Fall nicht auch in Reitbärten erscheinen sollten.

Die Moral dieses Aufsatzes folgt vielleicht ein ander Mahl.

X.

Zweyhundert elftes Stück.

(334)

Etwas zum Lobe der Tanzkunst.

— Voluisti, in suo genere unumquemque nostrum quasi quendam esse Roscium, dixistique non tam ea, quae recta essent, probari, quam quae prava sunt, fastidiis adhaerescere.

Cic.

Es ist sehr natürlich, daß wir auf unser ganzes Leben einen nachtheiligen Eindruck von einer Sache behalten, die uns einmahl verächtlich geworden ist, weil wir nicht gehörig über sie nachgedacht haben. Der wahre Gebrauch einer gewissen Geschicklichkeit, welche die weisern Menschen aufs beste nur als eine gleichgültige, gemeiniglich aber als eine nichtswürdige Eigenschaft betrachten, zeigt die üble Folge solcher Vorurtheile. Was ich hier meine, ist die Kunst oder Geschicklichkeit oder Vollkommenheit des Tanzens, oder wie man es sonst nennen will. Ich habe einen Herrn von großen Talenten

gekannt, welcher den Mangel in diesem Theil seiner Erziehung bis ans Ende eines sehr rühmlichen Lebens beklagte. Man habe keine Gelegenheit, sagte er, von großen Talenten täglichen Gebrauch zu machen; nur selten geschähe Nachfrage nach ihnen; und eben diese großen Talente würden oft durch den Mangel geringerer Vollkommenheiten für ihren Besitzer unbrauchbar gemacht. Eine gute Miene, eine anständige Bewegung, Geberdung und Stellung ist einigen Menschen natürlich; aber selbst diese würden weit einnehmender in ihrem Betragen seyn, wenn das, was sie durch die Kraft der Natur thun, durch die Kraft der Vernunft verstärkt und erhöhet würde. Wer hierüber noch gar nicht nachgedacht hat, dem wird es vielleicht fantastisch vorkommen, daß ich bey einer solchen Materie von Kraft der Vernunft rede. Man gebe aber nur ein wenig Acht, so wird fast jede Gesellschaft uns eines ganz andern belehren: sie wird uns zeigen, daß es auf klar bestimmten und unfehlbaren Regeln beruht, warum dieser Mann, mit diesen schönen Gesichtszügen und dieser wohl gebildeten Person, nicht so angenehm ist, als der, welcher neben ihm sitzt und keinen von diesen Vortheilen hat. Wenn wir lesen, so thun wir es ohne unser Gedächtniß anzustrengen, um uns die Figur

gur

gur der Buchstaben vorzustellen; die Fertigkeit macht, daß wir es mechanisch thun, ohne uns, wie Kinder, aufzuhalten, um uns zu bedenken und die Buchstaben zusammenzusetzen. Ein Mensch, in dessen Erziehung man auf sein äußerliches Betragen gar nicht geachtet hat, wird sich unfähig finden, vor einer neuen Gesellschaft sich ungezwungen zu betragen, so wie ein Kind, das noch lernt, unfähig seyn würde ohne Anstoß zu lesen. Um des Vergnügens willen, das wir empfinden, wenn wir einander im gemeinen Leben angenehm sind, sollte man wünschen, es würde das Tanzen durchgehends für so beförderlich als es wircklich ist, zu einem schicklichen Betragen in Dingen gehalten, welche am weitesten davon abzustehen scheinen. Ein Mann von Gelehrsamkeit und Verstande zeichnet sich als ein solcher von andern aus, wenn er gleich nie über Dinge spricht, die für den übrigen Theil der Welt zu schwer sind; auf gleiche Weise verräth schon bloß die Ausstreckung des Arms, oder jede andre gewöhnlichste Bewegung, ob ein Mensch je gelernt hat, worin die wahre Harmonie und Stellung seiner Glieder und Gebehrden besteht. Wer je den Schauspieler Booth gesehen hat, wie er im Charakter des Pyrrhus zu seinem Throne geht, um den Orestes zu empfangen,

 muß

muß überzeugt seyn, daß majestätische und große Ideen sich selbst durch den Gang ausdrücken; vielleicht aber, wenn gleich kein Andrer diesen Umstand so gut ausdrücken würde, als er, würde er selbst es doch mit noch mehr Erhabenheit thun, wenn er ein Tänzer wäre. Es ist so gefährlich, diese Materie mit Ernst und Würde zu behandeln, daß ich jetzt nicht mehr davon sagen will; der Verfasser des folgenden Briefes aber hat sie in dem Versuch, dessen er erwähnt, so abgehandelt, daß ich ihm den Entschluß verdanke, künftig nie geringschätzig von einer Sache zu denken, so lange ich nicht gehört habe, was die, welche andrer Meinung darüber sind, zu ihrer Vertheidigung zu sagen haben.

Mein Herr Zuschauer,

„Da es kaum eine Kunst oder Wissenschaft gibt, die der Welt nicht durch die Feder eines ihrer Lehrer, Meister oder Liebhaber empfohlen wäre, wodurch ihre Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit und ihre wohlthätigen Folgen, sowohl in Ansehung der Theorie als der Praxis, zu großem Vortheil und Verbesserung solcher Künste und Wissenschaften, bekannt gemacht worden: warum sollte das Tanzen, eine von den Alten so außerordentlich gepriesene Kunst, von den Neuern so ganz vernach-

läßigt werden? warum sollte sich nicht irgend eine Feder ihrer gleichfalls annehmen, und ihre mancherley Vortrefflichkeiten und wesentlichen Verdienste den Menschen empfehlen?"

„Die Niedrigkeit, zu welcher das Tanzen jetzt herabgesunken ist, muß man bloß diesem Stillschweigen Schuld geben. Die Kunst wird nur noch als ein zeitkürzendes Spielwerk geschätzt; sie wird gar nicht mehr angebaut, und muß sich unglücklicher Weise den Vorwurf machen lassen, daß sie ungelehrt und bloß mechanisch sey: und wie Terenz in einem seiner Prologen sich beklagt, daß die Seiltänzer alle Zuschauer von seinem Schauspiel weglockten, so können wir wohl sagen, daß das Kapriolenschneiden und sich herum tummeln jetzt einem richtigen und regelmäßigen Tanzen auf unsern Bühnen vorgezogen wird und seine Stelle einnimt. Es ist daher, meiner Meinung nach, hohe Zeit, daß einmahl jemand ihm zu Hülfe komme, und es von den vielen groben und um sich greifenden Irrthümern reinige, die sich in dasselbe eingeschlichen und seine wahren Schönheiten verdunkelt haben. Setzte man die Tanzkunst in ihr wahres Licht, so würde das ihre Nutzbarkeit und Anmuth, wie auch das Vergnügen und die Belehrung zeigen, die sie gewährt; und zugleich einige Grund-

regeln festsetzen, welche nicht nur die Tänzer in den Stand setzen würden, das wirklich schätzbare dieser Kunst desto leichter zu erreichen, sondern auch die Zuschauer, es richtiger zu beurtheilen."

„Um daher irgend eine geschickte und eines so edeln Unternehmens fähige Feder aufzumuntern, und zu gleicher Zeit die Tanzkunst aus der Verachtung zu ziehen, worein sie so unverdienter Weise gerathen ist, habe ich, der ich selbst im Tanzen Unterricht gebe, eine kleine Abhandlung, als einen Versuch über die Geschichte der Tanzkunst, gewagt. Ich habe darin ihr Alterthum, ihren Ursprung und Gebrauch untersucht, und gezeigt, in welcher großen Achtung sie bey den Alten gestanden. Ich habe ferner die Natur und Vollkommenheit aller ihrer verschiednen Theile betrachtet, wie auch den Nutzen und das Vergnügen, welches sie uns, beides als eine Geschicklichkeit und als eine Leibesübung, gewährt; und mich bemüht, alle Einwürfe, die man boshafter Weise gegen sie vorgebracht hat, zu beantworten. Hiernächst habe ich von den besondern Tänzen der Griechen und Römer, als religiösen, kriegerischen und bürgerlichen, Nachricht gegeben; und besonders denjenigen Theil der Tanzkunst betrachtet, der mit der alten Schaubühne in Verbindung stand, und von

dem die Pantomime ein so wesentliches Stück war. Auch habe ich nicht ermangelt, von einigen besondern Meistern, die sich in dieser erstaunenswürdigen Kunst hervorgethan, eine historische Nachricht zu geben. Hierauf habe ich einige Betrachtungen über das neuere Tanzen, sowohl in Ansehung der Bühne, als auch desjenigen Theils davon vorgetragen, der für Leute von Stande beiderley Geschlechts so unumgänglich nothwendig ist; und endlich mit einigen kurzen Bemerkungen über den Ursprung und Fortgang der Charakter, wodurch man die Tänze auf dem Papier vorstellt, so wie sie von einem Meister den andern mitgetheilt worden, den Beschluß gemacht. Stände nun hiernächst ein großes Genie auf, und suchte diese Kunst zu der Vollkommenheit zu erheben, deren sie fähig ist, was ließe sich davon nicht erwarten! Denn betrachten wir den Ursprung der Künste und Wissenschaften, so finden wir, daß einige derselben aus so kleinen und wenig versprechenden Anfängen entsprungen, daß man sich sehr wundern muß, wie je solche erstaunliche Gebäude auf einen so ganz gemeinen Grund haben aufgeführt werden können. Aber was vermag nicht ein großes Genie? Wer hätte es je gedacht, daß das klingende Getön einiger Schmiedehämmer der Musik ihren Ursprung

geben würde? Und doch geschah dieß, wie Makrobius erzählt. Als nähmlich Pythagoras bey einer Schmide vorbey ging, fand er, daß die Töne der Hämmer tiefer oder höher waren, im Verhältniß ihrer verschiednen Schwere. Um diesen Wink zu benutzen, hing der Philosoph verschiedne Gewichte an Schnüren von gleicher Dicke auf, und fand wieder, daß die Töne den Gewichten gemäß waren. Als er dieß entdeckt hatte, fand er die Verhältnisse aus, wodurch diejenigen Töne hervorgebracht wurden, die man Konsonanzen nennt: zum Beyspiel, daß zwey Schnüre von gleicher Substanz und Spannung, deren eine doppelt so lang ist als die andre, den Intervall geben, welchen man Diapason, oder eine Oktave nennt; eben das wurde auch durch zwey Schnüre von gleicher Länge und Dicke bewirkt, deren eine viermahl so stark gespannt war, als die andre. Durch diese Schritte, und von einem so geringen Anfange an, erhub dieser große Mann das, was vorher bloß Geräusch war, zu einer der anmuthigsten Wissenschaften, indem er sie mit der Mathematik verband; wodurch sie zugleich eine der abstraktesten und demonstrativesten Wissenschaften ward. Wer weiß also, ob nicht auch Bewegung, (wie mir höchst wahrscheinlich scheint) sie habe nun Verzierung

oder

oder Darstellung zum Zweck, unter den Händen irgend eines dazu fähigen Kopfs, in eine regelmäßige Wissenschaft gebracht werden könnte, die, wäre sie gleich nicht so demonstrativ, als die, welche aus Tönen entspringt, doch einen Platz unter den veredelten Künsten verdienen würde."

„Da Sie nun, mein Herr Zuschauer, erklärt haben, daß Sie zuweilen Tanzschulen besuchen, und dieß ein Unternehmen ist, welches Dieselben unmittelbar angeht, so halte ich mich für unumgänglich verbunden, ehe ich diesen meinen Versuch herausgebe, Sie um Ihre Meinung zu fragen. Ihr Beyfall ist mir nothwendig, um meine Abhandlung dadurch sowohl den Aeltern derer, welche tanzen lernen, als den jungen Frauenzimmern zu empfehlen, die Sie besuchen, und deren Aufseher Sie also auch seyn sollten. Ich bin ꝛc.

T.

Zweyhundert zwölftes Stück.

(337)

Von der Erziehung zur Tugend.

Fingit equum tenera docilem cervice magister,
Ire viam, quam monstrat eques —

HORAT.

Ich habe neulich einen dritten Brief von dem Herrn empfangen, der in diesen Blättern schon zwey Versuche über die Erziehung geliefert hat. Da seine Gedanken über diesen Gegenstand sehr richtig und neu zu seyn scheinen, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, sie meinen Lesern mitzutheilen.

Mein Herr,

„Hätten mich nicht außerordentliche Geschäfte verhindert, so würde ich Ihnen schon früher die Fortsetzung meiner Gedanken über die Erziehung zugesandt haben. Sie werden sich erinnern, daß ich in meinem letzten Briefe die besten Gründe,

die

die sich auf der einen Seite für die häusliche, und auf der andern für die öffentliche Erziehung anführen lassen, vorzustellen suchte. Aus allem, was ich damahls sagte, wird man vielleicht geschlossen haben, daß ich der letztern den Vorzug gebe, wiewohl ich zugleich gestand, daß die Tugend, welche doch unsre erste und hauptsächlichste Sorge seyn sollte, sich leichter in der erstern erlangen lasse.“

„Ich gedenke daher in diesem Briefe Mittel vorzuschlagen, wie es, meiner Meinung nach, anzufangen wäre, daß ein Knabe, zugleich mit seinem Fortgange in den Wissenschaften, auch an Tugend zunähme.“

„Ich weiß, daß in unsern meisten öffentlichen Schulen das Laster bestraft und abgeschreckt wird, so oft man es entdeckt; allein dieß ist bey weitem nicht hinreichend, wenn unsre jungen Leute nicht zu gleicher Zeit gelehrt werden, ein richtiges Urtheil über Dinge zu fällen, und zu wissen, was eigentlich Tugend ist.“

„Wenn sie daher die Leben und Thaten solcher Männer lesen, die sich zu ihrer Zeit einen großen Nahmen erworben haben, so sollte man es nicht für genug halten, sie bloß so und so viel Griechische oder Lateinische Wörter und Redensarten verstehen zu lehren, sondern man sollte sie über diese

oder

oder jene Handlung, diesen oder jenen Gedanken, um ihre Meinung befragen, und sie die Gründe anführen lassen, warum sie dieß oder das für gut oder schlecht halten. Hiedurch würden sie unvermerkt zu richtigen Begriffen von Tapferkeit, Mäßigung, Ehre und Gerechtigkeit gelangen."

„Man muß sich sehr in Acht nehmen, ihnen ja nie das Beyspiel irgend einer besondern Person schlechtweg und überhaupt anzupreisen; vielmehr sollte man ihnen zeigen, daß ein solcher Mann, so groß er auch in einigen Stücken war, doch in andern seine Schwachheiten und Fehler besaß. Aus Mangel dieser Vorsicht wird ein Knabe oft durch den Glanz eines großen Charakters so sehr verblendet, daß er seine Schönheiten mit seinen Flecken vermischt, und selbst die fehlerhaften Theile desselben mit Bewunderung betrachtet."

„Ich habe mich oft gewundert, wie Alexander, der von Natur so edelmüthig und mitleidig war, sich der barbarischen Handlung schuldig machen konnte, den Gouverneur einer Stadt an seinem Wagen zu schleifen. Ich weiß, man schreibt dieß gewöhnlicher Weise seiner Leidenschaft für den Homer zu; neulich aber fand ich eine Stelle im Plutarch, die, wo ich nicht sehr irre, ein noch helleres Licht auf die Bewegungsgründe dieser

Hand-

Handlung wirkt. Plutarch erzählt nähmlich, Alexander habe in seiner Jugend einen Hofmeister, Nahmens Lysimachus, gehabt, der, ungeachtet es ihm ganz an Feinheit und Lebensart gefehlt, sich dadurch beym Philippus sowohl, als bey seinem Zöglinge eingeschmeichelt habe, und der zweyte Mann am Hofe geworden sey, daß er den König Peleus, den Prinzen Achilles, und sich selbst Phönix genannt. Es ist also kein Wunder, wenn Alexander, der auf diese Weise den Achilles nicht nur zu bewundern, sondern selbst zu agiren gewöhnt war, es für rühmlich hielt, ihn auch in dieser tollen und grausamen That nachzuahmen."

„Um diesen Gednnken noch weiter zu verfolgen, so frage ich Sie, mein Herr, ob es wohl nicht besser seyn würde, wenn man, statt eines Thema in Prose oder Versen, welches die gewöhnlichen so genannten Exercitia sind, dem Schüler aufgäbe, ein oder zwey Mahl wöchentlich seine Meinung über die Personen und Dinge niederzuschreiben, die ihm bey seinem Lesen vorkommen; zum Exempel über die Handlungen eines Turnus oder Aeneas zu räsonniren, zu zeigen, worin sie vortrefflich oder fehlerhaft waren, irgend eine besondre Handlung derselben zu billigen oder zu ta-

deln, zu bemerken, wie sie noch vollkommner hätte seyn können, und worin sie eine andre übertroffen haben, oder von ihr übertroffen worden. Zu gleicher Zeit könnte er bemerken, was in irgend einer Rede besonders lehrreich sey, und in wie fern sie mit dem Charakter der redenden Person übereinstimme. Diese Uebung würde bald seine Urtheilskraft in Ansehung dessen, was tadelnswerth und lobenswerth ist, stärken, und seiner Denkungsart bey Zeiten eine Würze von Moralität geben.“

„Nächst diesen Beyspielen, die man in Büchern findet, gefällt mir besonders Horazens Vorschlag, jungen Leuten die schändlichen oder rühmlichen Charakter ihrer Zeitgenossen vor Augen zu stellen. Er erzählt uns, diese Methode habe sein Vater gehabt, wenn er ihm zu irgend einer besondern Tugend habe Neigung, oder vor irgend einem besondern Laster Abscheu einflößen wollen. Wollte er mich ermahnen, sagt er, mich einzuschränken, und mit dem Vermögen, das er mir hinterlassen würde, zu begnügen, so sagte er: Siehst du nicht den elenden Zustand, worin Barrus und der Sohn des Albius lebt? Laß das Unglück dieser beiden Nichtswürdigen dich vor Ueppigkeit und Verschwendung warnen! Wollte er mir Abscheu

vor Schwelgerey und Unzucht beybringen, so sagte er: Mache dich nie dem Sextanus gleich, da du im Genuß erlaubter Vergnügungen glücklich seyn kannst. Wie schändlich ist der Charakter des Trebonius, der jüngst mit eines andern Weibe im Bette ertappet wurde! — Um die Wirksamkeit dieser Methode zu erläutern, setzt der Dichter hinzu, wie ein eigensinniger Kranker, der die Verordnungen seines Arztes nicht befolgen wollte, sich doch alles gefallen ließe, wenn er hörte, daß alle seine Nachbarn umher stürben: so ließe sich ein Jüngling auch oft vom Laster abschrecken, wenn er die üble Nachrede hörte, die andre sich dadurch zuzögen."

„Xenophons Schulen der Gerechtigkeit, in seinem Leben des Cyrus, sind zur Genüge bekannt. Er erzählt, die Kinder der Perser hätten in ihren Schulen eben so viel Zeit und Fleiß darauf wenden müssen, die Grundsätze der Gerechtigkeit und eines züchtigen und ordentlichen Lebens zu lernen, als die Jugend andrer Länder auf die Erlernung der schwersten Künste und Wissenschaften; ihre Aufseher hätten den größten Theil des Tages damit hingebracht, ihre gegenseitigen Anklagen über Gewaltthätigkeit, Betrug, Verleumdung und Undankbarkeit anzuhören, und sie dann ein rich-

tiges Urtheil über diejenigen fällen gelehrt, die sich solcher Verbrechen schuldig gemacht. Ich übergehe auch die Geschichte von dem langen und kurzen Rocke, worüber Cyrus selbst bestraft ward, weil dieser Rechtsfall so bekannt ist, als einer im Littleton."

„Die Methode, deren sich, wie Apulejus erzählt, die Indischen Gymnosophisten bey Erziehung ihrer Schüler bedienten, ist noch außerordentlicher und merkwürdiger. Hier sind seine eignen Worte: Wenn ihr Mittagsessen fertig ist, und ehe es aufgetragen wird, fragen die Lehrer jeden Schüler, wie er seit Sonnenaufgang seine Zeit zugebracht? Einige derselben antworten, sie wären zu Schiedsrichtern zwischen zwey Personen gewählt worden, hätten ihren Streit beygelegt, und sie wieder zu Freunden gemacht; andre, sie hätten die und die Befehle ihrer Aeltern ausgerichtet; andre, sie hätten dieses oder jenes Neue entweder durch eignen Fleiß entdeckt, oder von ihren Mitschülern erlernt. Findet sich aber etwa einer, der nicht zeigen kann, daß er den Morgen nützlich angewandt hat, so wird er gleich von der Gesellschaft ausgeschlossen, und muß in der Zeit arbeiten, da die andern essen."

„Es

Es ist nicht unmöglich, daß sich aus diesen verschiednen Arten, Tugend in der Seele des Knaben zu erzeugen, irgend eine allgemeine Methode erfinden ließe. Was ich hier aber besonders einzuschärfen wünschte, ist, daß unsre Jugend niemals zu früh zu den Grundsätzen der Tugend eingeweiht werden kann, da die ersten Eindrücke, welche die Seele empfängt, immer die stärksten sind."

„Fenelon läßt den Telemach sagen, ungeachtet er noch jung sey an Jahren, so sey er doch alt in der Kunst, seine und seiner Freunde Geheimnisse zu bewahren. Als mein Vater zur Belagerung von Troja abreiste, sagt er, nahm er mich auf seine Knie, und nachdem er mich umarmt und gesegnet hatte, sprach er, von den Edlen von Ithaka umgeben: O meine Freunde! euren Händen vertraue ich die Erziehung meines Sohns. Liebtet ihr je seinen Vater, so zeigt es durch eure Sorge für ihn. Vor allem aber unterlaßt nichts, ihn gerecht, redlich, und treu in Bewahrung eines Geheimnisses zu machen. Diese Worte meines Vaters wurden mir, in seiner Abwesenheit, immer von seinen Freunden wiederholt; und sie trugen kein Bedenken, mir ihren Verdruß über die vielen Liebhaber, von denen meine Mutter umringt war, und die Maßregeln,

die sie dagegen zu ergreifen gedachten, zu entdecken. — Er setzt hinzu, es habe ihn so sehr gefreuet, sich auf diese Weise als einen Mann behandelt, und mit einem so großen Zutrauen beehrt zu sehen, daß er es nie gemißbraucht habe, und daß alle Schmeicheleyen und Kunstgriffe der Nebenbuhler seines Vaters ihn nie vermögen können, das zu verrathen, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden."

„Es gibt schwerlich irgend eine Tugend, die ein Knabe auf diese Art nicht durch Uebung und Beyspiel lernen könnte."

„Ich habe einmahl von einem guten Manne gehört, daß er zuweilen einem jeden seiner Schüler etwas Geld zu geben pflegte, mit der Bedingung, daß sie ihm den andern Tag sagen mußten, wie sie es gebraucht hätten. Der dritte Theil mußte zu einem Almosen verwandt werden, und jeder Knabe wurde dann gelobt oder getadelt, je nachdem er einen schicklichen Gegenstand seiner Mildthätigkeit gewählt hatte, oder nicht."

„Kurz, nichts fehlt in unsern öffentlichen Schulen mehr, als daß die Lehrer an denselben sich nicht eben so große Mühe geben, die Sitten ihrer Schüler zu verbessern, als ihre Zunge zu den gelehrten Sprachen zu bilden. Wo das erstere unter-

unterlassen wird, da kann ich unmöglich anders, als mit Hrn. Locke einstimmen, daß nähmlich ein Mensch einen gar seltsamen Werth auf Worte setzen muß, wenn er die Sprache der Griechen und Römer dem vorzieht, was sie so groß gemacht hat, und sich einbilden kann, es verlohne sich der Mühe, die Unschuld und Tugend seines Sohns gegen ein Bißchen Griechisch und Lateinisch aufs Spiel zu setzen."

„Da der Gegenstand dieses Versuchs von der größten Wichtigkeit ist, und ich mich nicht erinnere, von irgend einem andern Schriftsteller etwas darüber gelesen zu haben, so habe ich Ihnen alles gesagt, was theils Bücher, theils eigne Bemerkungen mir darüber an die Hand gegeben haben; Sie aber mögen es bey Seite legen oder drucken lassen, wie es Ihnen gut dünkt."

Ihr ꝛc.

X.

Zweyhundert dreyzehntes Stück.

(342)

Ueber die Aufführung verheuratheter Frauenzimmer.

Iuſtitiae partes ſunt, non violare homines; Verecundiae, non offendere.

CICERO.

Da Achtung für den Wohlſtand nicht nur überhaupt eine der vornehmſten Lebensregeln iſt, ſondern auch beſonders dem ſchönen Geſchlecht angelegen ſeyn ſollte, ſo kann ich folgenden Brief, der eine grobe Sünderinn gegen dieſe Regel beſchreibt, nicht weglaſſen.

Herr Zuſchauer,

„Ich las heute in Ihren Blättern, und unter andern mit beſonderm Vergnügen den Brief, worin Aſteria ihren ſo liebenswürdigen Gram über die Abweſenheit ihres Mannes ſchildert. Er machte mich ſehr nachdenkend, und ich glaube, daß

dieß bey meinen Umständen sehr natürlich war; denn ich bin auch ein Soldat, und erwarte täglich Befehl zur Abreise, welches mich dann nöthigen wird, eine Frau zurückzulassen, die ich sehr liebe, und die meine ganze Liebe verdient. Sie gibt jetzt, davon bin ich überzeugt, Ihrer Asteria an ehelicher Zärtlichkeit gewiß nichts nach: allein ich sehe so viele Frauen, deren Aufführung den Umständen, worin ich und die meinige uns bald befinden werden, so wenig angemessen ist, daß ich ein Widerstreben fühle, meine Pflicht zu erfüllen, welches mir vorher ganz fremde war. Was mich jetzt besonders besorgt macht, ist das Beyspiel einer jungen Dame, deren Geschichte ich Ihnen erzählen will, so gut ich kann.

„Hortensius, ein Officier von ziemlichem Range unter der Armee, ward von ungefähr in dem Hause eines gewissen Herrn auf dem Lande bekannt, wo man ihn mit dem mehr als gewöhnlichen Willkommen aufnahm, womit stille eingezogene Leute denen wenigen Soldaten zu begegnen pflegen, die das Kriegesleben, wegen der mannichfachen Abwechselung seiner Begebenheiten, nicht grob und übermüthig, sondern menschlich, offen, gefällig und angenehm gemacht hat. Hortensius blieb hier einige Zeit, und hatte zu allen Stunden

des Tages freyen Zutritt, so wie zu gewissen Zeiten desselben unvermeidlichen Umgang mit der schönen Sylvana, der Tochter dieses Herrn. Leute, die in Städten leben, werden gleich von jedem kleinen Landsitz, den sie sehen, wenn sie einmahl frische Luft schöpfen, bezaubert; und sie bilden sich natürlicher Weise gleich ein, daß sie in jedem netten Hüttchen, bey dem sie vorbey kommen, weit glücklicher leben würden, als in ihren jetzigen Umständen. Die unruhvolle Lebensart, welche Hortensius gewohnt war, zeigte ihm daher alle die Vortheile eines künftigen stillen und einsamen Lebens in dem reizendsten Lichte; und Sie werden es wohl nicht unwahrscheinlich finden, daß ihm unter andern dabey einfiel, eine Person, wie Sylvana, würde seine Glückseligkeit vollkommen machen. Die Welt ist durch niedrige Absichten so allgemein verderbt, daß Hortensius wußte, es würde als eine Wohlthat angenommen werden, wenn er um ein Frauenzimmer von den größten Verdiensten, ohne weitere Fragen, bey einem Vater anhielte, der ihren persönlichen Eigenschaften nichts zuzulegen hatte. Die Hochzeit ward in dem Hause ihres Vaters vollzogen. Als diese vorbey war, maß der edelmüthige Mann ihre Versorgung nicht nach den Umständen ihres Vermögens

ab,

ab, sondern betrachtete seine Frau als seinen Liebling, seinen Stolz und seine Eitelkeit, oder vielmehr, er glaubte, daß ein vernünftiger Mann in der Frau, die er gewählt hätte, auf eine verzeihliche Weise Stolz oder Eitelkeit zeigen könnte, und schmückte sie daher mit reichen Kleidern und kostbaren Juwelen. Doch unterließ er nicht, dabey zu erinnern, daß er hierin sein Aeußerstes thäte; daß es eine Großthuerey sey, deren er sich nicht anders schuldig machen könnte, als gegen ein Frauenzimmer, das die Freude seines Lebens sey, und daß sie es bloß dafür ansehen möchte. Er bat sie zugleich, den gehörigen Gebrauch von diesen Dingen zu machen, und versichert zu seyn, daß die Edelsteine, die reichen Stoffe und Spitzen sie noch besser kleiden würden, wenn sie durch ihr Wesen und Betragen zeigte, daß sie sich mehr aus Gefälligkeit für seinen Geschmack in diesem Stücke so kleidete, als weil sie selbst den geringsten Werth auf solche Kleinigkeiten setzte. Dieser, für ein Frauenzimmer zu harten Lehre, fügte Hortensius noch bey, daß sie nothwendig, bis zu seiner Rückkehr, bey ihren Verwandten auf dem Lande bleiben müsse. So bald Hortensius abgereist war, sah Sylvana in ihrem Spiegel, daß seine Liebe für sie bloß dem Zufall, daß er sie gesehen,

schreiben sey; und sie ist nun überzeugt, daß es bloß ihr Unstern ist, daß nicht auch alle übrigen Menschen sie gesehen haben, denn sonst würden gewiß Männer von viel höherem Stande und Verdiensten sich in die Wette um eine Person beworben haben, die so einnehmend und manierlich ist, wiewohl sie im Verborgenen aufgewachsen, und so ausnehmend witzig, ungeachtet sie nie weder am Hofe, noch in der Stadt gewesen ist. Sie entschloß sich daher, alle diese so großen Vortrefflichkeiten nicht länger vor der Welt zu verbergen; und ohne alle Achtung für die Abwesenheit des edelmüthigsten Mannes auf Erden, ist sie jetzt die lustigste und glänzendste Dame in der Stadt, und verbannt alle Gedanken an ihren Mann durch ein beständiges Gefolge der eitelsten Gecken, die unsre Zeit nur hervorgebracht hat; welches zu unterhalten, sie alles verschwendet, was Hortensius ihr nur anzuschaffen vermag, wiewohl er diesen Aufwand mit nichts geringerm, als der Gefahr seines Lebens, erkaufen muß."

„Nun, mein Herr Zuschauer, wäre es wohl nicht eine Ihres Amts würdige Arbeit, diese Verbrecherinn so zu behandeln, wie sie es verdient? Sie sollten sie so scharf züchtigen, als Sie nur können; sollten den Frauen sagen, daß sie mehr

Rechenschaft wegen ihrer Aufführung während der Abwesenheit, als nach dem Tode ihrer Männer, schuldig sind. Die Todten werden durch ihren Leichtsinn nicht beschimpft; die Lebenden aber können wiederkommen, und müssen sich dann von leeren Gecken verspotten lassen, die nicht ermangeln, den guten Mann lächerlich zu machen, der so unverschämt ist, daß er noch lebt, und zurückkömmt, und gute Gesellschaft verderbt."

Ich bin ꝛc.

Alle Strenge in der Aufführung wird zu unsern Zeiten so unbarmherzig verlacht, daß das andre Aeußerste, welches noch viel schlimmer zu seyn scheint, die gewöhnlichste Thorheit ist. Aber jede Frau bedenke nur, welches von beiden Vergehen ein Mann am leichtesten verzeihen würde, entweder, daß sie nicht so unterhaltend für andre wäre, als sie wohl seyn könnte, oder, daß sie die Begierden eines ganzen Haufens junger Leute zu seinem Nachtheil rege machte? dann wird sie leicht im Stande seyn, ihre Aufführung gehörig einzurichten. Wir haben in der That aus den Charaktern unsrer Frauenzimmer eine gar zu öffentliche Sache gemacht, und daher müssen wir denn jetzt sehen, daß sie sich eine Art von Ruf zu machen

suchen.

suchen. Allein ich kann nicht umhin, sollte mir mein Eifer für ihr Bestes auch ihren Zorn zuziehen, ihnen zu sagen, daß das höchste Lob, welches ein Frauenzimmer verdienen kann, innerhalb der Gränzen des häuslichen Lebens liegt; sie ist tadelnswerth oder lobenswerth, je nach dem Einfluß, den ihre Aufführung auf das Haus ihres Vaters oder ihres Mannes hat. Alles, was sie in dieser Welt zu thun hat, ist in den Pflichten einer Tochter, einer Schwester, einer Frau und einer Mutter enthalten. Alle diese Pflichten können aufs beste von ihr ausgeübt werden, sollte sie auch in einer Oper oder Assemblee eben nicht das feinste Frauenzimmer seyn. Sie können auch gar wohl bey mittelmäßigem Witz, einem schlechten Anzuge und einem sittsamen Wesen bestehen. Wird aber dem weiblichen Geschlecht einmahl der Kopf verrückt, und es sucht seinen Ruhm in Dingen, die, wenn es sich auch noch so sehr darin hervorthut, seinen wahren Verdiensten keinen Fingerbreit zusetzen, womit kann das ein Ende nehmen, als, wie oft geschieht, damit, daß es allen seinen Fleiß, sein Vergnügen und seine Ehre auf etwas setzt, bey dem natürlicher Weise alle Herrlichkeit des Lebens aufs höchste nur so lange währen kann, als Jugend und Wohlergehen? Und sehen

hen wir nur auf die geringste von den übeln Folgen, die das haben muß, so läßt sich keine geringere denken, als daß ein Frauenzimmer, so wie die Jahre zunehmen, auf ihren eignen Zustand mit einem Ekel vor dem Leben herabsehen, und sich selbst verachten, oder andern zum Spott werden muß. Betrachtet sich aber das Frauenzimmer, wie es sollte, nähmlich nicht anders, als wie einen Zusatz zur Gattung, (zu ihrer eignen Glückseligkeit sowohl, als zur Glückseligkeit derer, für die sie geboren sind) so wird ihr Ehrgeiz dadurch seine gehörige Richtung bekommen; und es wird ihnen in keinem Theil ihres Lebens an Gelegenheit fehlen, glänzende Zierden ihrer Väter, Männer, Brüder oder Kinder zu seyn.

T.

Zweyhundert vierzehntes Stück.
(343)

Schreiben eines Liebhabers im Nahmen eines Affen.

— — Errat, et illinc
Huc venit, hinc illuc, et quoslibet occupat artus
Spiritus; eque feris humana in corpora transit,
Inque feras noster —

Pythag. ap. Ovid.

Herr Honigseim, der bey Gelegenheit so gern alles das Bißchen Gelehrsamkeit, das er hier und da zusammengestoppelt hat, auskramt, sagte uns gestern Abend im Klub, er glaube, daß sich sehr viel für die Seelenwanderung sagen ließe, wie denn die morgenländischen Theile der Welt noch bis auf den heutigen Tag an diese Lehre glaubten. Herr Paul Rykaut, sagte er, erzählt uns von verschiednen wohlgesinnten Muhamedanern, die

die jeden kleinen Vogel, den sie irgendwo in einem Käficht eingesperrt sehen, frey kaufen. Sie glauben damit ein eben so verdienstliches Werk zu thun, als wir, wenn wir einen unsrer Landsleute aus der Sklaverey zu Algier ranzioniren. Sie müssen wissen, setzte er hinzu, die Ursach davon ist, weil sie alle Thiere für verkappte Brüder oder Schwestern ansehen, und sich daher für verbunden halten, ihre Menschenliebe auch auf sie auszudehnen, ungeachtet sie sich in so niedrigen Umständen befinden. Sie sagen, fuhr er fort, die Seele eines Menschen gehe, gleich nach seinem Tode, in den Körper eines andern Menschen, oder irgend eines Thieres über, mit dem er in seinem Charakter oder in seinen Schicksalen, so lange er noch einer von uns war, etwas ähnliches hatte.

Indem ich voller Neugier war, worauf diese Verschwendung von Gelehrsamkeit endlich hinauslaufen würde, sagte er, sein Freund Freylieb, ein launiger Kopf, habe sich in eines von den Frauenzimmern verliebt gehabt, die alle ihre Zärtlichkeit an Papageyen, Affen und Schooßhündchen verschwenden. Da er nun eines Morgens einen Besuch bey ihr abstatten wollen, habe er ihr, in Rücksicht auf diesen ihren Geschmack, einen sehr artigen

artigen Brief geschrieben. Mein Freund, sagte er, ward in das Besuchzimmer geführt, wo er eine Zeitlang mit ihrem Favoritaffen spielte, der in einem der Fenster angeschlossen war; bis es ihm endlich, da er Feder und Dinte im Fenster liegen sah, einfiel, in der Person des Affen folgenden Brief an seine Geliebte zu schreiben; und da sie nicht so früh herabkam, als er es erwartete, ließ er den Brief zurück, und ging seiner Wege.

Sie kam bald darauf in das Besuchzimmer herab, und sah, daß ihr Affe sehr ernsthaft und aufmerksam ein beschriebnes Papier betrachtete. Sie las es, und bis auf den heutigen Tag, sagt Honigseim, ist sie noch zweifelhaft, ob es ihr Liebhaber oder der Affe geschrieben hat.

Mademoiselle,

„Da mir die Gabe der Sprache fehlt, so habe ich lange vergebens auf eine Gelegenheit gewartet, mich Ihnen zu entdecken; und da ich jetzt eben Feder, Dinte und Papier finde, so ergreife ich mit Freuden diese Gelegenheit, Ihnen meine Geschichte schriftlich zu erzählen, welches ich mündlich nicht kann. Wissen Sie also, Mademoiselle, daß ich vor etwa tausend Jahren ein Indiani-

scher Brachman, und in allen den verborgenen Geheimnissen bewandert war, die Ihr Europäischer Philosoph, Nahmens Pythagoras, von unsrer Brüderschaft erlernt haben soll. Ich hatte mich, durch meine große Geschicklichkeit in den geheimen Wissenschaften, bey einem gewissen Dämon, mit dem ich umzugehen pflegte, so beliebt gemacht, daß er mir versprach, mir alles, was ich von ihm bitten würde, zu gewähren. Ich bat ihn also, daß meine Seele nie in den Körper eines Thiers versetzt werden möchte; allein er sagte mir, dieß stünde nicht in seiner Macht. Ich bat ihn also, wenn ich in ein Thier wandern müßte, so möchte er mir doch jedesmahl, so oft es geschähe, mein Gedächtniß, und das Bewußtseyn lassen, daß ich dieselbe Person sey, die schon in den und den verschiednen Thieren gelebt habe. Dieß, sagte er, stünde in seiner Macht, und er versprach mir also, auf das Ehrenwort eines Dämons, mir diese Bitte zu gewähren. Von dieser Zeit an lebte ich so untadelhaft, daß man mich zum Präsidenten der Brachmanenschaft machte, ein Amt, welches ich mit großer Rechtschaffenheit bis an meinen Tod verwaltete."

„Nun ward ich in einen andern menschlichen Körper gesteckt, und machte meine Sache in dem-

selben so gut, daß ich erster Minister eines Fürsten ward, dessen Reich am Ganges lag. Hier lebte ich einige Jahre lang in großen Ehren, verlor aber nach und nach alle Unschuld eines Brachmanen, weil ich mich genöthigt sah, das Volk zu drücken und zu plündern, um meinen Herrn zu bereichern; bis ich endlich so verhaßt ward, daß mein Herr, um sich bey seinen Unterthanen wieder in Kredit zu setzen, mich mit einem Pfeil durchs Herz schoß, als ich eines Tages, da er eben seine Armee musterte, mit ihm reden wollte.“

„Nachdem ich nun aus dem Minister versetzt war, befand ich mich in einem Walde, in der Gestalt eines Dschackals, und lies mich bald in die Dienste eines Löwen anwerben. Ich pflegte bey seiner Höhle um Mitternacht zu bellen, welches die Zeit war, da er aufstand, und auf seinen Raub ausging. Er folgte mir immer auf dem Fuße nach, und wenn ich dann einen fetten Bock, eine wilde Ziege, oder einen Hasen niedergejagt hatte, so schmaußte er recht königlich, und warf mir auch bisweilen, zur Aufmunterung, ein halb abgenagtes Bein zu; da es mir aber auf zwey oder drey Jachten einmahl nicht gelingen wollte, gab er mir im Zorn einen so verdammten Hieb, daß ich davon starb.“

„Bey meiner nächsten Wanderung kam ich wieder auf zwey Beine, und ward ein Indianischer Steuereinnehmer; da ich aber auf einen sehr ausschweifenden Fuß lebte, und einen verschwendrischen Nickel vom Weibe zur Frau hatte, so stürzte ich mich so tief in Schulden, daß ich mich nicht sehen lassen durfte. Ich konnte keinen Schritt aus dem Hause thun, ohne von einem oder dem andern, der mir aufpaßte, angehalten zu werden. Endlich, da ich mich einmahl Abends im Dunkeln herauswagte, ward ich aufgehoben, und in ein Loch geworfen, wo ich einige Monathe nachher starb.“

„Meine Seele kam hierauf in einen fliegenden Fisch, und führte in diesem Zustande sechs Jahre lang ein sehr melancholisches Leben. Verschiedne Raubfische verfolgten mich, wenn ich im Wasser war, und machte ich mich auf meine Flügel, so lauerte schon, zehn gegen eins gesetzt, ein ganzer Schwarm Vögel auf mich. Als ich eines Tages zwischen einer Flotte von Englischen Schiffen flog, sah ich eine ungeheure Seegans, die ihren Schnabel wetzte, und gerade über meinem Kopfe schwebte; indem ich nun untertauchte, ihr zu entgehen, fiel ich einem schrecklichen Hayen in den Rachen, der mich augenblicklich verschlang.“

„Einige Jahre nachher war ich, zu meinem großen Erstaunen, ein angesehener Wechsler in der Lombardstraße; und eingedenk, wie sehr ich vormahls durch Geldmangel gelitten hatte, ward ich ein so karger Filz, daß die ganze Stadt mir nachzischte. Ich war von Ansehen ein elendes, kleines, steinaltes Männchen; denn ich hatte mich ganz abgehungert, und war nichts, als Haut und Knochen, da ich starb.“

„Hierauf verwunderte und ärgerte ich mich nicht wenig, als ich fand, daß ich in eine Ameise zusammengeschrumpft war. Ich grämte mich sehr, eine so unbedeutende Figur vorzustellen, und wußte nicht, ob ich nicht über kurz oder lang gar in eine Milbe reducirt werden könnte, wenn ich meine Sitten nicht besserte. Ich verrichtete daher die Geschäfte, die mir angewiesen wurden, mit großem Fleiß, und brachte es dahin, daß man mich vor die vortrefflichste Ameise in dem ganzen Haufen hielt. Endlich ward ich, da ich eben eine schwere Last fortschleppte, von einem unseligen Sperlinge aufgepickt, der sich in der Nachbarschaft aufhielt, und schon vormahls große Verwüstungen in unsrer Republik angerichtet hatte.“

„Nun kam ich in einen etwas bessern Zustand, und lebte einen ganzen Sommer in der Gestalt einer Biene. Da ich aber des dürftigen und mühseligen Lebens in meinen beiden vorhergehenden Wallfahrten müde war, fiel ich auf die entgegengesetzte Seite, und ward eine Hummel. Als ich nun eines Tages an der Spitze eines Schwarms einherzog, einen Bienenstock zu plündern, wurden wir von dem Schwarm, der ihn vertheidigte, so hitzig empfangen, daß die meisten von uns todt auf dem Platze blieben."

„Ich könnte Ihnen noch von vielen andern Verwandlungen erzählen, die mir widerfahren sind, als wie ich ein liederlicher Student gewesen, und nachher in einem braunen Wallachen zehn Jahre lang Buße thun müssen; wie ich ferner ein Schneider, ein Zwerg und eine Pimpelmeise geworden. In dieser letzten Gestalt ward ich, an einem Weihnachtsfeyertage von einem jungen Laffen erschossen, der nothwendig seine neue Flinte an mir probiren mußte."

„Aber diese und noch verschiedne andre Posten meines Lebens übergehe ich, um Sie an den jungen Stutzer zu erinnern, der sich vor sechs Jahren in Sie verliebte. Sie werden noch wissen, Mademoiselle, wie er sich maskirte, und

tanzte, und sang, und tausend Künste gebrauchte, Ihr Herz zu gewinnen; und wie er endlich durch eine Verkältung hingerafft ward, die er sich eines Abends bey einer Serenade unter Ihrem Fenster zuzog. Ich war dieser unglückliche junge Mensch, dem Sie damahls so grausam begegneten. Nicht lange nachdem ich jenen unglücklichen Körper verlassen hatte, fand ich mich auf einem Hügel in Aethiopien, wo ich in meiner jetzigen grotesken Gestalt lebte, bis ich von einem Bedienten der Englischen Faktorey gefangen, und nach Großbritannien überschickt wurde. Wie ich in Ihre Hände gekommen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie sehen also, Mademoiselle, dieß ist nicht das erste Mahl, daß Sie mich an der Kette haben. Indessen bin ich in dieser Gefangenschaft sehr glücklich, da Sie jetzt mich so oft mit Küssen und Liebkosungen überhäufen, für die ich die ganze Welt gegeben hätte, als ich noch ein Mensch war. Ich hoffe, diese Entdeckung meiner Person wird mir nicht zum Nachtheil gereichen, sondern Sie werden noch ferner Ihre gewöhnlichen Gunstbezeugungen angedeihen lassen

Ihrem

ganz ergebensten und gehorsamsten Diener,

Puck.

N. S.

N. S. „Ihrem kleinen Schooshunde wollte ich wohl rathen, mir nicht zu nahe zu kommen; denn da ich ihn für meinen furchtbarsten Nebenbuhler halte, so könnte es leicht geschehen, daß ich ihm einmahl einen Hieb versetzte, der ihm nicht behagen möchte.

L.

Zweyhundert funfzehntes Stück.

(349)

Von der Herzhaftigkeit in der Todesstunde.

— — Quos ille timorum
Maximus haud urguet, lethi metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis —

LUCAN.

Ich habe fast kein Trostschreiben gelesen, das mir mehr gefallen hätte, als eines vom Phalaris an einen Vater, der einen sehr tugendhaften und hoff-

nungsvollen Sohn verloren hatte. Der Gedanke, womit er den betrübten Vater aufzurichten sucht, ist, so viel ich mich besinne, folgender: Er möchte bedenken, sagt er, daß der Tod dem Charakter seines Sohns eine Art von Siegel aufgedrückt, und ihn über alle Befleckungen des Lasters und der Schande hinausgesetzt hätte; denn so lange er gelebt, sey es ihm immer noch möglich gewesen, von der Tugend abzufallen, und den guten Nahmen, den er sich erworben, zu verlieren. Nur der Tod schließt den Ruf eines Menschen, und entscheidet, ob er gut oder schlecht seyn soll.

Dieß ist, unter andern, vielleicht eine von den Ursachen, warum wir natürlicher Weise nicht gern eher einen Mann erheben, als bis sein Haupt im Staube liegt. So lange er noch fähig ist, sich zu ändern, könnten wir uns genöthigt sehen, unser Urtheil zu widerrufen. Er kann die Hochachtung, die wir für ihn gefaßt haben, verwirken, und morgen uns in einem andern Lichte erscheinen, als heute. Kurz, wie das Leben eines Menschen, vor dem Ende desselben nicht glücklich oder unglücklich genannt werden kann, so kann es auch eher nicht für tugendhaft oder lasterhaft erklärt werden.

In dieser Rücksicht gab Epaminondas auf die Frage, ob Chabrias, oder Iphikrates, oder er selbst die größte Hochachtung verdiene, zur Antwort: Ihr müßt uns erst sterben sehen, ehe diese Frage entschieden werden kann.

Wie nun kein Gedanke für einen rechtschaffenen Mann trauriger seyn kann, als der, daß eine solche Aenderung seines Charakters möglich ist, so ist auch hingegen nichts rühmlicher, als wenn man eine beständige Gleichförmigkeit in seinen Handlungen unterhält, und die Schönheit seines Charakters bis ans Ende behauptet.

Man hat das Lebensende eines Menschen oft mit der Entwickelung eines guten Schauspiels verglichen, wo die Hauptpersonen immer ihrem Charakter gemäß handeln, was für ein Schicksal auch über sie ergehen mag. Es gibt kaum einen großen Mann in der Griechischen oder Römischen Geschichte, über dessen Tod nicht der eine oder andre Schriftsteller seine Anmerkungen gemacht, und ihn, seinem eigenen Genie oder Grundsätzen gemäß, gelobt oder getadelt hätte. St. Evremond gibt sich viele Mühe, die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die Petronius Arbiter in seinen letzten Augenblicken bewiesen haben soll, ins Licht zu setzen, und glaubt darin eine größere See-

lenstärke und Entschlossenheit zu finden, als im Tode des Seneka, Kato oder Sokrates. Es ist kein Zweifel, daß die Sucht, die man an diesem feinen Schriftsteller bemerkt, immer etwas Neues und Außerordentliches vorzubringen, und Entdeckungen zu machen, die andern entwischt waren, ihn nicht auch zu diesen Gedanken verleitet haben sollte. Petronius Verdienst war, daß er mit eben der Lustigkeit starb, wie er gelebt hatte; da aber sein Leben immer ungebunden und liederlich gewesen war, so muß man die Gleichgültigkeit, die er am Ende desselben bewies, mehr für natürliche Sorglosigkeit und Leichtsinn, als für Herzhaftigkeit halten. Die Entschlossenheit des Sokrates entsprang aus ganz andern Bewegungsgründen, aus dem Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens, und der Aussicht auf eine glückliche Ewigkeit. Wenn dem obgedachten sinnreichen Schriftsteller die lustige Laune an einem Sterbenden so sehr gefiel, so hätte er ein viel edleres Beyspiel derselben in unserm Landsmann, Thomas Morus, finden können.

Dieser große und gelehrte Mann war dafür bekannt, daß er seine gewöhnlichen Reden mit Witz und scherzhafter Laune belebte; und, wie Erasmus ihm in einer Zueignungsschrift sagt, in allen

Um-

Umständen des Lebens ein zweyter Demokritus war.

Er starb über einen Religionspunkt, und wird von der Partey, für die er litt, als ein Märtyrer geehrt. Die unschuldige Lustigkeit, die ihn in seinem Leben so sehr ausgezeichnet hatte, verließ ihn bis auf den letzten Augenblick nicht. Er bewies eben dieselbe Herzensfröhlichkeit auf dem Schaffot, die er an seiner Tafel zu zeigen pflegte; und als er seinen Kopf auf den Block legte, gab er noch Proben von der guten Laune, womit er seine Freunde bey den alltäglichsten Vorfällen allezeit belustigt hatte. Sein Tod war ganz aus Einem Stücke mit seinem Leben. Nichts Neues, Erzwungenes oder Affektirtes zeigte sich darin. Er sah die Absonderung seines Kopfs von seinem Rumpfe gar nicht als einen Umstand an, der irgend eine Aenderung in seiner Gemüthsbeschaffenheit verursachen müsse; und da er mit der gewissen und festen Hoffnung der Unsterblichkeit starb, so hielt er ungewöhnlichen Gram und Bekümmerniß für etwas sehr unschickliches in diesem Falle, worin er nichts fand, das ihn hätte schrecken oder niederschlagen können.

Man hat eben nicht zu besorgen, daß dieß Beyspiel zu viele Nachahmer finden werde. Die

natürliche Furcht der Menschen wird sie schon hinlänglich davor verwahren. Ich will nur bemerken, daß das, was bey diesem außerordentlichen Manne Philosophie, oder vielmehr Religion war, bey jedem andern, der ihm nicht eben so sehr an Heiligkeit des Lebens und der Sitten, als an Heiterkeit der Seele gleicht, Raserey seyn würde.

Ich schließe dieß Blatt mit dem Beyspiel einer Person, die mir mehr Unerschrockenheit und Seelengröße im Augenblick des Todes bewiesen zu haben scheint, als irgend einer der bewundertsten Griechen und Römer. Ich finde es in des Abt Vertots Geschichte der Revolutionen von Portugall.

Als der König von Portugall, Don Sebastian, in das Land des Kaisers von Marokko, Muley Moluk, eingefallen war, um ihn vom Thron zu stürzen, und seinem Neffen die Krone aufzusetzen, lag Moluk an einer tödtlichen Krankheit nieder, von welcher er selbst wußte, daß sie unheilbar sey. Gleichwohl bereitete er sich zum Empfange eines so furchtbaren Feindes. Er war wirklich so todt krank, daß er nicht einmahl den Tag, an welchem das letzte entscheidende Treffen geliefert ward, zu Ende zu leben erwartete. Da er aber wußte, was für gefährliche Folgen es für

seine

seine Kinder und sein Volk haben würde, wenn er eher stürbe, als er den Krieg geendigt hätte, so gab er seinen Generalen Befehl, wenn er während des Treffens sterben sollte, seinen Tod vor der Armee zu verbergen, und noch immer zu der Sänfte, worin er sich tragen ließ, hinzureiten, als ob sie, wie gewöhnlich, seine Befehle empfingen. Ehe nun die Schlacht anfing, ließ er sich in einer offnen Sänfte durch alle Glieder der Armee, wie sie in Schlachtordnung aufmarschirt stand, herumtragen, und ermunterte sie, für Religion und Vaterland tapfer zu fechten. Da hernach die Seinigen zu weichen anfingen, sprang er, ob er gleich fast schon in den letzten Zügen lag, aus der Sänfte, brachte sein Heer wieder in Ordnung, und führte es zu einem neuen Angriff an, der sich denn mit einem vollkommnen Siege über seine Feinde endigte. Kaum hatte er seine Leute zum Schlagen gebracht, als er sich, ganz erschöpft, wieder in seine Sänfte tragen ließ; hier legte er den Finger auf den Mund, um den umstehenden Generalen anzudeuten, daß sie schweigen sollten, und verschied einige Augenblicke darauf in dieser Stellung.

L.

Zweyhundert sechzehntes Stück.
(350)

Großmuth ein nothwendiges Stück der wahren Tapferkeit.

Ea animi elatio, quae cernitur in periculis, si Iustitia vacat pugnatque pro suis commodis, in vitio est.

CICERO.

Der Hauptmann Sentry war gestern Abend in unserm Klub, und las ein Schreiben von Ipswich vor, dessen Verfasser ihn bat, es seinem Freunde, dem Zuschauer, mitzutheilen. Es enthielt eine Nachricht von einem Gefecht zwischen einem Französischen Kaper, unter dem Kommando eines gewissen Dominikus Pottiere, und einem kleinen Fahrzeuge dieser Stadt, welches mit Korn beladen war, und dessen Befehlshaber, wo ich nicht irre, Goodwin hieß. Der Engländer wehrte sich mit unglaublicher Tapferkeit, und schlug die

Fran=

Franzosen, welche drey oder vier Mahl enterten, immer zurück. Der Feind wiederhohlte seinen Angriff jedes Mahl mit grösserer Wuth, und hoffte, sich durch Ueberlegenheit seiner Mannschaft endlich der Beute zu bemächtigen, als der Engländer auf einmahl anfing zu sinken, und also, um nicht vom Meere verschlungen zu werden, streichen mußte. Allein die Wirkung, die seine außerordentliche Tapferkeit auf den Kapitain des Kapers gehabt, war bloß die unmännliche Begierde, sich wegen des Verlustes, den er bey seinen verschiednen Angriffen erlitten hatte, zu rächen. Er rief dem Engländer durch ein Sprachrohr zu, daß er ihn nicht an Bord nehmen, sondern ihn untergehen sehen wollte. Der Engländer bemerkte zu gleicher Zeit eine Unordnung auf dem Französischen Schiffe, woraus er richtig schloß, daß die Mannschaft über die Unmenschlichkeit ihres Kapitains aufgebracht seyn müsse. In dieser Hoffnung stieg er in sein Boot, und näherte sich dem Feinde. Die Matrosen nahmen ihn auch, trotz ihres Befehlshabers, ein; ungeachtet sie aber hierin seinem Befehl zuwider thaten, behandelten sie ihn doch, als er im Schiffe war, so wie ihr Kapitain es verlangte. Pottiere ließ nähmlich seine Leute den Goodwin halten, und schlug ihn mit einem Knüttel so lan-

ge, bis er vor Blutverlust und Wuth in Ohnmacht fiel. Hierauf ließ er ihn in Fesseln legen, und er bekam nichts zu essen, außer was einer oder der andre von der Mannschaft, unter Gefahr einer gleichen Behandlung, ihm verstohlner Weise zubrachte. Nachdem er ihn solchergestalt einige Tage lang, fast todt vor Gestank, Hunger und Schmerz seiner Wunden gefangen gehalten hatte, brachte er ihn nach Kalais. Der Gouverneur dieses Orts erfuhr bald alles, was vorgegangen war, entsetzte den Pottiere mit Schimpf und Schande seines Dienstes, und bewies dem Goodwin alle die Menschenfreundlichkeit, die ein Mann von Ehre, der den Vorwurf der Grausamkeit von seinem Könige und Vaterlande abzuwaschen wünscht, einem barbarisch behandelten Feinde beweisen mußte.

Als Herr Sentry diesen Brief gelesen hatte, welcher noch viele andre Umstände enthielt, die diese barbarische Handlung noch schwärzer machen, ließ er sich in eine Art von Kritik über Großmuth und Tapferkeit ein, und behauptete, beide seyen unzertrennlich; und Tapferkeit, ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sey nichts mehr, als der Grimm eines wilden Thieres. Eine rechtschaffene und wahrhaftig tapfre Seele, fuhr er

fort,

fort, wird immer durch Vernunft und ein Gefühl von Ehre und Pflicht geleitet; die Affektation einer solchen Tapferkeit aber äußert sich durch ein unverschämtes Gesicht, eine verächtliche Zuversichtlichkeit und eine gewisse Sorglosigkeit, ob man beleidige oder nicht. Dieß zeigt sich sichtbarlich in allen den kecken jungen Burschen dieser Stadt, die in Gesellschaften so laut und ungezogen sind, ohne sich vor der Gegenwart weiser und tugendhafter Männer zu scheuen, kurz, die von Ehre, Höflichkeit und Wohlstand gar kein Gefühl haben. Ein schamloser Kerl drängt das wahre Verdienst, welches sich in Bescheidenheit und Großmuth kleidet, auf die Seite, und macht in den Augen kleiner Seelen eine herrliche und bezaubernde Figur; indessen der Mann von Entschlossenheit und wahrem Muth übersehen und geringe geschätzt, wo nicht verachtet wird. Es gibt eine gewisse Schicklichkeit in allen Dingen; und mich dünkt, was Sie Herrn Gelehrten, im Gegensatz von Schwulst und Bombast, wahr und erhaben nennen, kann Ihnen ungefähr einen Begriff geben, was ich meine, wenn ich sage, daß Bescheidenheit das sichre Kennzeichen einer großen Seele, und Unverschämtheit die Affektation derselben ist. Wer mit gründlicher Beurtheilungskraft schreibt, und

sich nie in die Fantasien eines verbrannten Gehirns verfliegt, der beweist eine wahre Stärke des Genies; auf gleiche Weise hat nur das Betragen dessen, der immer gelassen und gleichmüthig ist, wahre Tapferkeit zum Grunde. Wahrlich, es ist keine so leichte Sache, ein tapfrer Mann zu seyn, als der gedankenlose Theil der Menschen sich einbildet. Kühn und dreist seyn macht hier nicht alles aus. Der Kaper, von dem wir eben sprachen, hatte Kühnheit genug, seinen Feind anzugreifen, aber nicht Seelengröße genug, eben diese Eigenschaft an seinem Feinde zu bewundern. Seine niederträchtige und kleine Seele war also nur voll von der schmutzigen Begierde nach dem Raube, den er verfehlte, und von dem Schaden, den sein eignes Schiff erlitten hatte; und daher behandelte er den rechtschaffenen Mann, der das Seinige vor ihm vertheidigt hatte, nichts anders, als wie er einen Dieb behandelt haben würde, der ihn hätte bestehlen wollen. In beiden irrte er sich, und hatte nicht Verstand genug zu bedenken, daß das eine rühmich, das andre aber strafbar seyn würde. Bosheit, Groll, Haß, Rachsucht wüthen in den Seelen kleiner Menschen im Gefecht; aber Begierde nach Ehre, Ruhm, Sieg und Gelegenheit

heit den Feinden zu verzeihen und sie durch Menschlichkeit zu überwinden, glüht in der Brust des Tapfern.

Der Hauptmann endigte diese Dissertation mit einer Probe seiner Büchergelehrsamkeit, und that uns zu wissen, daß er einen Französischen Schriftsteller über den richtigen Begriff der Tapferkeit gelesen. Ich liebe die Kritiker, sagte er, welche zuweilen gute Lebensregeln mit ihren Anmerkungen über Schriftsteller vermischen. Mein Verfasser, setzte er hinzu, nimmt in seiner Untersuchung über das epische Gedicht Gelegenheit, von derselben Eigenschaft, nähmlich der Tapferkeit, zu reden, wie sie in den beiden verschiednen Charaktern, des Turnus und des Aeneas, geschildert worden. Seiner Meinung nach ist Tapferkeit die größte und vornehmste Zierde des Turnus; Aeneas aber hat noch viele andre Eigenschaften, welche jene verdunkeln, besonders seine Frömmigkeit. Turnus wird daher von dem Dichter vom Anfange bis ans Ende als großthuend und übermüthig beschrieben, seine Sprache ist stolz und ruhmredig, und er sucht eine Ehre darin, seine Tapferkeit sehen zu lassen; Aeneas hingegen spricht wenig, ist langsam zur That, und zeigt nur eine Art von defensiver Tapferkeit.

Wenn Gepränge und äußeres Betragen dem Turnus ein größeres Ansehen von Kühnheit geben, als dem Aeneas, so beweist doch das ganze Verhalten des Aeneas und sein endliches Glück, daß er tapferer ist, als Turnus.

T.

Zweyhundert siebzehntes Stück.

(353)

Ueber die Erziehung zu nützlichen Arbeiten.

In tenui labor —

VIRG.

Mein Herr,

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen noch einen vierten Brief über die Erziehung der Jugend zuzusenden. In meinem letztern sagte ich Ihnen meine Gedanken über gewisse Arbeiten, von denen ich glaubte, daß man nicht übel thun würde,

sie

sie jungen Leuten neben ihren gewöhnlichen Schularbeiten aufzugeben, um ihnen früh eine Neigung zur Tugend beyzubringen. Für dieses Mahl werde ich einige andre vorschlagen, die sie, meinem Bedünken nach, mehr für die Welt bilden, und fähig machen würden, desto besser in derselben fortzukommen.“

„Die Absicht der Gelehrsamkeit ist, so viel ich einsehe, entweder einen Menschen zu einem angenehmen Gesellschafter für sich selbst zu machen, und ihn in den Stand zu setzen, auch die Einsamkeit vergnügt hinzubringen, oder, wenn er kein Vermögen für sich hat, diesen Mangel zu ersetzen, und ihm Mittel an die Hand zu geben, sich ein Vermögen zu erwerben. Von einem, der sich in der ersten Absicht der Gelehrsamkeit widmet, kann man sagen, daß er zu seinem Vergnügen studire, so wie der, welcher sich den andern Zweck vorsetzt, eigentlich zum Nutzen studiert. Dieser thut es, um sich ein Vermögen zu erwerben, jener, um das, welches er bereits hat, zu verschönern. Da aber ein ungleich größerer Theil der Menschen in die letztere Klasse gehört, so will ich für jetzt nur einige Methoden zum Nutzen derer vorschlagen, die durch ihre Gelehrsamkeit ihr Glück in der Welt zu machen gedenken; und muß

zu dem Ende gleich anfangs bemerken, daß unendlich mehr Menschen sich durch kleine Vollkommenheiten Güter erworben haben, als durch große und außerordentliche; indem diejenigen Eigenschaften, welche die größte Figur in den Augen der Welt machen, nicht immer, weder an sich selbst die nützlichsten, noch für ihre Besitzer die vortheilhaftesten sind."

„Derjenigen Posten, zu deren Verwaltung glänzende und ungewöhnliche Talente erfodert werden, gibt es so wenige, daß manches große Genie aus der Welt geht, ohne je Gelegenheit gefunden zu haben, sich zu zeigen; da hingegen Leute von gewöhnlichen Gaben alle Tage in den gewöhnlichen Vorfallenheiten des Lebens Gelegenheiten finden, die ihren Fähigkeiten und Talenten angemessen sind."

„Ich kenne zwey Männer, die vormahls Schulkameraden waren, und seitdem noch immer gute Freunde sind. Der eine von ihnen ward nicht nur auf der Schule für einen Erzdummkopf gehalten, sondern behauptete diesen Ruf auch noch auf der Universität; der andre war der Stolz seiner Lehrer, und der berühmteste in dem ganzen Kollegio, dessen Mitglied er war. Dieser Mann von Genie ist jetzt in einer mittelmäßigen Dorf-

pfarre vergraben; indessen der andre, mit den bloßen Talenten eines gemeinen Notarius, sich ein Vermögen von mehr als hunderttausend Pfund erworben hat.“

„Nach dem, was ich hier gesagt habe, wird nun mancher reicher Bürger vermuthlich sehr zu zweifeln anfangen, ob er wünschen soll, daß sein Sohn ein großes Genie werde, oder nicht; so viel aber ist gewiß, daß nichts ungereimter ist, als einem Knaben, den die Natur nicht mit auszeichnenden Vorzügen beschenkt hat, die Erziehung eines Genies zu geben.“

„Der Fehler unsrer Lateinischen Schulen ist also, daß jeder Knabe zu Geniearbeiten angehalten wird; da es doch unendlich vortheilhafter für den größten Theil derselben seyn würde, wenn man sie solche kleine praktische Künste und Wissenschaften lehrte, deren Erlernung keine große Talente erfodert, und die einem doch oft im Leben sehr zu statten kommen können.“

„Dergleichen sind alle Theile der praktischen Geometrie. Ich habe einen Mann gekannt, der sich die Freundschaft eines Staatsministers erwarb, weil er ihm einen Sonnenzeiger an sein Fenster machte; und erinnere mich eines Geistlichen, der eine der besten Pfründen im westlichen

Theil von England erhielt, weil er die Güterangelegenheiten eines Landedelmanns in einige Ordnung brachte, und ihm eine genaue Tabelle über sein Landgut machte.“

„Da ich eben bey dieser Materie bin, so kann ich nicht umhin, einer Geschicklichkeit zu erwähnen, die in jedem Posten des Lebens nützlich ist, und worin, meiner Meinung nach, jeder Lehrer seine Schüler unterrichten sollte: ich meine das Briefschreiben. Zu diesem Ende könnte man, statt die Schüler mit lateinischen Aufsätzen und Versen zu plagen, je zwey und zwey Knaben eine pünktliche Korrespondenz mit einander führen lassen, worin sie irgend ein eingebildetes Geschäft verhandeln, oder auch zuweilen ihrer eignen Fantasie freyen Lauf lassen, und sich alles, was sie nur wollten, einander erzählen könnten, wofern nur jeder zu der bestimmten Zeit den Brief seines Korrespondenten pünktlich beantwortete.“

„Mich dünkt, ich könne sicher behaupten, daß diese Uebung den meisten Knaben auf ihre männlichen Jahre mehr Nutzen bringen würde, als alles Griechische und Lateinische, was ihre Lehrer ihnen in sieben bis acht Jahren beybringen können.“

„Der

„Der Mangel dieser Uebung zeigt sich sehr sichtbar bey vielen Gelehrten, die, indessen sie den Stil eines Demosthenes und Cicero bewundern, nicht wissen, wie sie sich in den alltäglichsten Fällen in ihrer Muttersprache ausdrücken sollen. Ich habe einen Brief von einem dieser lateinischen Oratoren gesehen, den jeder gemeine Advokat mit Recht ausgelacht haben würde.“

„Unter diesem Punkt vom Schreiben, kann ich auch das Rechnen und Abbreviaturschreiben nicht übergehen, da beides nicht schwer zu lernen ist, und unter diejenigen Künste gehört, die ich jetzt empfohlen habe.“

„Sie müssen bemerkt haben, mein Herr, daß ich bisher auf die Erlernung dieser Dinge nur für solche Knaben gedrungen habe, die keine außerordentliche Naturgaben besitzen, und daher zu den feinern Theilen der Gelehrsamkeit nicht qualificirt sind. Indeß glaube ich, daß ich diese Sache füglich noch weiter treiben, und dreist behaupten könnte, auch einem jungen Genie seyen diese kleinen Geschicklichkeiten zuweilen nicht überflüssig, und könnten ihm oft gleichsam zu Vorläufern seiner Talente dienen, und ihm den Eintritt in die Welt erleichtern.“

„Die Geschichte ist voller Beyspiele von Personen, die, so groß ihre Fähigkeiten auch waren, sich doch genöthigt sahen, durch diese alltäglichen Geschicklichkeiten sich in die Gunst der Großen einzuschmeicheln; nicht anders, als wie der vollkommenste junge Herr, in einigen unsrer neueren Komödien, in der Verkleidung eines Mahlers oder Tanzmeisters seiner Schönen den ersten Liebesantrag thut."

„Der Unterschied ist bloß, daß bey einem Jünglinge von Genie diese Dinge nur Nebenstücke, bey einem andern hingegen die Hauptsachen sind; jener macht nur seinen Zeitvertreib, dieser aber seine Arbeit daraus. Kurz, ich betrachte ein großes Genie mit diesen kleinen Zusätzen, wie den Großsultan, der durch ein ausdrückliches Gebot im Alkoran verbunden ist, irgend ein Handwerk zu lernen und auszuüben. Doch ich hätte nicht nöthig gehabt, dieses Beyspiel weiter, als aus Deutschland, herzuhohlen, wo verschiedne Kaiser, ungezwungen, eben dasselbe gethan haben. Der verstorbne Kaiser Leopold drechselte; und man hat mir erzählt, daß verschiedne Stücke von seiner Arbeit zu Wien gezeigt werden, die so ausnehmend sauber gedrech-

selt

felt seyn sollen, daß der größte Meister in Europa, ohne Schande für seine Kunst, sie sicher für seine eigne Arbeit ausgeben könnte."

„Man schließe aber aus allem bisher gesagten nicht, daß ich es mißbillige, wenn man das Genie eines Knaben zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit, den es zu erreichen fähig ist, zu treiben sucht. Was ich zu zeigen wünschte, ist bloß, daß sich gewisse Methoden gebrauchen lassen, das Studiren selbst für die mittelmäßigsten Köpfe vortheilhaft und nützlich zu machen."

Ihr rc.

X.

Zwey=

Zweyhundert achtzehntes Stück.
(354)
Die Betschwester. Ueber die Unverschämtheit.

— Cum magnis virtutibus affers
Grande supercilium —

JUVEN.

Mein Herr Zuschauer,

Sie haben in einigen Ihrer Blätter die mehresten Arten von Frauenzimmern nach ihren besondern und unterschiednen Klassen beschrieben, wie die Affen, die Koketten, und viele andre; noch nie aber, so viel ich mich besinne, haben Sie etwas von der Betschwester gesagt. Die Betschwester ist eine von denen, welche der Religion dadurch schaden, daß sie bey jeder Gelegenheit, ohne alle Ueberlegung und zur Unzeit, ihre frommen Grundsätze anbringen und zur Schau tragen. Sie sucht jedermann zu überzeugen, daß

sie das sey, was ihr noch keiner abgesprochen hat; und verräth immer, mit wie saurer Mühe sie das ist, was sie mit Heiterkeit und freudigem Muthe seyn sollte. Sie lebt in der Welt, und versagt sich keine von den Ergetzlichkeiten derselben; und versichert doch immer, daß sie an allen Dingen der Welt gar keinen Geschmack finde. Nirgends ist sie in ihrem Element, als in der Kirche; hier kramt sie ihre ganze Tugend aus, und ist so voller Inbrunst in ihrer Andacht, daß man sie oft sich ganz außer Athem beten sieht. Wenn andre junge Frauenzimmer in ihrem Hause tanzen, oder das Frag- und Kommandirspiel spielen, liest sie ganz laut in ihrem Kabinette. Alle Liebe, sagt sie, sey lächerlich, die nicht auf himmlische Dinge gerichtet sey; indeß spricht sie von der Leidenschaft eines Sterblichen gegen einen andern mit zu vieler Bitterkeit, als daß man nicht argwöhnen sollte, es sey etwas Eifersucht mit dieser Verachtung derselben vermischt. Sieht sie einmahl einen Jüngling, der mit Zärtlichkeit und Wärme zu seiner Geliebten spricht, so hebt sie ihre Augen gen Himmel, und ruft: Mein Gott! welch unsinniges Geschwäz! wird denn die Betglocke nicht einmahl läuten? — Wir haben eine vornehme Dame von diesem Schlage hier bey

uns

uns auf dem Lande, die in ihren Ergezlichkeiten einen viel höheren Geschmack haben will, als alles übrige Frauenzimmer. Nie trägt sie ein weißes Schooßhündchen mit Schellen unterm Arm, noch ein Eichhörnchen oder Meerschweinchen in der Tasche, sondern immer irgend ein geistliches Büchlein, welches sie verstohlen herauszieht, wenn sie gewiß weiß, daß man es bemerken wird. Als sie dem berühmten Eselrennen beywohnte (welches, die Wahrheit zu gestehen, eben keine Lustbarkeit war, die von der feinen und großen Welt unterstützt zu werden verdiente) so that sie es nicht, wie andre Frauenzimmer, um die armen Thiere yahen zu hören, oder junge Kerl nackend in die Wette laufen zu sehen, oder Landjunker in Stutzperücken und weißen Degenkoppeln am Kutschschlage Liebeserklärungen thun, und das schöne Wetter loben zu hören (denn so beschrieb sie die Lustbarkeit); sondern bloß, um zu beten, daß keiner in dem Gedränge zu Schaden kommen möchte, und zu sehen, ob das Gesicht des armen Kerls, der sich durch Grinsen verzerrte, sich wohl wieder zurechtbringen ließe. Nie schwatzt sie bey ihrem Thee, sondern bedeckt immer erst ihr Gesicht, und verrichtet ein Stoßgebetchen, ehe sie einen Tropfen kostet. Dieß scheinheilige Betragen ist der wäh-

ren Heiligkeit so nachtheilig, daß es sie um allen Kredit bringt, und die Religion nicht nur unannehmlich, sondern auch lächerlich macht. Die heilige Schrift ist voll von Vorschriften, welche ein solches Verhalten verabscheuen; und eine Betschwester ist so weit entfernt, die christliche Tugend zu befördern, daß sie vielmehr andre durch ihr Beyspiel davon abschreckt. Thorheit und Eitelkeit bey einem solchen Frauenzimmer thut eben die Wirkung, wie Laster bey einem Geistlichen; es verunehret nicht nur ihn selbst, sondern macht auch, daß gedankenlose Menschen deswegen desto schlechter von der Religion denken."

Ihr ꝛc.

Mein Herr Zuschauer,

„Xenophon sagt, in seiner kurzen Nachricht von der Spartanischen Republik, da er von dem Betragen ihrer jungen Leute auf den Straßen spricht, sie hätten eine so große Bescheidenheit in ihren Blicken gehabt, daß man eben so leicht die Augen einer Statue, als die ihrigen, hätte auf sich ziehen können; und in ihrem ganzen Betragen wären sie schamhafter gewesen, als eine Braut, wenn sie an ihrem Hochzeitabend zu Bette geführt werde. Diese Tugend, welche immer

mer eine Begleiterinn der Großmuth ist, hatte solchen Einfluß auf ihre Tapferkeit, daß in einem Treffen der Feind ihnen nicht ins Gesicht zu sehen wagte, und daß sie sich schämten, nicht für ihr Vaterland zu sterben."

„So oft ich auf unsern Straßen in London und Westminster gehe, nöthigt das Ansehen aller jungen Leute, die mir begegnen, mir den Wunsch ab, daß ich in Sparta seyn möchte: ich sehe so wilde Mienen, so weit aufgesperrte Augen, so dreiste Stirnen, daß ein flüchtiger Beobachter daraus auf eine weit größere, als Spartanische Tapferkeit, schließen würde. Ich habe es zu der Vollkommenheit in der Spekulation gebracht, daß ich die Sprache der Augen verstehe, welches ein großes Unglück für mich seyn würde, wenn ich nicht die Grämlichkeit des Alters durch Philosophie versüßt hätte. Es gibt kaum Einen Menschen in rother Uniform, der mir nicht mit einem vollen Starrblick ins Gesicht sagt, er sey ein Eisenfresser. Ich sehe manchen innerlich über mich fluchen, ohne ihn durch irgend etwas, als mein seltsames Aussehen, beleidigt zu haben. Ich finde Verachtung auf jeder Straße verschiedentlich ausgedrückt, bald durch den höhnischen Blick, bald durch aufgezogne Augenbraunen, bald durch die

ge-

gerümpften Nasen der Eingebildeten und Reichen. Der Lehrbursche drückt seine Geringschätzung durch den ausgestreckten Finger, und der Thürwärter durch die ausgestreckte Zunge aus. Verräth ein Herr von Lande ein wenig Neugier durch Beschauung der Häuser, Schilder, Glocken, Kutschen und Uhrzeiger, so ist es unbeschreiblich, wie der feinere Pöbel dieser Stadt, der mit diesen Gegenständen bekannt ist, sich über seine bäurische Unwissenheit lustig macht. Ich erinnere mich, daß einmahl ein Kerl mit einem Pack auf dem Kopfe, mit der einen Hand, die er unvermerkt von seiner Bürde herunter gleiten ließ, einem Landjunker den Hut auf dem Kopfe herumdrehte; und indessen nun der Beleidigte fluchte, oder schamroth ward, grinseten alle Gassenwitzlinge ihr Wohlgefallen über den sinnreichen Schurken, der ihm den Streich spielte, und Spott über die Thorheit des Mannes, dessen Kopf nicht rund umher mit Augen besetzt war. Dieß sind die Folgen der allgemeinen Affektation von Muthwillen, Witz und Herzhaftigkeit. Wycherly läßt irgendwo, um Anmaßungen dieser Art lächerlich zu machen, jemanden sagen: Eine rothe Hose ist ein sichres Kennzeichen von Tapferkeit; und Otway läßt jemanden, um mit seiner Behendigkeit groß

zu thun, einem Bettler auf Krücken ein Bein unterschlagen. Dieß veranlaßt mich, Sie um ein Blatt über diese Materie zu bitten; doch werde ich indessen zu meiner Selbstvertheidigung alles thun, was nur in der Macht eines schwachen alten Mannes steht: denn wie Diogenes, um einen rechtschaffenen Mann zu finden, ihn bey hellem Tage mit einer brennenden Laterne suchte, so gedenke ich künftig nicht anders über die Straße zu gehen, als mit einer finstern Laterne, die einen konvexen Krystallspiegel enthält; und sollte mich dann jemand anstarren, so sage ich ihm hiermit zur Warnung, daß ich ihm das Licht gerade ins Gesicht zurückblitzen werde. Da ich verzweifle, die Menschen sittsam zu finden, so hoffe ich auf diese Weise wenigstens ihrer Unverschämtheit zu entgehen. Ich bin &c.

Sophrosunius.

T.

Zwey=

Zweyhundert neunzehntes Stück.

(355)

Des Zuschauers Verhalten gegen seine Tadler.

Non ego mordaci distrinxi carmine quemquam.

OVID.

Schon oft ist mir die Lust angekommen, denen zu Leibe zu gehen, die von meinen Werken oder von meiner Person verächtlich und nachtheilig geurtheilt haben; ich sehe es aber als ein besondres Glück an, daß ich meinem Unwillen hierin nicht nachgegeben habe. Einmahl hatte ich eine Satire schon halb fertig, fühlte aber gleich wieder so viel Regungen der Menschlichkeit in meinem Herzen gegen die Leute, die ich so strenge behandelt hatte, daß ich sie ins Feuer warf. Zuweilen war ich so aufgebracht, daß ich in der ersten Hitze verschiedne kleine Epigrammen und beißende Spottgedichte machte; hatte ich sie aber einen oder zwey Tage

bewundert, so übergab ich sie ebenfalls den Flammen. Ich betrachte dieß als so viele Opfer, der Menschlichkeit dargebracht, und gestehe, daß die Unterdrückung dieser Arbeiten mir ein weit größeres Vergnügen gewährt hat, als aller Ruhm, den ihre Bekanntmachung mir vielleicht erworben haben würde, oder alle Demüthigung meiner Feinde, die sie mir gewährt haben könnten. Hat jemand einiges Talent zum Schreiben, so ist es ein Zeichen eines guten Gemüths, wenn er Verleumdungen und Vorwürfe nicht mit derselben Bitterkeit, womit sie ihm gemacht worden, beantwortet: hat man sich es aber schon einige Mühe kosten lassen, einem Feinde nach Verdienst und Gebühr die Wahrheit zu sagen, hat man die Werkzeuge der Rache in Händen, und läßt doch seinen Zorn fahren, und unterdrückt seinen Unwillen, so hat das, dünkt mich, wirklich etwas Großes und Heroisches. Eine solche Art, einem Feinde zu verzeihen, hat etwas besonders Verdienstliches; und dieß Verdienst ist um so größer, je gröber die Beleidigung ist, und je weniger man zu derselben Gelegenheit gegeben hat.

Ich habe nie etwas gelesen, das feiner gedacht wäre, und mir mehr Vergnügen gemacht hätte, als eine Betrachtung im Epiktet, die einen

nen Feind in ein ganz neues Licht setzt, und ihn uns in einem ganz andern Gesichtspunkte zeigt, als worin wir ihn gemeiniglich zu betrachten pflegen. „Macht jemand dir den Vorwurf, sagt er, du seyst stolz oder boshaft, neidisch oder eingebildet, unwissend oder schmähsüchtig: so untersuche dich selbst, ob diese Vorwürfe wahr sind? Sind sie es nicht, so bedenke, daß du nicht die Person bist, welcher er Vorwürfe macht, sondern daß er ein eingebildetes Wesen schmäht, und vielleicht liebt, was du wirklich bist, wenn er gleich hasset, was du ihm zu seyn scheinst. Sind aber seine Vorwürfe wahr, bist du wirklich der Neidische und Boshafte, wofür er dich hält, so ändre dich, werde gutherzig, gefällig und dienstfertig; dann werden seine Vorwürfe natürlicher Weise von selbst aufhören. Sollten sie gleichwohl noch fortdauern, so bist du doch nicht mehr die Person, welcher er Vorwürfe macht.“

Diese Regel wende ich oft auf mich selbst an; und höre ich von einer mündlichen oder schriftlichen Satire gegen mich, so prüfe ich mich selbst, ob ich sie verdiene, oder nicht. Finde ich mich dann schuldig, so bemühe ich mich, aufs künftige mein Verhalten in den Stücken, die mir den Tadel zugezogen haben, zu bessern; gründet sich aber die

ganze Schmähung auf eine Unwahrheit, so bekümmere ich mich nicht weiter darum, und betrachte meinen Nahmen an der Spitze derselben, als etwas, das nicht mehr bedeutet, als einer von den erdichteten Nahmen, die man erdichteten Charaktern zu geben pflegt. Warum sollte man gegen den Stachel eines Vorwurfs empfindlich seyn, wenn man sich des Fehlers, den er treffen soll, nicht bewußt ist? oder sich der Strafe unterwerfen, wenn man weiß, daß man das Verbrechen nie begangen hat? Dieß ist ein Stück von Seelenstärke, das jeder seiner eignen Unschuld schuldig ist, und ohne welches ein Mann, der nur irgend ein wenig Verdienst oder Ansehen besitzt, in einem Lande, wo Witz und Freiheit herrschen, unmöglich seine Gemüthsruhe erhalten kann.

Der berühmte Balzak hat, in einem Briefe an den Kanzler von Frankreich, welcher die Ausgabe eines gegen ihn geschriebenen Buchs verhindert hatte, folgende Worte, die uns ein lebhaftes Bild von der Seelengröße geben, die in den Werken dieses Schriftstellers so sichtbar ist. „Wäre es etwas neues, so würde mir vielleicht die Unterdrückung der ersten Schmähschrift, die mich mißhandelte, sehr angenehm seyn; da ihrer aber

schon

schon so viele sind, daß man eine kleine Bibliothek daraus machen könnte, so macht es mir ein geheimes Vergnügen, ihre Zahl wachsen zu sehen, und ich ergetze mich an dem Haufen Steine, die der Neid nach mir geworfen hat, ohne mich zu verletzen."

Der Verfasser spielt hier auf die Monumente der Morgenländer an, welches Steinhaufen waren, die von Wanderern auf einem Leichname errichtet wurden, indem jeder, wie er vorüberging, seinen Stein darauf warf. Gewiß kann kein Monument so rühmlich seyn, als eines, das auf diese Weise von den Händen des Neides selbst errichtet wird. Ich für meine Person bewundre einen Schriftsteller wegen einer solchen Gemüthsfassung, die ihn in den Stand setzt, unverdiente Vorwürfe ohne Erbitterung zu ertragen, weit mehr, als wegen alles Witzes der beißendsten Abfertigung.

Ich habe es für nöthig gehalten, einmahl so viel über die Herrn, welche diese Blätter angegriffen haben, zu sagen, und die Gründe anzuzeigen, warum ich es nicht für gut finde, ihnen förmlich zu antworten. Noch muß ich hinzusetzen, daß dieß Werk sehr geringen Nutzen für das Publikum gehabt haben würde, wenn es mit persönlichen Anzüglichkeiten und Streitigkeiten angefüllt gewesen

wäre; weshalb ich denn nie einen Schritt von meinem Wege abgegangen bin, um die kleinen Chikanen zu betrachten, die Neid oder Unwissenheit dagegen gemacht haben. Der gemeine Schwarm von Skribleru, die kein anderes Mittel wissen, die Augen der Menschen auf sich zu ziehen, als daß sie dasjenige angreifen, was sich einigen Ruhm in der Welt erworben hat, würde mir genug zu thun gegeben haben, wenn er mich geneigt gefunden hätte, Lanzen mit ihm zu brechen.

Ich schließe mit Bokkalini's Fabel von dem Reisenden, dem die Ohren von dem Gezisch der Heuschrecken so weh thaten, daß er voller Wuth vom Pferde sprang, um sie alle umzubringen. Dieß, sagt der Verfasser, war verlorne Mühe; hätte er nur, ohne sich um sie zu bekümmern, seine Reise fortgesetzt, so wären die beschwerlichen Insekten von selbst in wenig Wochen gestorben, und er hätte weiter nichts von ihnen zu dulden gehabt.

L.

Zwey=

Zweyhundert zwanzigstes Stück.

(364)

Ueber das Reisen junger Leute.

— — Navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere.

Hor.

Mein Herr Zuschauer,

Eine Dame von meiner Bekanntschaft, für die ich zu viel Hochachtung habe, als daß ich unbekümmert seyn könnte, wenn sie etwas Unkluges thut, veranlaßt mich, Ihnen mit diesem Schreiben beschwerlich zu fallen. Sie ist eine Wittwe, welcher die Zärtlichkeit ihres verstorbnen Mannes die Verwaltung eines sehr großen Vermögens und einen Sohn von etwa sechzehn Jahren anvertraut hat, welchen sie über alles liebt. Der Knabe hat Talente von mittlerer Größe, weder glänzend noch verächtlich, und hat die gewöhnlichen Studien seiner Jahre mit ziemlichem Fortgange zurückge-

gelegt, ist aber bey dem allen ein sehr frühreifer altkluger Mensch. Mit Hülfe dieser Eigenschaft, die allen übrigen zum Firniß dient, ist er im Stande, von dem, was er gelernt hat, den besten Gebrauch zu machen, und es bey allen Gelegenheiten der Länge nach auszukramen. Im vorigen Sommer that er sich zwey oder drey Mahl besonders hervor, indem er einen gewissen Dorfprediger vor einer Gesellschaft der meisten Frauenzimmer aus der Nachbarschaft in die Enge trieb; und dergleichen wichtige Gründe haben denn (wie unglücklicher Weise nur zu oft der Fall ist) die Mutter unwiderleglich überzeugt, daß ihr Sohn ein großer Gelehrter ist, und daß es seine Fähigkeiten ersticken, und seinen wunderbaren Talenten unersetzlichen Schaden thun würde, wenn man ihn an die gewöhnlichen Methoden der Erziehung mit andern seines Alters fesseln wollte."

„Ich machte ihr in voriger Woche einen Besuch, und da ich den jungen Herrn am Theetische vermißte, wo er selten aufzuwarten ermangelt, konnte ich nicht umhin, nach ihm zu fragen. Die Mutter sagte mir, er sey mit ihrer Aufwärterinn ausgegangen, um einige Anstalten zu ihrer Equipage zu machen; denn sie sey Willens, ihn nächstens auf Reisen zu führen. Das seltsame dieses

ses Ausdrucks befremdete mich; doch faßte ich mich bald, und gab ihr zu verstehen, daß ich nichts weiter darunter verstände, als daß sie Willens sey, ihrem Sohn in diesem Sommer sein Landgut in einer entlegenen Grafschaft zu zeigen, wo er noch nie gewesen ist. Allein sie zog mich bald aus diesem angenehmen Irrthum, und entdeckte mir die ganze Sache. Nachdem sie mir viel von den erstaunlichen Geschicklichkeiten und Einsichten des jungen Herrn, von seinen weit ausgebreiteten Kenntnissen in allen Arten von Büchergelehrsamkeit, vorgeschwatzt hatte, schloß sie endlich damit, daß es jetzt hohe Zeit sey, ihn auch mit Menschen und Dingen bekannt zu machen; daß sie daher beschlossen habe, ihn die Reise durch Frankreich und Italien machen zu lassen, und da sie ihn unmöglich von sich lassen könnte, ihn selbst zu begleiten."

„Ich war im Begriff, sie wegen eines so thörichten Entschlusses aufzuziehen, fand mich aber nicht in der gehörigen Laune, jetzt von einer Materie zu reden, welche die sanfteste und delikateste Behandlung erfoderte. Ich fürchtete mich, mir etwas über die Talente des Sohns oder die Klugheit der Mutter entfallen zu lassen, was ihr zu hart und empfindlich seyn möchte; überzeugt, daß

ich

ich in beiden Fällen, wenn ich auch die stärksten Vernunftgründe für mich hätte, statt die Dame für meine Meinung zu gewinnen, mich selbst nur um ihre Achtung bringen würde. Ich beschloß daher auf der Stelle, die ganze Sache der Entscheidung des Zuschauers anheim zu geben."

„Als ich am Abend, wie meine Gewohnheit ist, über die Begebenheiten des Tages nachdachte, konnte ich nicht umhin, zu glauben, daß diese Grille, einen Knaben auf der Mutter Schooß durch fremde Länder herumzuschleppen, und zwar unter dem Vorwande, daß er Menschen und Dinge kennen lernen soll, ein sehr außerordentlicher Fall ist, und ein ganz besonderes Gepräge von Thorheit hat. So weit meine Beobachtung reicht, erinnerte ich mich nicht, seines gleichen gefunden zu haben, wiewohl mir einige, die ihm nicht sehr unähnlich waren, einfielen. Hieraus nahmen meine Gedanken Gelegenheit, die Materie vom Reisen überhaupt, wie man es jetzt zu einem Theil der Erziehung macht, durchzulaufen. Nichts ist häufiger, als daß man einen Buben von seiner Grammatik und Trommel wegnimmt, und ihn, unter der Aufsicht irgend eines armen Kandidaten, der sich für dreyßig Pfund und freye Kost willig finden läßt, außer seinem Vaterlande herum-

herumzuirren, heulend und geifernd in fremde Länder schickt. So verschwendet er dann seine Zeit, wie Kinder beym Puppenspiel, und ungefähr eben so nützlich, mit Starren und Gaffen nach einer erstaunlichen Menge seltsamer Dinge, für ihn freylich desto seltsamer, je weniger er vorbereitet ist, die Gründe und Bedeutung derselben zu begreifen; unterdessen er vielmehr feste Gründe der Erkenntniß in seiner Seele legen, und seinen Geist mit richtigen Regeln zur Leitung seiner künftigen Fortschritte im Leben, unter irgend einem geschickten Meister in der Erziehungskunst, bereichern sollte."

„Ist wohl etwas in der ganzen Natur, worüber man mehr erstaunen müßte, als daß Menschen in einen so handgreiflichen Irrthum verfallen können? Dieß ist ein großes Feld, auf dem ein lebhaftes Genie sich genug herumtummeln könnte; und doch haben Sie, so viel ich mich erinnere, noch keinen Spaziergang hinein gemacht. Ich wünschte, mein Herr, Sie sagten unsern Landsleuten einmahl, daß Reisen wirklich der letzte Schritt ist, den man in der Erziehung der Jugend thun sollte, und daß damit anfangen die Sache ganz am verkehrten Ende angreifen heißt."

„Der

„Der wahre Zweck, wozu man fremde Länder besucht, ist doch, ihre Gewohnheiten und Verfassungen kennen zu lernen, und zu bemerken, in welchen Stücken sie die unsrigen übertreffen, oder ihnen nachstehen; einige seltsame Sonderlichkeiten in unsern Sitten zu verlernen, und uns, durch einen freyern, allgemeinern und vermischtern Umgang, von solchen Steifigkeiten und Affektationen in unserm Betragen zu entwöhnen, die wir vielleicht durch den beständigen Umgang bloß mit Einer Nation angenommen haben. Wie läßt sich aber irgend einer dieser Vortheile von dem erreichen, der noch nichts von den Gewohnheiten und Verfassungen seines eignen Vaterlandes weiß, und noch nicht einmahl die ersten Grundsätze der Sitten und des Betragens inne hat? Dieß thun wollen, heißt ein schimmerndes Gebäude ohne Fundament aufführen, oder eine Spinnwebe mit einer kostbaren Stickerey verbrämen.“

„Ein andrer Zweck des Reisens, welcher in Betrachtung gezogen zu werden verdient, ist die Verbesserung unsers Geschmacks an den besten Schriftstellern des Alterthums, durch Betrachtung der Oerter, wo sie lebten, und von denen sie schrieben; die natürliche Gestalt des Landes mit den Schilderungen, die sie davon machen, zu

gleichen, und zu bemerken, wie schön das Gemählde mit dem Original übereinstimmt. Dieß muß nothwendig eine höchst reizende Uebung für einen Geist seyn, der dazu fähig ist; nicht zu gedenken, daß es auch einen großen moralischen Nutzen haben kann, wenn der Reisende aus den verwüstenden Veränderungen, welche Zeit und Barbarey über so viele Palläste, Städte und ganze Länder gebracht haben, welche die glänzendste Figur in der Geschichte machen, richtige Folgerungen über die Ungewißheit menschlicher Dinge abzuleiten im Stande ist. Und dieser Wink läßt sich ungleich weiter benutzen, wenn wir jeden kleinen Fleck Landes untersuchen, der als die Scene irgend einer großen That berühmt ist, oder noch Spuren von einem Kato, Cicero, Brutus, oder irgend einem andern großen tugendhaften Manne aufbewahrt. Ein näherer Anblick solcher Dinge, so klein und unbedeutend sie an sich selbst auch seyn mögen, kann doch dazu dienen, eine edle Seele zur Nacheiferung ihrer Tugenden und zur Nachahmung ihrer glänzenden Beyspiele mächtiger anzufeuren, wenn sie schon vorher zu solchen Eindrücken gehörig gestimmt und vorbereitet ist. Dieß aber werden Sie wohl schwerlich von denen glauben, die so weit entfernt sind,

in

in den Sinn und Geist der Alten einzudringen, daß sie vielmehr noch nicht einmahl ihre Sprache mit einiger Genauigkeit verstehen.“

„Doch, ich schweife von meinem Vorhaben ab, welches bloß war, Sie zu bitten, wo möglich zu verhindern, daß nicht eine zärtliche Englische Mutter sich selbst und ihren einzigen Sohn in den polirtesten Ländern von Europa zum lächerlichen Schauspiel mache. Sagen Sie ihr doch, daß, wenn gleich die Seekrankheit oder das Gerüttel einer ausländischen Postkutsche vielleicht für die Leibesbeschaffenheit gesund seyn mag, es doch leicht in jungen leeren Köpfen Schwindel nach sich zieht, der nur zu oft durch ihr ganzes Leben anhält. Ich bin ꝛc.

Philipp Heim.

T.

Zweyhundert ein und zwanzigstes Stück. (365)

Gefahr des Maymonaths.

Vere magis, quia vere calor redit ossibus —

Virg.

Der Verfasser des Werks, Menagiana betitelt, erzählt, da er eines Tages mit verschiednen vornehmen Damen von den Wirkungen des Maymonaths, welcher der Erde und allen ihren Bewohnern eine rege Wärme einhaucht, gesprochen, habe die Marquise von S —, die auch in der Gesellschaft gewesen, ihm gesagt, sie wollte sich wohl anheischig machen, in jedem andern Monath keusch zu seyn, aber im May stünde sie nicht dafür. Da also der Anfang dieses Monaths jetzt sehr nahe ist, so habe ich dieß Blatt zu einer Warnung für das schöne Geschlecht bestimmt, und gebe es jetzt, ehe der April noch vollends zu Ende ist, damit, wenn sich ja

irgend eine Schöne auf einem Fehltritt ertappen ließe, sie nicht vorwenden kann, daß sie die Gefahr nicht früh genug gewußt habe.

Ich finde mich hiezu bewogen, weil ich überzeugt bin, daß die angeführte Bemerkung eben so gut auf unser Klima paßt, als auf das Französische, und daß einige unsrer Brittischen Frauenzimmer gerade eben eine solche Konstitution haben, als die Französische Marquise.

Ich überlasse es den Naturkündigern, zu bestimmen, was eigentlich die Ursach einer solchen periodischen Neigung seyn mag; ob etwa, daß die Lebensgeister, nachdem sie durch den Winter gleichsam gefroren und erstarret gewesen, jetzt losgelassen werden, und frey durch alle Glieder herumschwärmen; oder daß der lustige Anblick der lachenden Felder und Wiesen, und der Buhlereyen der Vögel in jedem Gebüsch natürlicher Weise das Herz erweicht und zum Vergnügen empfänglich macht; oder daß, wie einige sich einbilden, ein Frauenzimmer durch eine Art von Instinkt getrieben wird, sich auf ein Bette von Bluhmen niederzuwerfen und diese schönen Lagerstätten, welche die Natur ihnen bereitet hat, nicht ungenützt liegen zu lassen. Dem sey, wie ihm wolle, gewiß sind die Wirkungen dieses Monaths

naths auf den gemeinern Theil des schönen Geschlechts, der ohne Verstellung handelt, sehr sichtbar. Um diese Zeit des Jahrs sehen wir die jungen Bauermädchen eines Dorfs um einen Mayenbaum im Kreise tanzen, welches einer unsrer gelehrten Alterthumsforscher für ein Ueberbleibsel eines gewissen heidnischen Götzendiensts hält, dessen hier zu erwähnen der Wohlstand mir nicht erlaubt.

Am ersten Tage dieses Monaths ist es auch, wo wir das rothbackige Milchmädchen unter einer Pyramide silberner Kannen mit muthwilliger Lebhaftigkeit einhergehen sehen, gleich der Jungfrau Tarpeja fast erdrückt unter der Last der köstlichen Putzsachen, die ihre Wohlthäter ihr aufpacken.

Der Ceremonie mit dem grünen Kleide, die dieser fröhlichen Jahrszeit auch eigenthümlich ist, brauche ich nicht zu erwähnen.

Eben dieß periodische Liebesfieber verbreitet sich auch durch unser Geschlecht, wie Herr Dryden in seiner Beschreibung dieses lustigen Monaths sehr wohl bemerkt:

Für dich, du holder Monath, grünt der Hain,
und trägt
Wo nicht sein erstes, doch sein schönstes Jahreskleid.

Aglaja führt für dich den Tanz der Horen an,
Und Bluhmen mahlt der Pinsel der Natur
für dich.
Der muntre May verkürzt der Jugend Schlaf,
gebeut
Nachtfeyern anzustellen, füllt die zarte Brust
Mit sanfter Wärme, haucht ein neues Feuer
ein
Und facht erloschne Liebesflammen wieder an.

Daher sehen wir denn auch in den Werken der größten Mahler, welche diese wonnevolle Jahrszeit abgebildet haben, Amoretten und Zephyretten vermischt herumfliegen, und mit einander spielen. Und aus meiner eignen Erfahrung muß ich hinzusetzen, daß nie von allen Ecken und Enden so viele Liebesbriefe bey mir einlaufen, als in dieser Jahrszeit.

Besonders erhielt ich mit der letzten Post einen Brief von einem Herrn aus Yorkshire, der sich über eine gewisse Zelinde bitterlich beklagt, um die er sich schon diese letzten drey Jahre her ohne allen Erfolg beworben hat. In diesem May sagt er, wolle er nun noch einmahl sein Heil versuchen, und gelänge es ihm dann nicht, nie wieder an sie denken.

Da ich nun also das schöne Geschlecht ehrlich gewarnt, und ihm die Gefahr, die ihm in diesem kritischen Monath bevorsteht, angezeigt habe; so will ich ihm jetzt noch einige Regeln und Vorschriften geben, wie es sich vor den hitzigen Fiebern, die in dieser Jahreszeit so häufig grassiren, am besten verwahren kann.

Fürs erste also rathe ich ihnen, sich nie anders ins Feld zu wagen, als in Gesellschaft eines ihrer Aeltern, eines Vormundes, oder sonst einer gesetzten und verständigen Person. Ich habe schon vorher gezeigt, wie geneigt sie sind, auf einer bluhenden Wiese auszugleiten, und will jetzt nur noch bemerken, daß auch Proserpine aufs Bluhmenpflücken ausgegangen war, als ihr das unglückliche Abenteuer aufstieß, worauf Milton in folgenden Versen anspielt:

— — — — Das schöne Gefilde von Enna,
Wo Proserpina Bluhmen pflückend, sie selber die schönste
Bluhme, vom gräulichen Dis gepflückt ward. —

Da ich einmahl beym citiren bin, so schließe ich diesen Punkt mit Virgils Rath an junge Leute, welche Erdbeeren und Bluhmen suchen, sich vor der Schlange im Grase zu hüten.

Fürs zweyte, kann ich nicht umhin, die Vorschriften zu billigen, welche unsre astrologischen Aerzte in ihren Kalendern für diesen Monath geben: nähmlich knappe und einfache Diät und mäßigen Aderlaß.

Unter diesem Artikel der Enthaltsamkeit muß ich meinen schönen Leserinnen auch rathen, sich ja besonders vor Romanen, Chokolade, zärtlichen Gedichten, und andern dergleichen erhitzenden Dingen zu hüten, deren Gebrauch ich, während dieses großen Karnevals der Natur, für höchst gefährlich halte.

Da ich oft erklärt habe, daß nichts mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre meiner lieben Landsmänninnen, so bitte ich sie, so oft etwa ihre Entschließung zu wanken anfängt, zu bedenken, daß diese zärtliche Jahreszeit nur ein und dreyßig Tage währt, und daß, wenn sie diesen einen Monath überstanden haben, das übrige des Jahrs ihnen leicht werden wird, Was diejenigen Schönen betrifft, die in der Stadt bleiben, so rathe ich ihnen, sich sehr in Acht zu nehmen, daß sie sich selbst ihrer unschuldigsten Ergetzlichkeiten nicht blindlings überlassen. Können sie der Schauspiele nicht entbeh-

wehren, so möchte ich ihnen eher Tragödien, als Komödien, empfehlen, und das Marionettenspiel für sichrer halten, als die Oper, so lange die Sonne in den Zwillingen steht.

Der Leser wird bemerken, daß dieß Blatt nur für diejenigen Frauenzimmer geschrieben ist, die es der Mühe werth halten, für die Sache der Ehre und Tugend gegen die Natur zu kämpfen. Was die liederlichen Weibsbilder betrifft, welche die Tugend nicht für werth halten, um sie zu kämpfen, sondern, auf die erste Auffoderung, ihren guten Nahmen in die Schanze schlagen, so sind alle dergleichen Erinnerungen und Warnungen bey ihnen nur verloren. Eine Metze ist dasselbe bereitwillige Geschöpf in allen Monathen des Jahres, und macht keinen Unterschied zwischen dem May und December.

X.

Zweyhundert zwey und zwanzigstes Stück. (367)

Von dem materiellen Nutzen dieser Blätter; Etwas über Papiermacher= und Buchdruckerkunst.

— Periturae parcite chartae.

Juv.

Ich habe mich oft mit Betrachtung des zwiefachen Nutzens vergnügt, der dem Publiko durch diese meine Blätter zuwächst, und den ich, wenn ich in der Sprache der Logiker reden wollte, in den materiellen und formellen eintheilen würde. Unter dem letztern verstehe ich diejenigen Vortheile, welche meine Leser von diesen meinen täglichen Arbeiten haben, in so fern sie dadurch belehrt oder vergnügt werden; da ich aber meine Bemühungen schon mehr, als einmahl, in diesem Lichte dargestellt habe, so will ich mich jetzt bloß auf Betrachtung des erstern einschränken.

Unter den materiellen Vortheilen verstehe ich diejenigen, welche meine Blätter dem Publiko dadurch verschaffen, daß sie eine ansehnliche Quantität unsers Papiers konsumiren, unsre Buchdrucker beschäftigen, und noch außerdem einer Menge dürftiger Menschen Arbeit geben.

Unsre Papiermanufaktur macht von verschiednen schlechten Materialien Gebrauch, die zu nichts anderm gebraucht werden könnten, und beschäftigt viele Hände mit Sammlung derselben, die zu keiner andern Arbeit fähig sind. Die armen Lumpensammler, die wir auf jeder Straße beschäftigt sehen, liefern das, was sie zusammengelesen haben, an den Kaufmann ab. Der Kaufmann schickt es Fuderweise zur Papiermühle, wo es durch eine neue Klasse von Händen geht, und einem andern Gewerbe Leben gibt. Diejenigen, welche Mühlen auf ihren Gütern haben, gewinnen dadurch ein Beträchtliches an Einkünften, und die ganze Nation wird so fast hinlänglich mit einer Waare versehen, die sie vormahls von ihren Nachbarn hohlen mußte.

Die Materialien sind nicht so bald zu Papier verarbeitet, als sie schon unter die Pressen vertheilt werden, wo sie wieder unzählige Künstler in Arbeit setzen, und einem andern Gewerbe

zu thun geben. Von hier aus fliegen sie, mit Neuigkeiten oder politischen Dingen befleckt, durch die Stadt in Zeitungs- Intelligenz- und Wochenblättern von allerley Art und Nahmen. Männer, Weiber und Kinder streiten in die Wette, wer sie zuerst herumtragen soll, und gewinnen ihr täglich Brod durch Verbreitung derselben. Kurz, wenn ich in Gedanken einem Bündel Lumpen bis zu einem Ballen von Zuschauern nachspüre, so finde ich in jedem Schritte, den sie durch den ganzen Fortgang ihrer Existenz machen, daß ich mich, wenn ich einen Zuschauer schreibe, nicht anders als einen Wohlthäter einer unzähligen Menge Menschen betrachte, denen ich dadurch Brod gebe.

Wenn ich hier nicht einigen meiner witzigen Leser zuvorkomme, so werden sie mir sagen, mein Blatt sey, nachdem es so gedruckt und ausgegeben worden, dem Publiko auch noch zu verschiednem andern Gebrauch nützlich. Die Wahrheit zu gestehen, ich selbst habe dieß ganze Jahr her meine Pfeife mit meinen eignen Werken angezündet: meine Wirthinn schickt oft ihre kleine Tochter zu mir herauf, um mich um einige meiner alten Zuschauer zu bitten, und hat mir mehr als einmahl gesagt, das Papier, worauf sie gedruckt sind, sey das beste von der Welt, Gewürzdüten daraus zu

machen. Sie geben auch eine gute Grundlage zu einer Hammelpastete ab, wie ich oft erfahren habe, und wurden letzte Weihnachten von der ganzen Nachbarschaft sehr gesucht.

Es ist ganz lustig, die mancherley Verwandlungen zu betrachten, die ein altes Stück Leinen, indem es die verschiednen obgedachten Hände durchgeht, leiden muß. Die feinsten Stücke Holländischen Batists nehmen, wenn sie erst zu Fetzen getragen sind, eine neue Weiße an, schöner als ihre erste, und kehren oft, als Briefe gestaltet, in ihr Vaterland zurück. Das Hemde einer Schönen kann in Liebesbriefchen verwandelt werden, und so zum zweytenmahl in ihren Besitz kommen. Ein Stutzer kann seine Halskrause, nachdem er sie abgetragen, mit größerm Vergnügen und Nutzen betrachten, als er je vorher im Spiegel gethan. Mit einem Wort, ein Stück Leinwand kann, nachdem es einige Jahre lang, als Hand- oder Tellertuch gedient, auf diese Weise von einem Misthaufen emporgehoben, und das kostbarste Möbel in dem Kabinett eines Prinzen werden.

Die polirtesten Nationen Europens haben mit einander um den Ruhm des schönsten Bücherdrucks gewetteifert; monarchische Staaten sowohl,

als Republiken, haben eine Kunst aufgemuntert, welches die edelste und wohlthätigste zu seyn scheint, die je unter den Menschenkindern erfunden worden. Der jetzige König von Frankreich hat sich, unter seinen vielen andern Bemühungen um Ruhm, besonders durch die Beförderung dieser nützlichen Kunst ausgezeichnet, so daß er sogar verschiedne Bücher auf seine eigne Kosten im Louvre drucken lassen, auf die er einen so hohen Werth setzt, daß er sie als die edelsten Geschenke betrachtet, die er fremden Fürsten und Gesandten machen kann. Sehen wir uns in den Republiken Holland und Venedig um, so werden wir finden, daß sie sich in diesem Stücke zum Neide der größten Monarchien gemacht haben. Elzevir und Aldus werden öfter angeführt, als irgend ein Pensionair der einen oder Doge der andern Republik.

Die verschiednen Pressen, die wir jetzt in England haben, und die große Aufmunterung, die seit einigen Jahren her der Gelehrsamkeit gegeben worden, haben unsre Nation in diesem Stück eben so berühmt gemacht, als ihre neulichen Triumphe und Eroberungen. Der neuen Ausgabe von Cäsars Kommentarien, die hier er-

erschienen ist, hat man bereits in auswärtigen Zeitungen gedacht, und wirklich ist sie ein Werk, das der Englischen Presse Ehre macht. Kein Wunder, daß eine Ausgabe sehr korrekt ist, die durch die Hände eines der genauesten, gelehrtesten und scharfsinnigsten Schriftsteller gegangen, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat. Die Schönheit des Papiers, der Lettern und der Kupferstiche, womit dieß edle Werk geziert ist, macht es zu dem prächtigsten Buche, das ich je gesehen habe; und ist ein wahres Beyspiel von dem Englischen Genie, welches zwar in keiner Kunst zuerst kömmt, aber sie alle gemeiniglich zu größerer Vollkommenheit bringt, als irgend ein anderes Land in der Welt. Es freut mich besonders auch deswegen, daß dieser Schriftsteller in so großer Pracht aus einer Brittischen Druckerey erscheint, weil er der erste ist, der uns eine erträgliche Nachricht von unserm Lande gegeben hat.

Verächter der Wissenschaften, wenn es deren unter meinen Lesern gibt, werden sich wundern, wenn sie mich von der Gelehrsamkeit, als dem Ruhm einer Nation, und vom Buchdrucken, als

einer Kunst reden hören, die einem Volke, unter welchem sie blühet, Ehre erwerbe. Wenn Habsucht und Ehrgeiz bloß die Gedanken der Menschen beschäftigen, so kann ihnen nichts groß oder schätzbar vorkommen, was dem, der dabey interessirt ist, nicht große Macht oder Vortheile verschaffet. Da ich aber dieß Blatt nie so tief erniedrigen werde, mich mit Gothen und Vandalen einzulassen, so begnüge ich mich, auf diese Art von Räsonneurs mit dem Mitleiden herabzusehen, das man einem so bedaurenswürdigen Grade von Dummheit und Unwissenheit schuldig ist.

L.

Zweyhundert drey und zwanzigstes Stück. (368)

Heroischer Edelmuth der Frau von Villacerfe.

— — — Nos decebat
Lugere ubi esset aliquis in lucem editus,
Humanae vitae varia reputantes mala:
Atqui labores morte finisset graves,
Omnes amicos laude et laetitia exequi.

EURIP. AP. CIC.

Da der Zuschauer eine Art von Zeitung aus der natürlichen Welt ist, wie andre aus der geschäftigen und politischen, so übersetze ich folgenden Brief, der an einen hiesigen vornehmen Französischen Herrn aus Paris geschrieben worden, weil er den Tod einer Heldinn erzählt, die ein Muster von Standhaftigkeit und Großmuth ist.

Mein

Mein Herr,

Paris, den 18. April, 1712.

„Sie sind nun schon so lange aus ihrem Vaterlande abwesend, daß ich Ihnen die Charakter Ihrer nächsten Verwandten beschreiben muß, als wären es Personen, die Sie nichts angingen. Ich habe Ihnen zu melden, daß die Frau von Villacerfe gestorben ist, und zwar einen solchen Tod, daß ich nicht weiß, ob ein Mann von so philosophischer Denkungsart, wie Sie, ihn ein Unglück nennen wird, oder nicht, da er mit Umständen verknüpft war, die ihn eben so wünschens- als bedaurenswürdig machten. Sie war ihr ganzes Leben hindurch glücklich im Besitz einer ununterbrochenen Gesundheit, und jedermann verehrte sie wegen ihrem beständigen Gleichmuth und Größe der Seele. Am Zehnten dieses wunde sie von einer Unpäßlichkeit befallen, die sie zwar nöthigte, das Zimmer zu hüten, aber doch zu geringe war, als daß sie sich hätte zu Bette legen müssen. Es ist hier überall bekannt, daß Herr Festeau, einer der angesehensten Wundärzte in Paris, sich vor einigen Jahren sterblich in diese Dame verliebte. Ihr hoher Stand sicherte sie vor allen Liebesanträgen von seiner Seite; wie aber ein Frauenzimmer immer einige Achtung für einen Mann hat,

den

den sie für ihren wahren Bewunderer hält, so hatte sie den Einfall, da die Aerzte ihr einen Aderlaß riethen, Herrn Festeau zu diesem Ende hohlen zu lassen. Ich war damahls eben bey ihr, und meine nahe Verwandtschaft gab mir das Recht, während des Aderlasses zu bleiben. So bald ihr Arm entblößt war, und er ihn zu streichen anfing, um die Ader aufzutreiben, veränderte sich seine Farbe, und ich sah, daß ihn ein plötzliches Zittern befiel, worüber ich mir die Freyheit nahm gegen die Frau von Villacerfe meine Besorgniß zu äußern. Sie lächelte, und sagte, sie sey überzeugt, daß Herr Festeau ihr gewiß nichts zu Leide thun würde. Er schien sich wieder zu fassen, lächelte auch, und schritt zur Sache. Kaum aber hatte er die Ader geöffnet, als er ein Jammergeschrey anhub, und sich den unglücklichsten Menschen unter der Sonne nannte, weil er statt der Blutader eine Pulsader getroffen habe. Es ist eben so unmöglich, die Verzweiflung des Wundarztes, als den Gleichmuth der Patientinn auszudrücken. Ich will mich nicht bey kleinen Umständen aufhalten, sondern Ihnen nur gleich sagen, daß man es schon am dritten Tage für nöthig fand, ihr den Arm abzunehmen. Sie war so weit entfernt, dem Festeau so zu begegnen,

wie eine kleinere Seele natürlicher Weise gethan haben würde, daß sie durchaus verlangte, er sollte bey jeder Berathschlagung über ihren gegenwärtigen Zustand zugegen seyn, und bey jeder Gelegenheit fragte, ob er auch mit dem, was man ihrentwegen beschlossen hatte, zufrieden sey. Vor dieser letzten Operation ließ sie ihr Testament aufsetzen, und nachdem sie etwa eine Viertelstunde allein gewesen war, befahl sie ihren Wundärzten, von denen der arme Festeau auch einer war, zum Werk zu schreiten. Ich weiß mich nicht kunstmäßig auszudrücken, aber genug, es zeigten sich solche Symptome nach der Abnehmung des Arms, daß man daraus schloß, sie würde keine vier und zwanzig Stunden mehr leben können. Ihr Betragen während dieser ganzen Sache war so großmüthig, daß ich besonders neugierig war, alles, was vorging, indem sich ihr Ende näherte, zu bemerken, und das aufschrieb, was sie zu denen, welche um sie waren, und besonders zu Herrn Festeau sagte; und dieß war Wort für Wort folgendes:"

„„Der Gram, mein Herr, der Sie, wie ich sehe, so sehr niederdrückt, macht mich äußerst bekümmert. Ich bin von aller Anhänglichkeit an das Leben völlig frey, und denke daher als eine

Per-

Person, die sich um alle Dinge dieser Welt ganz und gar nicht mehr bekümmert. Sie betrachte ich nicht als einen, durch dessen Versehen ich mein Leben verliere; nein, Sie sind mein Wohlthäter, weil Sie meinen Uebergang in eine glückselige Unsterblichkeit beschleunigt haben. Sehen Sie, so denke ich über diesen Zufall; allein die Welt, in welcher Sie leben, wird vielleicht auf eine Art davon denken, die Ihnen zum Nachtheil gereichen könnte; ich habe daher in meinem Testament für Sie gesorgt, und Sie über alles, was Sie von ihrer Bosheit etwa zu fürchten haben können, hinausgesetzt." "

„Unterdeß die vortreffliche Dame diese Worte sprach, sah Festeau nicht anders aus, als ob er, statt einer reichlichen Versorgung, sein Todesurtheil empfinge. Die Frau von Villacerfe lebte nur bis acht Uhr Abends, und ungeachtet sie ohne Zweifel die schrecklichsten Qualen ausstehen mußte, bewies sie doch bis auf den letzten Augenblick eine so bewundernswürdige Standhaftigkeit und Herrschaft über sich selbst, daß man eher von ihr sagen könnte, sie hörte auf zu athmen, als, sie starb. Sie, mein Herr, der Sie nicht das Glück hatten, diese Dame persönlich zu kennen, haben nur Ursach sich zu freuen, daß Sie die Ehre hat-

ten, mit einer so englischen Tugend verwandt zu seyn; wir aber, die wir ihren Umgang verloren haben, können nicht so leicht unsrer vormahligen Glückseligkeit durch die Vorstellung der ihrigen vergessen."

Ihr 2c.

Paul Regnaud.

Schwerlich wird man ein größeres Beyspiel einer heroischen Seele finden, als die so ganz von Vorurtheilen freye Art, womit diese Dame dieß Unglück ansah. Die Liebe zum Leben selbst vermochte nicht so viel über sie, daß sie den Gram des unglücklichen Mannes, dessen ausserordentliche Liebe für sie sein ganzes Verbrechen war, übersehen konnte. Gewiß würde es von besonderem Nutzen für die menschliche Gesellschaft seyn, wenn man eine zuverläßige Nachricht von dem täglichen Lebenswandel dieser Dame hätte, den eine so seltne Großmuth krönete. Eine solche Größe ließ sich nicht erst in den letzten Stunden erwerben, und man kann nicht zweifeln, daß nur eine beständige Ausübung alles dessen, was lobenswürdig ist, sie fähig machte, den Tod, nicht als die Auflösung, sondern als die Vollendung ihres Lebens zu betrachten.

T.

Zwey-

Zweyhundert vier und zwanzigstes Stück. (371)

Schreiben von einer seltsamen Laune im Gästebitten.

Iamne igitur laudas, quod de Sapientibus unus
Ridebat? —

Juv.

Mein Herr,

Sie wissen, daß unsre Nation wegen der Art von Leuten, die man wunderliche Köpfe und Humoristen nennt, berühmter ist, als irgend ein andres Land in der Welt; und man hat daher auch bemerkt, daß unsre Englischen Komödien an Neuheit und Mannichfaltigkeit der Charakter alle andern übertreffen."

„Unter den unzähligen Klassen von Humoristen, die unser Vaterland hervorbringt, habe ich keine mit so viel Neugier betrachtet, als die-

jenigen, welche irgend eine besondre Art von Belustigung für sich selbst oder ihre Freunde erfunden haben. Ich will jetzt nur die ausheben, die ein Vergnügen darin finden, eine Gesellschaft zusammenzusortiren, deren Mitglieder alle etwas Burleskes und Lächerliches in ihrem Aeußerlichen haben. Was ich eigentlich meine, wird man aus folgendem Beyspiel ersehen. Einer von den witzigen Köpfen des vorigen Jahrhunderts, der ein gutes Vermögen hatte, glaubte sein Geld nicht besser anlegen zu können, als zu einem Spaß. Als er einst zu Bath war, und bemerkte, daß unter dem großen Zusammenfluß von feinen Leuten sehr viele waren, die ein sehr langes Kinn hatten, ein Gesichtstheil, wodurch auch er sich besonders auszeichnete, so bat er eine halbe Stiege dieser merkwürdigen Personen, denen der Mund im Mittelpunkt des Gesichtes saß, zu Gaste. Sie hatten sich nicht so bald um den Tisch gesetzt, als sie einander anstarrten, weil sie nicht begreifen konnten, was sie wohl zusammengebracht haben möchte. Unser Sprichwort sagt: **Es ist lustig im Zimmer, wo alle Bärte kurzweilen.** So war es auch in dieser Versammlung, denn da man so viele Gesichtszapfen durch Essen, Trinken und Schwatzen in Bewegung gesetzt, und alle diese

Kinne sehr oft mitten über dem Tisch zusammen- treffen sah, so fühlte jeder den Scherz, und nahm mit so guter Laune Theil daran, daß sie von dem Tage an zusammen die besten Freunde wurden."

„Nicht lange darauf bat eben dieser Herr einen ganzen Trupp schielender Personen zusammen, die er Liebäugler nannte. Sein Spaß bey dieser Gelegenheit war, die schiefen Bücklinge, mißverstandenen Zeichen, und verkehrten Winke zu sehen, die zwischen so vielen gebrochenen und reflektirten Gesichtsstrahlen hin und her fuhren."

„Das dritte Traktament gab dieser lustige Herr lauter Stammelnden, deren er so viel zusammenbrachte, daß sein Tisch besetzt war. Er hatte einem seiner Bedienten, der hinter einem Schirm stand, Befehl gegeben, ihre Tischreden aufzuschreiben, welches, auch ohne Abbreviaturen, sehr leicht anging. Man sah hieraus nachher, daß, ungeachtet es am Tische nie still gewesen war, doch während des ersten Aufsatzes nicht über zwanzig Worte gesprochen waren; daß, als der zweyte aufgetragen war, einer von der Gesellschaft eine Viertelstunde zubrachte, um zu sagen, daß die jungen Enten und der Spargel ganz delikat wären; und daß ein andrer eben so viel Zeit ge-

brauchte, um zu erklären, daß er eben derselben Meinung sey. Dieser Spaß lief indeß nicht so gut ab, als der erste; denn einer von den Gästen, der ein tapfrer Mann war, und mehr Unwillen empfand, als er auszudrücken vermochte, ging davon, und schickte dem spaßhaften Einlader eine schriftliche Ausfoderung zu, die zwar nachher durch gute Freunde beygelegt ward, aber doch diesen lustigen Traktamenten ein Ende machte."

„Nun, mein Herr, getraue ich mir zu sagen, Sie werden darin mit mir eins seyn, daß diese Scherze, da sie nichts Moralisches an sich haben, gemißbilligt werden müssen, und mehr für Bosheit, als für Witz, zu halten sind. Da indeß natürlicher Weise der eine über den Gedanken des andern weiter raffinirt, und unmöglich irgend ein einzelner Mensch, so groß auch seine Talente seyn mögen, eine Kunst erfinden, und sie zugleich zu ihrer höchsten Vollkommenheit bringen kann; so will ich Ihnen hier von einem meiner Bekannten, einem rechtschaffenen Manne, Nachricht geben, der den Einfall des obgedachten witzigen Kopfes nachahmte, aber auf eine Art, die seinen Nebenmenschen nützlich war."

„Er lud nähmlich einmahl ein halbes Duzend seiner Freunde bey sich zu Gaste, deren jeder sich

dadurch

dadurch auszeichnete, daß er immer gewisse überflüssige Phrasen in seine Reden einmischte, als hören Sie, sehen Sie, so zu sagen, verstehen Sie mich, und dergleichen. Da nun jeder der Gäste sich seiner eigenthümlichen Eleganz sehr oft bediente, ward er seinem Nachbar so lächerlich, daß dieser nicht umhin konnte, auf den Gedanken zu kommen, daß er selbst der übrigen Gesellschaft wohl eben so lächerlich vorkommen müßte. Alle sprachen also jetzt mit der größten Behutsamkeit, und vermieden ihre Lieblingsausfüllsel aufs sorgfältigste, so daß sie noch nicht lange zusammengesessen hatten, als ihr Gespräch von allen Auswüchsen gesäubert war, und jetzt eine größere Quantität von Sinn, wenn gleich weniger Schall, enthielt."

„Eben dieser wohlmeinende Herr brachte ein ander Mahl diejenigen von seinen Freunden zusammen, welche der thörichten Gewohnheit zu fluchen und zu schwören ergeben waren. Um ihnen das Ungereimte dieser Sache zu zeigen, bediente er sich der obgedachten Erfindung, indem er einen Amanuensis in eine verborgene Ecke des Zimmers stellte. Nach der zweyten Flasche, da man einander sein Herz ohne Zurückhaltung zu eröffnen pflegt, fing mein braver Freund an zu be-

merken, wie viele, zwar volltönende, aber unnöthige Worte schon vorgefallen wären, seitdem sie sich zu Tische gesetzt hätten, und wie viele gute nützliche Reden schon durch diese überflüssigen Phrasen verdrängt worden. Welch ein schönes Geld für die Armen, sagte er, würden wir schon zusammengebracht haben, hätten wir die Gesetze gegen einander in Vollziehung bringen wollen! Jeder nahm diesen gelinden Verweis gut auf. Er sagte ihnen darauf, da er wüßte, daß ihre Unterredung keine Geheimnisse enthalten würde, so habe er sie aufschreiben lassen, und wollte sie ihnen, bloß des Spaßes wegen, wenn sie nichts dawider hätten, vorlesen. Sie bestand aus zehn Bogen, die sich leicht hätten auf zwey reduciren lassen, wenn jene abscheulichen Interpolationen von Flüchen nicht gewesen wären. Als man sie bey kaltem Blute las, sah sie mehr einer Konferenz von Teufeln, als von Menschen, ähnlich. Kurz, jeder zitterte vor sich selbst, als er ruhig anhörte, was er in der Hitze und Unbedachtsamkeit des Gesprächs vorgebracht hatte."

„Zum Schluß will ich nur noch einer andern Gelegenheit erwähnen, wo er sich derselben Erfindung bediente, eine ganz andre Art von Menschen zu kuriren, welche die Pest jeder feinen Gesellschaft

sind,

sind, und die Zeit eben so sehr ermorden, als eine der beiden vorigen, wiewohl auf eine unschuldigere Art; ich meine die abgeschmackte Brut der Histörchenerzähler. Mein Freund brachte etwa ein halbes Duzend seiner Bekannnten zusammen, die mit dieser seltsamen Seuche behaftet waren. Den ersten Tag fing einer von ihnen, so bald sie sich niedergesetzt hatten, von der Belagerung von Namur an, und dieß währte bis vier Uhr, da sie auseinander gingen. Am zweyten Tage bemächtigte sich ein North-Britte des Gesprächs, und es war unmöglich, es ihm wieder zu entreißen, so lange die Gesellschaft beysammen blieb. Der dritte ward eben so ganz durch ein Histörchen von derselben Länge ausgefüllt. Endlich fingen sie an, über diese barbarische Art, einander zu behandeln, nachzudenken, und erwachten dadurch aus der Lethargie, worin jeder von ihnen schon Jahre lang geschlummert hatte."

„Da Sie irgendwo erklärt haben, daß außerordentliche und ungewöhnliche Charakter von Menschen das Wild sind, welches Sie am liebsten aufjagen, und ich Sie für den größten Jäger, oder, wenn es Ihnen nicht mißfällt, für

für den Nimrod unter dieser Gattung von Schriftstellern halte, so glaubte ich, diese Entdeckung würde Ihnen nicht unangenehm seyn."

Ich bin 2c.

J.

Zweyhundert fünf und zwanzigstes Stück. (374)

Ob verrichtete Handlungen hinlänglich sind, uns zu beruhigen. Cäsars Beyspiel.

Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

Luc.

Es gibt einen Fehler, der, so sehr gemein er auch ist, keinen Nahmen hat. Er ist gerade das Gegentheil des Aufschubs auf morgen. Wie wir nähmlich die gegenwärtige Stunde verlieren, wenn wir das von einem Tage zum andern verschieben, was wir gleich auf der Stelle thun sollten; so gibt

es

es hingegen viele, die sich hinsetzen, und ihre Zeit mit Zurückschauen auf das Vergangene verschwenden, indem sie sich einbilden, sie haben bereits alles Nöthige gethan, und ihren Charakter in den Augen der Welt auf immer befestigt. Allein, wenn wir solcher Gestalt wegen dessen, was wir bereits gethan haben, einen besondern Werth auf uns setzen, und uns bey Betrachtung desselben mehr aufhalten, als nöthig ist, um zu sehen, wie wir unser künftiges Verhalten darnach einzurichten haben, so wird uns das, zum Nachtheil unsers gegenwärtigen Fleißes, mit unerträglichem Eigendünkel anfüllen. Unsre große Regel, dünkt mich, sollte seyn, den gegenwärtigen Augenblick nach unsern besondern Umständen, mit Standhaftigkeit, Gleichmuth und Mäßigung aufs möglichste zu benutzen. Machen unsre vergangenen Handlungen uns Vorwürfe, so können sie durch unsre bitterste Bekümmerniß nicht so wirksam wieder gut gemacht werden, als durch ein entgegengesetztes Verhalten. Sind sie löblich, so ist das Andenken an dieselben weiter von keinem Nutzen, als in so fern es uns antreibt, ihnen gemäß zu handeln. Solcher Gestalt ist ein gegenwärtiges gutes Verhalten eine stillschweigende, aber thätige Buße für vergangene Vergehungen; gegenwärtige Unthätigkeit hin-

gegen wird nie vergangene Thaten gut machen. Die Zeit hat alles, was wir Zeitgenossen gestern thaten, eben so unwiderruflich verschlungen, als die Handlungen der Menschen vor der Sündfluth. Aber wir sind nun wieder wach, und was sollen wir heute thun, heute, welches dahinstreicht, indem wir noch reden? Sollen wir uns der Thorheit des vorigen Abends erinnern, oder uns entschließen, morgen tugendhaft zu handeln? Der gestrige Abend ist gewiß vergangen, und morgen wird vielleicht nie kommen: diesen jetzigen Augenblick also laßt uns gebrauchen. Könnt ihr irgend einen Mann von Ehre und Tugend verbinden? Thut es augenblicklich. Könnt ihr einen kranken Freund besuchen? Wird es ihn erquicken und stärken, wenn er euch hereinkommen und eure Gemächlichkeit und euer Vergnügen unterbrechen sieht, um ihn zu trösten und aufzumuntern, und die verdrießlichen Klagen eines elenden Leidenden anzuhören? Bedenkt euch keinen Augenblick, sondern geht hin. Eure Buhlerinn wird Gram und Verdruß, und eure Flasche Wahnsinn und Tollheit nach sich ziehen: Geht also zu keiner von beiden. — Solche Tugenden und Belustigungen, wie diese, führe ich hier an, weil sie allen Menschen täglich aufstoßen. Doch jedermann ist zur

Genü=

Genüge überzeugt, daß es unverzeihliche Thorheit ist, den Gebrauch des gegenwärtigen Augenblicks zu verschieben, und nur bessere Entschließungen auf die Zukunft zu fassen. Was ich hier eigentlich betrachten wollte, ist, was für großen Schaden es bringt, wenn man einen so hohen Werth auf das Vergangene setzt, daß man damit schon genug gethan zu haben glaubt. Ein Mensch habe alle Pflichten des Lebens in höchster Vollkommenheit bis gestern erfüllt, und fange nur heute an, bloß für sich zu leben, so muß er erwarten, daß man ihn, in Ansehung seines guten Rufs, als einen Menschen betrachten wird, der gestern starb. Der Mann, der sich vor andern auszeichnet, steht gleichsam in einem Gedränge Volks: die vor ihm sind, halten ihn in seinem Fortgange auf, und die hinter ihm sind, werden ihn, wenn er nicht vordringt, niedertreten. Cäsar, von dem man sagen konnte, er glaubte nichts gethan zu haben, so lange ihm noch etwas zu thun übrig blieb, fuhr immer fort, die größten Thaten zu verrichten, ohne sich das Vorrecht anzumaßen, auf dem Fundament des Verdienstes seiner vorigen Handlungen auszuruhen. Dieser ruhmwürdige Feldherr hatte die Gewohnheit, alle seine Thaten niederzuschreiben; aber er that es mehr, um

seine

seine Sachen in Ordnung zu halten, und andern eine deutliche Uebersicht derselben zu geben, im Fall sie untersucht werden sollten, als um auf irgend etwas Vergangenes einen großen Nahmen zu bauen. Ich will hier zwey Fragmente von ihm anführen, welche beweisen, daß es die Regel seines Lebens war, mehr auf das zu sehen, was er noch thun wollte, als was er bereits gethan hatte. In der Schreibtafel, die er in dem Jahr, da er die Pharsalische Schlacht gewann, bey sich getragen hatte, fand man folgende flüchtige Bemerkungen zu seiner eignen Nachricht. Aus den Umständen, worauf sie anspielen, schließt man, daß sie vielleicht an dem Abend nach dieser Schlacht aufgesetzt worden.

„Meine Rolle fängt jetzt erst an, und meine Ehre von diesem Siege beruht auf dem Gebrauch, den ich davon mache, sonst wird mein Verlust größer seyn, als der Verlust des Pompejus. Unser persönlicher Ruhm wird steigen oder fallen, je nach dem wir unser Schicksal ertragen. Alle meine Privatfeinde unter den Gefangenen sollen verschont werden. Ich will dieß vergessen, um noch einen solchen Tag zu erleben. Trebutius schämt sich, mich zu sehen; ich will zu ihm in sein Zelt gehen, und mich ins geheim mit ihm aussöhnen. Allen

Leu=

Leuten von Ehre, die meine Partey nehmen wollen, halte ich die Bedingungen, die ich ihnen vor der Schlacht angeboten. Sie mögen dieß ihren Freunden verdanken, die es immer mit mir gehalten. Macht wird durch vollen Gebrauch derselben geschwächt, durch Mäßigung aber vergrößert. Galbinius ist stolz, und wird jetzt kriechen; er mag warten. Laß den Stertinius hohlen; er ist bescheiden, und seine Tugend verdient, daß man ihn gewinne. Ich habe mein Herz durch Nachdenken gekühlt, und bin nun im Stande, mich morgen mit der Armee zu freuen. Der General macht sich beliebt, der sich wie ein gemeiner Soldat im Treffen wagt; aber noch beliebter macht sich der, der sich nach einem Siege auch nur als ein gemeiner Soldat freut."

Was besonders allen denen, die sich in ihrem Bestreben nach Ehre und Tugend sehr eifrig zu seyn dünken, zum Muster dienen sollte, ist, daß dieser Held mehr als gewöhnlich bekümmert für seine Ehre war, wenn eine gewöhnliche Seele sich für ganz sicher gehalten, und sich ganz der Freude und dem Triumph überlassen haben würde. Wiewohl dieses aber ein starker Beweis seiner großen Seele ist, so muß ich doch gestehen, daß ich seine Gedanken bey der Gelegenheit, da er sich, auf die wieder-

hohlten Warnungen der Kalpurnia wegen des Traums, den sie in der Nacht vor seinem Tode gehabt hatte, etwas beunruhiget in sein Kabinett einschloß, noch mehr bewundre. Die wörtliche Uebersetzung dieses Fragments beschließe dieß Stück.

„So sey es denn! Soll ich morgen sterben, so ist es das, was ich morgen zu thun habe. Es wird nicht geschehen, weil ich will, daß es geschehe; so wenig, als ich ihm entgehen werde, weil ich nicht will. Bey den Göttern steht es, wann, bey mir selbst aber, wie ich sterben soll. Sind Kalpurniens Träume Dünste der Unverdaulichkeit, wie werde ich mich dann übermorgen schämen müssen! Sind sie aber von den Göttern, so warnen sie mich, nicht, daß ich ihrem Rathschluß entgehen, sondern daß ich mich auf denselben gefaßt halten soll. Ich habe nun Alters und Ruhms die Fülle: was ist wohl, das Cäsar nicht mit eben so vieler Ehre verrichtet hätte, als die alten Helden? Cäsar ist noch nie gestorben; Cäsar ist bereit zu sterben!“

T.

Zweyhundert sechs und zwanzigstes Stück. (375)

Geschichte der Amanda.

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Peiusque letho flagitium timet.

HOR.

Schon mehr als einmahl habe ich Gelegenheit gehabt, den edlen Gedanken des Philosophen Seneka anzuführen, daß ein tugendhafter Mann, der mit dem Unglück kämpft und über dasselbe erhaben ist, ein Gegenstand sey, auf welchen selbst die Götter mit Vergnügen herabschauen. Ich habe daher dieß Blatt dazu bestimmt, meinen Lesern eine Scene von dieser Art von Größe im Leiden aus dem Privatleben vorzustellen.

Ein angesehener Bürger, der in guten Umständen und Kredit gelebt hatte, ward durch eine Reihe von Zufällen, und eine unvermeidliche Verwirrung seiner Angelegenheiten, in einen sehr schlechten Zustand versetzt. Eine gewisse Schamhaftigkeit, die man gemeiniglich bey unverschuldeter Armuth findet, machte, daß er seine Lebensart lieber nach seinen gegenwärtigen Umständen einschränkte, als seine Freunde ansprach, um noch länger den Schein eines Vermögens zu behaupten, dessen Wesen dahin war. Seine Gattinn, eine Frau von Verstand und Tugend, betrug sich bey diesen Umständen sehr anständig, und sie war ihm noch nie so liebenswürdig vorgekommen, als jetzt. Statt ihm das große Vermögen, welches sie ihm zugebracht, oder die vielen reichen Partien, die sie seinetwegen ausgeschlagen, vorzurücken, verdoppelte sie alle Beweise ihrer Liebe, indessen ihr Mann unaufhörlich sein Herz von Klagen überfließen ließ, daß er das beste Weib in der Welt unglücklich gemacht hätte. Zuweilen kam er nach Hause, wenn sie ihn eben nicht erwartete, und überraschte sie in Thränen, welche sie zu verbergen suchte, und immer eine heitere Miene annahm, ihn zu empfangen. Um ihre Ausgaben einzuschränken, thaten

ten sie ihre älteste Tochter, die ich Amanda nennen will, aufs Land zu einem ehrlichen Pachter, der vormahls eines ihrer Dienstmädchen geheurathet hatte. Dieß junge Frauenzimmer sah den herannahenden Ruin ihres Vaters vorher, und hatte daher insgeheim eine Freundinn in ihrer Nachbarschaft gebeten, ihr von Zeit zu Zeit von dem, was in seinen Angelegenheiten vorginge, Nachricht zu geben.

Amanda war in der Blüthe der Jugend und Schönheit, als der Herr des Guts, welcher oft, wenn er auf der Jacht war, in des Pachters Hause einkehrte, sie kennen lernte, und sich sterblich in sie verliebte. Er war ein Mann von dem edelmüthigsten Herzen, hatte aber, durch falsche Grundsätze der Erziehung und schlechten Umgang, einen gewaltigen Widerwillen gegen das Heurathen bekommen. Er machte daher einen Anschlag auf Amanda's Tugend, den er aber fürs erste noch geheim zu halten für gut fand. Das unschuldige Geschöpf, welches nie seine Absichten argwöhnte, fand Geschmack an seiner Person; und da sie seine immer wachsende Leidenschaft bemerkte, freute sie sich der Hoffnung, daß eine so vortheilhafte Heurath sie bald in den Stand setzen würde, ihre verarmten Aeltern zu unterstützen. Eines

Tages, da er sie zu besuchen kam, fand er sie in Thränen über einem Briefe, den sie eben von ihrer Freundinn erhalten, und daraus erfahren hatte, daß ihr Vater alles des Seinigen durch eine gerichtliche Exekution beraubt worden war. Der Liebhaber, welcher mit einiger Mühe die Ursach ihres Grams herausbrachte, ergriff diese Gelegenheit, ihr einen Antrag zu thun. Es ist unmöglich, die Bestürzung der Amanda zu beschreiben, als sie fand, daß seine Absichten der Ehre und Tugend zuwider waren. Alle ihre Hoffnungen waren nun dahin, und sie war nicht im Stande, ein Wort zu sprechen; doch riß sie sich in größter Verwirrung von ihm los, und schloß sich in ihre Kammer ein. Alsobald schickte er einen Boten an ihren Vater, mit folgendem Briefe:

Mein Herr,

„Ich habe von Ihrem Unglück gehört, und Ihrer Tochter angeboten, wenn sie mit mir leben will, ihr ein Jahrgehalt von hundert Pfund zu geben, auch die Summe zu bezahlen, worüber man Ihnen zu Leibe geht. Ich will so offenherzig seyn, Ihnen zu sagen, daß ich nicht Willens bin, Ihre Tochter zu heurathen. Wenn Sie aber weise sind, so werden Sie Ihr Ansehen bey

ihr gebrauchen, daß sie nicht so ekel thue, wenn sie Gelegenheit hat, Sie und Ihre Familie zu retten, und sich selbst glücklich zu machen."

Ihr ꝛc.

Dieser Brief fiel der Mutter in die Hände, die ihn öffnete, und mit großer Bestürzung und Bekümmerniß las. Sie fand es nicht für gut, sich gegen den Boten zu erklären, sondern bat ihn, den folgenden Morgen wieder vorzukommen, und schrieb indessen an ihre Tochter folgendes:

Mein liebstes Kind,

„Dein Vater und ich haben eben jetzt einen Brief von einem Herrn empfangen, welcher dich zu lieben vorgiebt, und dabey einen Antrag thut, welcher unserm Unglück Hohn spricht, und uns in ein viel tieferes Elend stürzen würde, als alles, was uns bisher betroffen hat. Wie konnte dieser barbarische Mann doch denken, daß die zärtlichsten der Aeltern je in Versuchung gerathen könnten, ihrem Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie das beste der Kinder der Schande und dem Verderben aufopferten? Ist es nicht ein niederträchtiger und grausamer Kunstgriff, diesen Antrag eben zu einer Zeit zu thun, da er glaubt, unsre Noth werde uns zwingen, uns alles gefallen

zu lassen? Aber nie wollen wir das Brod der Schande essen; und daher befehlen wir dir, unsertwegen ganz unbekümmert zu seyn, und nur die Schlinge zu vermeiden, die man deiner Tugend legt. Bedaure uns nicht zu sehr, liebes Kind; es steht so schlimm nicht mit uns, als man dir vielleicht gesagt hat. Alles wird noch gut werden, und ich werde dir gewiß bald bessere Nachrichten zu geben haben.“ —

„Hier ward ich unterbrochen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mich gedrungen fühlte, zu sagen, Alles würde bald gut werden. Indem ich aber weiter schrieb, klopfte jemand an unsre Thür, und der brachte uns eine ganz unerwartete Unterstützung, indem er eine alte schon verloren gegebene Schuld bezahlte. O, mein Kind! nun will ich dir auch alles sagen. Schon einige Tage her habe ich fast nichts gehabt, indem ich das Bißchen Geld, was ich auftreiben können, deinem Vater gebracht habe. — Du wirst weinen, wenn du dir vorstellst, wo er jetzt ist; aber sey nur versichert, daß er bald wieder frey seyn wird. Der grausame Brief würde sein Herz gebrochen haben, und darum habe ich ihn ihm nicht gezeigt. Ich habe jetzt keine andre Gesellschaft, als die kleine Fanny, die vor mir steht, und mir auf die Augen

paßt,

paßt, indem ich schreibe, und über ihre Schwester weint: sie sagt, du wärest gewiß krank, weil sie bemerkt hat, daß mein jetziger Kummer dich betrifft. Glaube aber nicht, daß ich meine Bekümmernisse erzähle, um dich betrübt zu machen. Nein, es geschieht bloß, um dich zu beschwören, daß du sie nicht unerträglich machest, durch Hinzufügung dessen, was schlimmer seyn würde, als alles übrige. Laß uns mit frohem Muthe eine Trübsal ertragen, die wir uns nicht selbst zugezogen haben, und uns erinnern, daß es eine Macht gibt, die uns besser, als durch den Verlust deiner Unschuld, daraus erlösen kann. Der Himmel bewahre mein geliebtes Kind.“

Deine zärtliche Mutter —

Der Bote, ungeachtet er versprach, den Brief an Amanden abzugeben, brachte ihn zuerst an seinen Herrn, weil er glaubte, daß dieser sich freuen würde, eine Gelegenheit zu haben, ihn selbst an sie abzuliefern. Der Herr brannte vor Ungeduld, den Erfolg seines Antrages zu wissen, und erbrach daher den Brief. Ein so wahres Gemählde der Tugend im Unglück rührte ihn nicht wenig; zu gleicher Zeit aber erstaunte er sehr, seine Anerbiethungen verworfen zu sehen. Gleichwohl entschloß

sich, den Brief nicht zu unterdrücken; er machte ihn sorgfältig wieder zu, und überbrachte ihn der Amanda. Alle seine Bemühungen, sie zu sehen, waren vergebens, bis man sie versicherte, daß er einen Brief von ihrer Mutter brächte. Er gab ihn nicht eher ab, als bis sie versprochen hatte, nicht eher wegzugehen, als bis sie ihn gelesen hätte. Indem sie ihn las, heftete er mit tiefster Aufmerksamkeit seine Augen auf ihr Gesicht. Ihr Kummer gab ihrer Schönheit noch mehr Einnehmendes, und als sie endlich in Thränen ausbrach, konnte er sich nicht länger halten; er weinte mit ihr, und sagte, er habe den Brief auch gelesen, und sey entschlossen, sein Vergehen, welches dazu Anlaß gegeben, wieder gut zu machen. Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, auch den zweyten Brief zu sehen, den er jetzt an Amandens Mutter schrieb.

Madam,

„Ich bin voller Scham, und werde mir selbst nie verzeihen, was ich neulich schrieb, wenn Sie mir nicht verzeihen. Es war nicht im geringsten meine Absicht, das Leiden der Unglücklichen zu vermehren; und nichts, als daß ich Sie nicht kannte, konnte mich zu einem Vergehen verleiten, welches ich, so lange ich lebe, als Ihr Sohn, wie-

der

der gut zu machen suchen werde. Sie können nicht unglücklich seyn, so lange Amanda Ihre Tochter ist; und sollen es nicht seyn, wenn irgend etwas es verhindern kann, das in der Macht steht

Ihres &c.

Diesen Brief schickte er durch seinen Haushofmeister ab, und reiste bald darauf selbst in die Stadt, um die edelmüthige That, wozu er sich jetzt entschlossen hatte, zu vollziehen. Durch seine Freundschaft und seinen Beystand ward Amandens Vater bald in den Stand gesetzt, sich wieder aufzuhelfen. Kurz, er heurathete Amanden, und genoß des doppelten Vergnügens, einer würdigen Familie vorigen Wohlstand wiederhergestellt, und sich selbst durch Verbindung mit ihren Tugenden glücklich gemacht zu haben.

T.

Zwey=

Zweyhundert sieben und zwanzigstes Stück. (377)

Todtenliste von Verliebten.

> Quid quisque vitet nunquam homini satis
> Cantum est in horas —
>
> Hor.

Liebe war die Mutter der Dichtkunst, und ist noch jetzt, selbst unter den unwissendsten und rohesten Menschen, die Quelle tausend eingebildeter Leiden und poetischer Klagen. Sie begeistert einen Lakayen, wie ein Tragödienheld zu reden, und verwandelt einen plumpen Bauer in einen zärtlichen Schäfer. Der gemeinste Tagelöhner oder Handwerksmann ist nicht so bald verliebt, als er auch zugleich anfängt, mit einer gewissen Eleganz und Zärtlichkeit der Empfindungen, womit diese Leidenschaft natürlicher Weise beseelt, zu bluten und hinzuschmachten.

Dieß kranke Schmachten einer Seele, die von dieser zärtlichen Leidenschaft angesteckt ist, hat einen Ausdruck hervorgebracht, der von der ganzen schmelzenden Zunft, von dem höchsten bis zum niedrigsten, gebraucht wird; ich meine den, daß man vor Liebe sterbe.

Ritterbücher und Romane, die ihre Existenz bloß dieser Leidenschaft verdanken, sind voll von diesem metaphorischen Tode. Helden und Heldinnen, Ritter, Schildknappen und Schönen, alle sterben vor Liebe. Dieselbe Art von Mortalität herrscht in unsern neuern Tragödien, wo jeder mit dem Tode ringt, hinsinkt, blutet und stirbt. Viele Dichter, um die Niederlage zu beschreiben, welche diese Leidenschaft anrichtet, stellen das schöne Geschlecht als Basilisken vor, die mit ihren Augen tödten; Rowley aber vergleicht ein schönes Frauenzimmer, sehr richtig, wie mich dünkt, mit einem Stachelschwein, welches von allen Seiten her einen Pfeil abschießt.

Ich habe oft gedacht, daß wohl kein Mittel so wirksam seyn könnte, diese allgemeine Krankheit zu heilen, als wenn man über die Ursachen, wodurch sie hervorgebracht wird, nachdächte. Entspringt die Leidenschaft aus dem Gefühl irgend einer Tugend oder Vollkommenheit an der gelieb-

ten Person, so möchte ich keinesweges verlangen, daß man sie unterdrücke; bedenkt aber jemand, daß alle seine bitteren Klagen über Wunden und Tod weiter nichts zum Grunde haben, als einige kleine Affektationen der Kokettерie, die seine thörichte Einbildungskraft zu bezaubernden Reizen erhebt, so wird die bloße Betrachtung der Ursach seiner Krankheit vielleicht hinreichend seyn, sie zu heilen.

In diesem Gesichtspunkte habe ich verschiedne Bündel von Briefen, die mir von sterbenden Leuten geschrieben worden, durchgesehen, und folgende Todtenliste daraus formirt, die ich meinen Lesern ohne weitere Vorrede vorlegen will, in der Hoffnung, daß sie ihnen zu Entdeckung derjenigen Oerter, wo die meiste Gefahr ist, und derjenigen Künste, deren man sich bedient, unachtsame Leute, die nicht auf ihrer Hut sind, ums Leben zu bringen, behülflich seyn werde.

Lysander, am dritten September in einem Marionettenspiel erschlagen.

Thyrsis, aus einem Fenster in Pikadilly erschossen.

T. S., durch Selindens rothen Strumpf verwundet, als sie aus einer Kutsche stieg.

Wil=

Wilhelm Simpel, in der Oper durch einen Blick angeschossen, der auf einen, welcher neben ihm stand, gezielt war.

Thomas Eitellieb, verlor sein Leben auf einem Ball.

Timotheus Pratje, durch den Schlag eines Fächers getödtet, den Koketilla ihm auf die linke Schulter gab, als er ganz sorglos in einem Fenster mit ihr schwatzte.

Simon Weichling, im Komödienhause in Drurylane durch einen finstern Blick ermordet.

Philander, tödtlich verwundet von Kleora, als sie ihr Halstuch zurechte schob.

Ralph Gaffer, durch einen zufälligen Schuß aus den Logen getroffen.

F. R., hohlte sich seinen Tod auf dem Wasser am ersten April.

W. W., von einer unbekannten Hand getödtet, die ohne Handschuh am Rande der Hauptloge in Drurylane spielte.

Christoph Tropf, durch eine Kontusion von einem Fischbeinrocke beschädigt.

Sylvius, durch die Stäbe eines Fächers in der St. James Kirche erschossen.

Damon, durch ein diamantenes Halsgeschmeide erlegt.

Thomas Treuherz, Franz Gänsespuhl, Wilhelm Meynswohl, Eduard Unflick, die in einer Reihe standen, fielen alle viere zugleich durch ein Liebäugeln der Wittwe Schlingenfeld.

Thomas Rassel, trat einem Frauenzimmer auf die Schleppe, als er aus der Komödie kam, worauf sie sich umdrehte, und ihn auf der Stelle todt niederstreckte.

Richard Gusto, ward aus der Königinn Loge durch ein Erröthen über eine Stelle des Schauspiels erlegt.

Samuel Filz, Hutmacher, auf einem Spaziergange nach Islington von Susanna Kreuzstich verwundet, als sie über einen Schlagbaum kletterte.

R. F. — T. W. — S. J. — M. P. — blieben in der Massakre der letzten Geburtstagslustbarkeiten.

Roger Blindzert, im ein und zwanzigsten Jahr seines Alters durch ein Schminkwasser hingerafft.

Musidorus, durch einen Pfeil erschossen, der aus einem] Grübchen in Belindens linker Wange flog.

Eduard Höffling, überreichte Flavien ihren Handschuh (den sie mit Fleiß hatte fallen

lassen) worauf sie ihm mit einem Knix das Leben nahm.

Johann Gößling, hatte eine leichte Wunde durch ein Paar blaue Augen bekommen, als er aber entwischen wollte, ward er durch ein Lächeln umgebracht.

Strephon, von Klarinden getödtet, als sie ins Parterre herabsah.

Karl Sorglos, im Fluge geschossen durch ein funfzehnjähriges Mädchen, welches unvermuthet den Kopf aus einer Kutsche steckte.

Josias Welk, ein Mann von drey und sechzig Jahren, durch Elisabeth Strotz, die Köchinn, heimgeschickt.

Jakob Freylieb, ermordet durch Melissen in ihrem bloßen Kopfe.

Wilhelm Weiseacker, in einer Thränenfluth von Marie Hudefeld ersäuft.

Johann Schmierling, ein Advokat, am sechsten dieses in seinem Zimmer ermordet von Betty Schlau, die unter dem Vorwande, ihn zu Rathe zu ziehen, zu ihm gekommen war.

J.

Zweyhundert acht und zwanzigstes Stück. (379)

Ueber die Mittheilung nützlicher Kenntnisse.

Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter.

PERS.

Ich habe mich schon oft gewundert über den bösartigen Satz, der zuweilen in Schulen behauptet worden, und in einem alten Lateinischen Verse enthalten ist, nähmlich: die Kenntnisse eines Menschen seyen nichts werth, wenn er sie jedem andern mittheile. Es gibt gewiß kein empfindlicheres Vergnügen für einen gutartigen Menschen, als wenn er auf irgend eine Weise die Wissensbegierde eines andern befriedigen, oder seinen Verstand belehren kann. Ich möchte hinzusetzen, daß diese Tugend natürlicher Weise ihre eigne Belohnung mit sich führt, weil sie sich fast unmöglich ausüben läßt, ohne zugleich selbst belehrt zu werden. Bücherlesen und die täglichen

Vor=

Vorfallenheiten des Lebens geben uns unaufhörlich Stoff zu Gedanken und Betrachtungen an die Hand. Nun ist uns nichts natürlicher, als daß wir solche Gedanken in das Gewand der Worte gekleidet zu sehen wünschen, ohne welches wir in der That selbst schwerlich eine klare und deutliche Idee von ihnen haben können. Sind sie aber solcher Gestalt in Ausdrücke eingekleidet, so zeigt nichts uns so zuverlässig, ob sie wahr oder falsch sind, als die Wirkungen, die sie auf die Seelen Anderer machen.

Ich schmeichle mir, in diesen meinen Blättern verschiedne Materien abgehandelt, und mancherley gute Lebensregeln gegeben zu haben, von denen meine Leser entweder vorher gar nichts wußten, oder die wenigstens von den Wenigen, welche sie wußten, als so viele Geheimnisse betrachtet wurden, die sie zu ihrer eignen Belehrung entdeckt hatten, aber nie bekannt zu machen gesonnen waren.

Was mich in dieser Meinung noch mehr bestärkt, sind verschiedne bey mir eingelaufne Briefe, worin man mir den Vorwurf macht, daß ich die Gelehrsamkeit den Umarmungen des Pöbels Preis gebe, und sie, wie einer meiner Korrespondenten sich ausdrückt, zu einer Gassenhure mache. Ein

andrer beschuldigt mich, daß ich die Arcana, oder Geheimnisse der Klugheit den Augen jedes Lesers aufdecke.

Man darf sich über den kleinen engen Geist dieser meiner Korrespondenten um so weniger wundern, da er sich in allen Zeiten gezeigt hat. Man hat noch einen Brief von Alexander dem Großen an seinen Lehrer Aristoteles über die Herausgabe gewisser Schriften dieses Philosophen, worin der König ihm Vorwürfe darüber macht, daß er die Geheimnisse der Gelehrsamkeit aller Welt bekannt gemacht, die er vorher bloß ihm in Privatlektionen mitgetheilt habe, und mit den Worten schließt, er wolle lieber den übrigen Theil der Menschen an Erkenntniß, als an Macht übertreffen.

Luisa de Padilla, eine Dame von großer Gelehrsamkeit, und Gräfinn von Aranda, war ebenfalls sehr aufgebracht über den berühmten Gratian, als er sein Buch, der Weise, herausgab, weil sie sich einbildete, daß er dadurch gemeinen Lesern Maximen offenbart hätte, die eigentlich bloß zur Kenntniß der Großen hätten gelangen sollen.

Diese Einwürfe haben in den Augen vieler Leute ein so großes Gewicht, daß sie es oft für

nöthig

nöthig halten, die erwähnten Schriftsteller zu vertheidigen, indem sie sagen, sie hätten mit Fleiß so schwer und dunkel geschrieben, daß, wenn gleich jeder ihre Schriften lesen könnte, doch nur sehr wenige im Stande seyn würden, sie recht zu verstehen.

Persius, der Lateinische Satiriker, schrieb aus einem andern Grunde sehr dunkel; womit gleichwohl Herr Rowley so unzufrieden ist, daß er in einem Briefe an einen seiner Freunde schreibt: „Sie wissen nicht, sagen Sie, ob Persius ein guter Dichter sey, oder nicht, weil Sie ihn nicht verstehen; und gerade aus diesem Grunde behaupte ich, daß er es nicht ist.“

Die Kunst unverständlich zu schreiben ist indessen von vielen Neuern nachgeahmt und zur Vollkommenheit gebracht worden, die, da sie bemerken, wie begierig fast alle Menschen auf Geheimnisse sind, und wie großen Ruf sich viele durch Verbergung ihrer Meinung unter dunkeln Worten und Redensarten erworben haben, sich entschließen, um noch dunkler zu seyn, ganz und gar ohne Sinn und Verstand zu schreiben. Diese Kunst, so wie sie jetzt von vielen angesehenen Schriftstellern getrieben wird, besteht darin, daß man so und so viel Worte aufs Gerathewohl in

verschiedne Perioden zusammenwirft, und es dem wissensbegierigen Leser überläßt, den Verstand herauszufinden.

Die Aegyptier, die sich zu Bezeichnung verschiedner Dinge der Hieroglyphen bedienten, stellten einen Menschen, der seine Kenntnisse und Entdeckungen ganz in sich selbst verschloß, durch die Figur einer finstern, auf allen Seiten verschlossenen Laterne vor, die zwar inwendig erleuchtet war, aber den Umstehenden nicht den geringsten Schein oder Nutzen gewährte. Was mich betrifft, der ich alle Entdeckungen, die ich etwa machen möchte, von Zeit zu Zeit dem Publiko mittheilen werde, so könnte man mich eher mit einer gewöhnlichen Lampe vergleichen, die sich selbst verzehrt, um jedem Vorübergehenden zu leuchten.

Ich will dieß Blatt mit der Geschichte des Grabmahls des Rosikrucius beschließen. Ich darf wohl meinen Lesern nicht erst sagen, daß dieser Mann der Stifter der Rosenkreuzer war, und daß seine Schüler noch immer neue Entdeckungen zu machen vorgeben, die sie aber dem übrigen Theil der Menschen nie bekannt machen dürfen.

Ein

Ein gewisser Mensch, der an dem Orte, wo dieser Philosoph begraben lag, etwas tief in die Erde zu graben hatte, traf auf eine kleine Thür, die in eine Mauer ging. Seine Neugier, und die Hoffnung, einen verborgenen Schatz zu finden, trieb ihn bald, die Thür aufzusprengen. Wie erstaunte er aber, als er auf einmahl ein helles Licht sah, und ein sehr schönes Gewölbe entdeckte, worin dieß Licht brannte. An dem obern Ende des Gewölbes sah er eine menschliche Statur in voller Waffenrüstung, an einem Tische sitzend, und auf den linken Arm gelehnt; in der rechten Hand hielt sie einen Kommandostab, und vor ihr brannte eine Lampe. Der Mann hatte nicht so bald den einen Fuß in das Gewölbe gesetzt, als die Statue sich aufrichtete und gerade aufrecht stand; und als er noch einen Schritt vorwärts that, den Kommandostab in der rechten Hand aufhub. Der Mann wagte noch einen dritten Schritt, worauf die Statue durch einen wüthenden Hieb die Lampe in tausend Stücke zerschmiß, und seinen Gast in plötzlicher Finsterniß zurückließ.

Auf das Gerücht von diesem Abenteuer eilte das Landvolk bald mit Lichtern zu dem

Grabmahl, und entdeckte, daß die Statue von Erz gemacht, und nichts mehr war, als ein Uhrwerk. Der Boden des Gewölbes war ganz hohl, und mit verschiednen Federn unterlegt, die, wenn ein Mensch hereinkam, natürlicher Weise alles das, was geschehen war, bewirkten.

Rosikrucius, sagen seine Schüler, bediente sich dieses Mittels, der Welt zu zeigen, daß er die ewigbrennenden Lampen der Alten wieder erfunden habe, wiewohl er beschlossen hatte, daß Niemand von dieser Entdeckung Nutzen haben sollte.

X.

Zwey=

Zweyhundert neun und zwanzigstes Stück. (381)

Von der Fröhlichkeit, als eine moralische Fertigkeit betrachtet.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia, moriture Delli.

HOR.

Ich habe immer viel mehr von der Fröhlichkeit, als von der Lustigkeit, gehalten. Die letztere betrachte ich als eine Handlung, die erstere, als eine Fertigkeit der Seele. Lustigkeit ist kurz und vorübergehend, Fröhlichkeit anhaltend und bleibend. Diejenigen sind gerade oft am ausgelassensten lustig, die gemeiniglich den schrecklichsten Anfällen der Melancholie ausgesetzt sind; dahingegen die Fröhlichkeit, wenn sie gleich der Seele kein so außerordentliches Entzücken gewährt, uns nie in einen tiefen Grad von Kummer ver-

sinken läßt. Die Lustigkeit gleicht einem Blitz, der durch finstre Wolken bricht, und auf einen Augenblick glänzt; die Fröhlichkeit hingegen unterhält eine Art von Tageslicht in der Seele, und füllt sie mit einer gesetzten und immerwährenden Heiterkeit.

Leute von strengen Grundsätzen betrachten die Lustigkeit als etwas zu muthwilliges und ausgelassenes für einen Stand der Prüfung, als etwas, das einen gewissen Triumph und frechen Uebermuth des Herzens voraussetze, der sich für ein Leben, welches in jedem Augenblick den größten Gefahren unterworfen ist, gar nicht passe. Schriftsteller von dieser Art haben bemerkt, daß man die heilige Person, die das große Muster der Vollkommenheit war, nie lachen gesehen.

Fröhlichkeit der Seele ist keinen solchen Einwendungen ausgesetzt; sie ist ernsthafter und gesetzter Natur; sie versetzt die Seele nicht in einen Zustand, der sich für die gegenwärtigen Umstände der Menschheit nicht schickte; und sie ist ein auffallendes Stück in dem Charakter derer, die man für die größten Philosophen unter den Heiden hält, wie auch derer, die mit Recht für fromme Leute und Heilige unter den Christen gelten.

Betrachten wir die Fröhlichkeit in einem dreyfachen Lichte, in Rücksicht auf uns selbst, auf diejenigen, mit denen wir umgehen, und auf den großen Urheber unsers Wesens, so wird sie sich, in jeder dieser Rücksichten, gewiß nicht wenig empfehlen. Der Mensch, welcher diese vortreffliche Gemüthsbeschaffenheit besitzt, ist nicht nur in sich selbst vergnügt, sondern auch vollkommen Herr über alle Kräfte und Fähigkeiten seiner Seele. Seine Einbildungskraft ist immer klar, und seine Urtheilskraft ruhig und frey; seine Gemüthsfassung ist immer gleich heiter und unbewölkt, er sey in Geschäften oder für sich allein. Er hat immer Empfänglichkeit für alle die Güter, welche die Natur ihm darbeut, schmeckt alle Freuden der Schöpfung, welche um ihn her ausgestreut sind, und fühlt nicht die ganze Last der zufälligen Uebel, die ihn vielleicht treffen können.

Betrachten wir ihn in Rücksicht auf die Personen, mit denen er umgeht, so erzeugt sie natürlicher Weise Liebe und Wohlwollen gegen ihn. Eine fröhliche Seele ist nicht nur geneigt, gefällig, herablassend und verbindlich zu seyn, sondern erregt auch dieselbe gute Laune bey denen, die sich ihrem Wirkungskreise nähern. Man fin-

det immer, ohne zu wissen warum, ein besonderes Wohlgefallen an der Fröhlichkeit eines Gesellschafters; sie gleicht einem plötzlichen Sonnenschein, der ein geheimes Vergnügen in der Seele erweckt, ohne daß sie selbst darauf Acht hat. Das Herz hüpft von selbst, und ergießt sich natürlicher Weise in Freundschaft und Wohlwollen gegen die Person, die einen so angenehmen Eindruck auf dasselbe macht.

Betrachte ich endlich diesen fröhlichen Zustand der Seele in ihrer dritten Beziehung, so kann ich nicht umhin, sie als eine beständige, habituelle Dankbarkeit gegen den großen Urheber der Natur anzusehen. Innere Fröhlichkeit ist stillschweigendes Lob und Dank gegen die Vorsehung unter allen ihren Fügungen. Sie ist eine Art von völliger Ergebung in den Zustand, worein wir gesetzt sind, und eine geheime Billigung des göttlichen Willens in seinem Verhalten gegen die Menschen.

Es gibt nur zwey Dinge, die, meines Erachtens, uns vernünftiger Weise dieser Fröhlichkeit des Herzens berauben können. Das erste ist das Gefühl der Strafbarkeit. Ein Mensch, der in Lastern und Unbußfertigkeit lebt, kann kein Recht auf jenen Gleichmuth und Gemüthsruhe haben,

welche die Gesundheit der Seele, und die natürliche Wirkung der Tugend und Unschuld ist. Fröhlichkeit bey einem bösen Menschen verdient einen härtern Nahmen, als die Sprache hat, und ist noch viel mehr, als Thorheit oder Wahnsinn.

Atheismus, worunter ich Unglauben an ein höchstes Wesen, und folglich auch an ein künftiges Leben, verstehe, hinter was für Nahmen er sich sonst auch verstecken mag, kann gleichfalls mit großem Recht einen Menschen dieser Fröhlichkeit des Herzens berauben. Die Aussicht auf eine gänzliche Vernichtung hat etwas so besonders Finstres und Widriges für die menschliche Natur, daß ich nicht umhin kann, mich mit vielen vortrefflichen Schriftstellern zu wundern, wie es möglich ist, daß ein Mensch die Erwartung derselben überleben kann. Meiner Meinung nach, ist das Daseyn eines Gottes so sehr über allen Zweifel erhaben, daß es fast die einzige Wahrheit ist, von welcher wir völlig gewiß sind, eine Wahrheit, die wir in jedem Gegenstande, in jeder Vorfallenheit, in jedem Gedanken finden. Untersuchen wir den Charakter dieser Brut von Ungläubigen, so finden wir gemeiniglich, daß er aus Stolz, Milzsucht und Sophisterey zusammengesetzt ist. Da ist es dann freylich kein Wunder, daß Leute, die sich selbst

zur Last sind, auch andern Menschen nur Verdruß machen; und wie ist es möglich, daß ein Mensch nicht äußerst mißvergnügt in sich selbst seyn sollte, der mit jedem Augenblick in Gefahr ist, seine ganze Existenz zu verlieren, und ins Nichts herabzustürzen.

Der Lasterhafte und der Atheist also haben gar keinen Anspruch auf Fröhlichkeit, und würden sehr unvernünftig handeln, wenn sie sich diese Gemüthsbeschaffenheit zu geben suchten. Unmöglich kann jemand vergnügt seyn, und seiner gegenwärtigen Existenz genießen, der sich entweder vor Qual oder vor Vernichtung fürchtet, der entweder ewig elend, oder gar nicht zu seyn erwartet.

Außer diesen beiden großen Ursachen, welche, sowohl ihrer Natur als der gesunden Vernunft nach, die Fröhlichkeit nothwendig zerstören müssen, weiß ich auch nichts, was diesen seligen Zustand aus einer tugendhaften Seele verbannen müßte. Schmerz und Krankheit, Schmach und Schande, Armuth und Alter, ja der Tod selbst, verdienen, in Ansehung der Kürze ihrer Dauer, und der Vortheile, die wir aus ihnen schöpfen können, den Nahmen der Uebel nicht. Eine rechtschaffene Seele kann sie mit Standhaftigkeit, mit Gelassenheit, ja mit Fröhlichkeit des Herzens ertragen.

Das

Das Toben eines Sturms beunruhigt sie nicht, von dem sie weiß, daß er sie in einen glücklichen Hafen führen wird.

Ein Mensch, der sich aus allen Kräften bestrebt, den Vorschiften der Tugend und der Vernunft gemäß zu handeln, hat zwey unversiegende Quellen der Fröhlichkeit, in der Betrachtung seiner eignen Natur, und desjenigen Wesens, von dem er abhängt. Schaut er in sich selbst, so kann er nicht anders, als sich über das Daseyn freuen, welches ihm erst so kürzlich gegeben worden, und welches nach Millionen von Jahrhunderten noch neu, noch in seinem Anfange seyn wird. Welche Glückwünsche und Seligpreisungen steigen nicht natürlicher Weise in der Seele auf, wenn sie über diesen ihren Eintritt in die Ewigkeit nachdenkt, wenn sie ihre, eines beständigen Wachsthums fähigen Kräfte überschauet, die schon in wenig Jahren, und gleich beym Antritt ihrer Laufbahn, so beträchtliche Fortschritte gemacht haben, und so unaufhörlich an Vollkommenheit und folglich auch an Glückseligkeit zunehmen werden! Das Bewußtseyn eines solchen Wesens verbreitet ein beständiges Meer von Freude durch die Seele eines Tugendhaften, und macht, daß er sich in jedem Augenblick für glücklicher hält, als er selbst begreifen kann.

Die

Die zweyte Quelle der Fröhlichkeit für einen guten Menschen, ist seine Betrachtung desjenigen Wesens, von dem wir abhangen, und in welchem wir, wiewohl wir es jetzt nur noch in den ersten schwachen Offenbarungen seiner Vollkommenheiten erblicken, alles sehen, was wir uns nur als groß, glorreich und liebenswürdig denken können. Allenthalben sehen wir uns durch seine Güte unterstützt, und mit einer Unermeßlichkeit von Liebe und Erbarmen umringt. Kurz, wir hangen von einem Wesen ab, dessen Macht es fähig macht, uns durch unendlich viele Mittel glücklich zu machen, dessen Güte und Wahrheit es verbindet, diejenigen glücklich zu machen, die es von ihm bitten und verlangen, und dessen Unveränderlichkeit uns diese Glückseligkeit auf alle Ewigkeit sichern wird.

Solche Betrachtungen, die jeder beständig bey sich hegen und unterhalten sollte, werden alle die geheime Unlust und Schwermuth, welcher gedankenlose Menschen unterworfen sind, wenn gleich keine wahre Trübsal sie drückt, allen den Gram, den wir vielleicht über irgend ein wirkliches Uebel empfinden, und ich kann hinzusetzen, auch alle die kleinen lärmenden Ausbrüche von Lustigkeit und Thorheit verbannen, welche leichter von der Tugend ablocken, als sie befördern; und werden

den dagegen eine solche gleichmüthige und fröhliche Gemüthsbeschaffenheit in uns erzeugen, als uns nicht allein uns selbst, und unsern Nebenmenschen, sondern auch dem gefällig macht, welchem zu gefallen der Zweck unsers Daseyns ist.

I.

Zweyhundert dreyßigstes Stück. (387)

Von der Fröhlichkeit, als eine natürliche Gemüthsbeschaffenheit betrachtet.

Quid pure tranquillet —

HORAT.

In meinem vorigen Blatte betrachtete ich die Fröhlichkeit, in so fern sie eine moralische Fertigkeit der Seele ist, und erwähnte daher solcher moralischen Bewegungsgründe, als ich für geschickt hielt, diese glückliche Gemüthsbeschaffenheit zu nähren und lebendig zu erhalten. Jetzt will ich die Fröh-

lichkeit in ihrem natürlichen Zustande betrachten, und diejenigen Bewegungsgründe zu derselben vorlegen, welche weder mit der Tugend noch mit dem Laster etwas zu thun haben.

Fröhlichkeit ist also, fürs erste, die beste Beförderinn der Gesundheit. Gram und heimliches Murren des Herzens nagen unvermerkt an den zarten Fiebern, woraus die Lebenstheile zusammengesetzt sind, und nutzen, ehe man sichs versieht, die Maschine ab; der heftigen Gährungen nicht zu gedenken, die sie im Blute erregen, und der unregelmäßigen stürmischen Bewegungen, worein sie die Lebensgeister setzen. Ich erinnere mich kaum, so weit meine eigne Erfahrung reicht, je einen recht alten Mann, oder einen Mann von dauerhafter Gesundheit, gefunden zu haben, der nicht wenigstens eine gewisse Indolenz des Temperaments, oder eine mehr als gewöhnliche Lustigkeit und Fröhlichkeit des Herzens gehabt hätte. Und so ists: Gesundheit und Fröhlichkeit erzeugen einander wechselseitig; nur mit dem Unterschiede, daß man selten eine gute Gesundheit findet, die nicht mit einer gewissen Fröhlichkeit verbunden wäre, sehr oft aber Fröhlichkeit sieht, wo kein hoher Grad von Gesundheit ist.

Fröh-

Fröhlichkeit hat dieselbe wohlthätige Wirkung auf die Seele, die sie auf den Körper hat. Sie verbannt alle ängstliche Sorge und Unzufriedenheit, stillt und besänftigt die Leidenschaften, und erhält die Seele in beständiger Ruhe und Heiterkeit. Da ich aber diese letztere Betrachtung bereits berührt habe, so will ich hier nur noch bemerken, daß die Welt, worein wir gesetzt sind, mit unzähligen Gegenständen angefüllt ist, die sehr geschickt sind, diese selige Gemüthsbeschaffenheit zu erregen und lebendig zu erhalten.

Betrachten wir die Welt in ihrer Brauchbarkeit für den Menschen, so sollte man denken, sie sey bloß zu unserm Nutzen gemacht; betrachten wir sie aber in ihrer natürlichen Schönheit und Harmonie, so sollte man schließen, sie sey bloß zu unserm Vergnügen bestimmt. Die Sonne, welche gleichsam die große Seele der Welt ist, und alle Nothwendigkeiten des Lebens hervorbringt, hat eine besondre Kraft, die Seele des Menschen aufzuheitern, und das Herz fröhlich zu machen.

Die verschiednen lebendigen Geschöpfe, die zu unserm Dienst oder Unterhalt geschaffen sind, füllen zu gleicher Zeit entweder die Wälder mit Musik, oder unsre Tafeln mit Leckerbissen, oder verschaffen uns das Vergnügen der Jacht, oder

erwecken durch die Schönheit ihrer Gestalt und die Aeußerungen ihrer natürlichen Freude angenehme Ideen in uns. Quellen, Seen und Flüsse sind eben so erquickend für die Einbildungskraft, als für den Boden, welchen sie wässern.

Einige sehr angesehene Schriftsteller haben einen Beweis der Vorsehung darin gefunden, daß die ganze Erde mehr mit Grün, als mit irgend einer andern Farbe, überzogen ist, da dieses aus einer so gehörigen Vermischung des Lichts und des Schattens entsteht, daß es das Auge erquickt und stärkt, anstatt es anzugreifen und zu schwächen. Verschiedne Mahler haben daher ein grünes Tuch neben sich hangen, um auf demselben das Auge, nach einer zu starken Anstrengung auf ihre Farben, sich wieder erhohlen zu lassen. Ein berühmter neuerer Philosoph erklärt dieß folgender Gestalt: Alle helleren Farben überwältigen und zerstreuen die Lebensgeister, welche beym Sehen beschäftigt sind; die dunkleren Farben aber geben den Lebensgeistern nicht Uebung genug; dahingegen die Strahlen, welche die Idee des Grünen in uns hervorbringen, in solcher gehörigen Proportion aufs Auge fallen, daß sie den Lebensgeistern ihr erfoderliches Spiel geben, und, indem sie den Kampf im Gleichgewicht erhalten, eine sehr angenehme

und liebliche Empfindung erregen. Die Ursach sey aber, welche sie wolle, die Wirkung ist gewiß, weshalb auch die Dichter dieser besondern Farbe den Beynahmen der fröhlichen geben.

Um diesen gedoppelten Zweck in den Werken der Natur, daß sie zu gleicher Zeit nützlich und vergnügend sind, noch weiter zu betrachten, so finden wir, daß eben die wichtigsten Theile an den Pflanzen auch die schönsten sind. Ich meine die Samen, wodurch die verschiednen Geschlechter der Pflanzen fortgepflanzt werden, und die wir immer in Bluhmen oder Blüthen eingeschlossen finden. Die Natur scheint ihre Hauptabsicht zu verstecken, und sich recht Mühe zu geben, die Erde vergnügt und froh zu machen, indessen sie im Stillen an ihrem großen Werke arbeitet, und auf ihre Erhaltung bedacht ist. Eben so verwandelt der Landwirth das ganze Land in eine Art von Garten, und macht, daß alles um ihn her lacht, da er doch in der That auf nichts anders bedacht ist, als auf die Aernte und den Reichthum, der ihm daraus zuwachsen wird.

Wir können ferner bemerken, wie die Vorsehung auch dadurch Sorge getragen, diese Fröhlichkeit in der Seele des Menschen zu unterhalten, daß sie dieselbe fähig gemacht hat, an verschied-

nen Gegenständen Vergnügen zu finden, die sehr wenig Nutzen zu haben scheinen: wie z. B. an wilden Felsen und Einöden und andern dergleichen grotesken Theilen der Natur. Diejenigen, welche in der Philosophie bewandert sind, können diese Betrachtung noch höher treiben, wenn sie bemerken, daß die Materie, wenn sie sich uns nur mit denjenigen Eigenschaften begabt gezeigt hätte, die sie wirklich besitzt, nur eine sehr freudenlose und traurige Figur gemacht haben würde; und warum hat die Vorsehung ihr eine Kraft gegeben, solche eingebildete Eigenschaften, als Geschmack und Farben, Töne und Gerüche, Hitze und Kälte, in uns hervorzubringen, als damit der Mensch, so lange er in diesen niedrigern Regionen der Natur wandelt, beständig durch angenehme Empfindungen erheitert und erfreuet werden möchte? Kurz, die ganze Welt ist eine Art von Schaubühne, voller Gegenstände, die entweder Vergnügen, oder Unterhaltung, oder Bewunderung erwecken.

Des Lesers eigenes Nachdenken wird ihn an die Abwechselungen des Tages und der Nacht, an die Veränderung der Jahreszeiten, und an alle die mannichfaltigen Scenen erinnern, welche die Gestalt der Natur beständig verwandeln, und die

Seele mit einer unaufhörlichen Folge schöner und angenehmer Bilder erfüllen.

Ich erwähne hier der verschiednen Unterhaltungen der Künste, wie auch der Vergnügungen der Freundschaft, des Lesens, des Umgangs, und andrer zufälligen Ergetzungen des Lebens nicht, weil ich eigentlich nur von solchen Antrieben zu einer fröhlichen Gemüthsbeschaffenheit reden wollte, die sich Personen von allen Klassen und Ständen darbieten, und uns hinlänglich zeigen können, daß die Vorsehung nicht wollte, daß diese Welt mit Gram und Murren angefüllt, oder das Herz des Menschen in Schwermuth und Melancholie eingehüllt seyn sollte.

Ich dringe um so viel mehr auf diese Fröhlichkeit des Gemüths, da sie eine Tugend ist, worin unsre Landsleute, wie man bemerkt hat, andern Nationen sehr nachstehen. Melancholie ist eine Art von Dämon, der auf unsrer Insel spukt, und sehr oft auf einem Ostwinde zu uns herüberfährt. Ein berühmter Französischer Romandichter fing seine Erzählung, zum Gegensatz andrer, die ihre Romanen gemeiniglich mit der Blüthenzeit des Jahrs anfangen, folgender Gestalt an: In dem traurigen Monath November, da

der Engländer sich erhängt und ersäuft, spazierte ein trostloser Liebhaber aufs Feld, rc.

Jeder sollte gegen die eigenthümliche Beschaffenheit seines Klima oder seiner Konstitution kämpfen, und oft denjenigen Betrachtungen nachhängen, die seine Seele aufheitern, und ihn fähig machen können, mit frohen Muth die kleinen Uebel und Unglücksfälle zu ertragen, denen die menschliche Natur immer ausgesetzt ist, und die, wenn man sie gehörig benutzt, die Fülle der Freuden und eine ununterbrochene Glückseligkeit nach sich ziehen werden.

Zu gleicher Zeit aber, da ich meinen Leser gern überreden möchte, die Welt in ihrem angenehmsten Lichte zu betrachten, muß ich doch gestehen, daß es viele Uebel gibt, welche natürlicher Weise mitten zwischen den Ergetzlichkeiten aufwachsen, die für uns bereitet sind; allein diese sollten doch, wenn man sie gehörig betrachtet, weit entfernt seyn, unsre Seele mit Gram zu bewölken, oder jene Fröhlichkeit des Herzens, die ich empfohlen habe, zu zerstöhren. Diese Vermischung des Bösen mit dem Guten, des Schmerzes mit dem Vergnügen in den Werken der Natur, schreibt Herr Locke, in seinem Versuch über den menschlichen Verstand, sehr richtig einer morali-

schen

schen Ursach zu. Seine Worte mögen für heute den Beschluß machen.

„Ueber alles dieß, können wir auch noch eine andre Ursach finden, warum Gott verschiedne Grade des Vergnügens und Schmerzes durch alle Dinge, die uns umgeben und auf uns wirken, ausgestreut, und beides fast in allem, womit unsre Gedanken und Sinne zu thun haben, unter einander gemischt hat; und diese ist, daß, wenn wir Unvollkommenheit, Mißvergnügen und Mangel an völliger Glückseligkeit in allen den Vergnügungen finden, welche die Geschöpfe uns gewähren können, wir bewogen würden, sie in dem Genuß dessen zu suchen, bey welchem ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu seiner Rechten immerdar.“

L.

Zweyhundert ein u. dreyßigstes Stück.

(393)

Besondre Aufmunterungen zur Fröhlichkeit im Frühlinge.

Nescio qua praeter solitum dulcedine laeti.

VIRG.

Da ich neulich die Briefe meiner Korrespondenten durchsah, fand ich folgenden, den ich vor zwey Jahren von einem sinnreichen Freunde empfing, der sich damahls in Dännemark aufhielt.

Kopenhagen, den 1ten May, 1710.

Liebster Freund,

„Der Frühling hat nun bey Ihnen von den Fluren und Wäldern bereits Besitz genommen: jetzt ist die Zeit der Einsamkeit und der herzbrechenden Klagen über nichtsbedeutende Leiden; jetzt fängt der Kummer der Liebenden an überzuströmen, und ihre Wunden aufs neue zu bluten. Auch ich,

in dieser Entfernung von den mildern Himmelsstrichen, bin jezt nicht ohne meine Bekümmernisse. Sie werden mich vielleicht als den romanhaftesten Narren auslachen, wenn ich Ihnen die Ursach meines Kummers entdeckt habe; und doch kann ich nicht umhin, mein Unglück für sehr wahr zu halten. Es besteht darin, daß ich in ein Land eingesperrt bin, welches das wahre Gegenbild des Paradieses ist. Die Jahreszeiten sind hier allesammt rauh und unfreundlich, und dem Lande fehlt es an allen ländlichen Reizen. Ich habe diese zwey Jahre her noch keinen Vogel singen, keinen Bach murmeln, keinen Zephyr lispeln hören, und keine beblühmte Wiese hat mich durch ihren Anblick erquickt. Jeder Wind hier ist ein Sturm, und jedes Wasser ein tobendes Meer. Denken Sie nur ein wenig nach, und ich hoffe, Sie werden die Ursach meiner Klagen im geringsten nicht unbedeutend, noch ungeziemend für einen Mann von ernsthafter Denkungsart finden; denn die Liebe zu Wäldern, Gefilden und Bluhmen, zu Bächen und Quellen, scheint eine Leidenschaft zu seyn, die unsrer Natur früher, als irgend eine andre, ja früher, als das schöne Geschlecht geschaffen war eingepflanzt worden. Ich bin, ꝛc.

Könn-

Könnte ich mich, durch einen bloßen Wunsch, aus einem Lande in ein andres versetzen, so würde ich meinen Winter in Spanien, meinen Frühling in Italien, meinen Sommer in England, und meinen Herbst in Frankreich zubringen. Keine von allen diesen Jahreszeiten darf mit dem Frühlinge an Schönheit und Annehmlichkeit wetteifern. Er ist eben das unter den Jahreszeiten, was der Morgen unter den Tageszeiten, oder die Jugend unter den Stufen des menschlichen Lebens ist. Der Sommer in England ist anmuthiger, als in jedem andern Lande von Europa, aus keinem andern Grunde, als weil er mehr Beymischung vom Frühlinge hat. Die Mildigkeit unsers Klima, nebst der so häufigen Erfrischung durch Thau und Regen, unterhält eine beständige Fröhlichkeit in unsern Gefilden, und erfüllt die heißesten Monathe des Jahres mit einem lebhaften Grün.

Im Anfange des Frühlings, wenn die ganze Natur sich zu erhohlen und aufzuleben beginnt, wirkt eben dieselbe animalische Lust, welche die Vögel singen, und die ganze thierische Schöpfung frohlocken macht, auch sehr fühlbar in dem Herzen des Menschen. Ich kenne keinen Dichter, der die geheimen Ergießungen von Freude, welche sich

bey

bey Betrachtung der frohen Scenen der Natur durch die Seele des Anschauenden verbreiten, so wohl bemerkt hätte, als Milton: er erwähnt ihrer zwey oder drey Mahl in seinem verlornen Paradiese, und beschreibt sie sehr schön, unter dem Nahmen der Frühlingsfreuden, in der Stelle, wo er selbst den Teufel beynahe davon gerührt werden läßt.

Blüthen sah man zugleich und goldene Früchte, verschmelzet
Mit den muntersten Farben. Auf ihnen spielten der Sonne
Strahlen herrlicher noch, als auf der westlichen Wolke,
Oder dem nassen Bogen, wenn Gott die Erde getränkt hat:
So voll Reiz erschien ihm die Landschaft. Nun kömmt er aus einer
Reinen Luft in eine noch reinere, welche dem Herzen
Frühlingsfreuden einhaucht und solche Wonne, die jeden
Harm zu tilgen vermag, nur nicht die Verzweifelung. —

Viele Schriftsteller haben über die Eitelkeit der Kreaturen geschrieben, und die Unfruchtbarkeit aller

ler Dinge dieser Welt, und ihre Unfähigkeit, irgend eine dauerhafte und wesentliche Glückseligkeit zu gewähren, vorgestellt. Wie Abhandlungen dieser Art für sinnliche und wollüstige Menschen sehr nützlich sind, so sind hingegen solche Betrachtungen, welche die fröhliche Seite der Dinge zeigen, und die unschuldigen Ergetzungen darstellen, die sich in den verschiednen uns umringenden Gegenständen finden lassen, nicht minder heilsam für Leute von finstrer und melancholischer Gemüthsart. Aus diesem Grunde bemühte ich mich, in den beiden vorigen Blättern, meinen Lesern ein fröhliches Herz zu empfehlen; und auch jetzt ist es meine Absicht, sie zur Fröhlichkeit aufzumuntern, nicht bloß durch die Betrachtung unsrer selbst und desjenigen Wesens, von welchem wir abhangen, noch durch die allgemeine Beschauung der Welt, in welcher wir uns jetzt befinden, sondern durch Betrachtungen der besondern Jahreszeit, in welcher ich dieß Blatt schreibe. Die Schöpfung ist ein immerwährendes Fest für die Seele eines guten Menschen, alles, was er sieht, erheitert und erfreuet ihn. Die Vorsehung hat der Natur so viel holde, lächelnde Züge eingedrückt, daß eine Seele, welche nicht in gröbere und unsinnlichere Vergnügungen versunken ist, sie unmöglich ohne

geheime Empfindungen von Wonne betrachten kann. Der Psalmist preiset in verschiednen seiner göttlichen Gedichte diese schönen und anmuthigen Scenen, welche das Herz erfreuen, und jene Frühlingswonne in demselben erwecken, deren ich oben gedacht habe.

Das Studium der Naturgeschichte erhöht und verfeinert diesen Geschmack an der Schöpfung, und macht sie nicht nur für die Einbildungskraft, sondern auch für den Verstand unterhaltend und angenehm. Es verweilt nicht bloß bey dem Gemurmel der Bäche und der Melodie der Vögel, bey dem Schatten der Wälder und Gebüsche, und dem Schmelz der Felder und Wiesen, sondern betrachtet die verschiednen Zwecke der Vorsehung, die dadurch erreicht werden, und die Wunder der göttlichen Weisheit, die sich darin zeigen. Es erhöhet die Vergnügungen des Auges, und erregt eine solche vernünftige Bewunderung in der Seele, die nicht viel weniger als Anbethung ist.

Es steht nicht in eines jeden Macht, diese Art von Verehrung und Anbethung dem großen Urheber der Natur darzubringen, und diesen geläuterten Empfindungen nachzuhängen, die ohne Zweifel seinem Auge höchst wohlgefällig sind. Ich will daher diesen kurzen Versuch über das Vergnügen,

welches

welches die Seele natürlicher Weise aus der gegenwärtigen Jahreszeit schöpft, mit Empfehlung eines Verhaltens beschließen, zu dem jeder hinlängliche Fähigkeiten besitzt.

Ich wünschte also, daß meine Leser dieß natürliche Vergnügen der Seele zu einem moralischen, und diese Frühlingsfreuden, wie Milton es nennt, zu einer christlichen Tugend zu erhöhen suchten. Wenn wir uns von diesem frohen Naturtriebe, diesem geheimen Vergnügen und Wohlgefallen, welches die Schönheiten der Schöpfung erregen, beseelt fühlen, so laßt uns bedenken, wem wir alle diese Freuden der Sinne verdanken, und wer es ist, der also seine Hand aufthut, und die Welt mit Gutem erfüllt. Der Apostel lehrt uns, wie wir unsre jedesmahlige Gemüthsbeschaffenheit benutzen, und solche Religionsübungen auf dieselbe bauen sollen, die ihr besonders angemessen sind, wenn er den Traurigen, zu bethen, und den Fröhlichen, Psalmen zu singen befiehlt. Die Fröhlichkeit des Herzens, die bey Betrachtung der Werke der Natur in uns entsteht, ist eine vortreffliche Bereitung zur Dankbarkeit. Die Seele, die voll ist von innerer Freude, ist nicht weit mehr von Lob und Preis und Danksagung entfernt. Eine dankbare Erinnerung an die

höchste

höchste Ursache, welche dieselbe hervorbringt, heiligt sie in der Seele, und gibt ihr ihren wahren Werth. Eine solche zur Fertigkeit gewordne Stimmung des Menschen weiht jede Flur und jeden Wald zum Tempel, verwandelt jeden gewöhnlichen Spatziergang in ein Morgen- oder Abendopfer, und wird jene vorübergehenden Schimmer von Freude, welche die Seele bey solchen Gelegenheiten natürlicher Weise erheitern und erquicken, zu einem unwandelbaren und immerwährenden Stande der Seligkeit und Freude erhöhen.

J.

Zweyhundert zwey und dreyßigstes Stück. (385)

Von der Freundschaft.

— Thesea pectora iuncta fide.

Ovid.

Ich habe dieß Blatt zu einem flüchtigen Versuch über die Freundschaft bestimmt, und werde meine Bemerkungen darüber ohne regelmäßige Ordnung hin-

hinwerfen, damit ich nicht Dinge wiederhohle, die schon oft über diesen Gegenstand gesagt worden.

Freundschaft ist eine starke und zur Fertigkeit gewordene Neigung zweyer Personen, einer des andern Wohl und Glückseligkeit zu befördern.

Ungeachtet die Vergnügungen und Vortheile der Freundschaft von den besten moralischen Schriftstellern weitläuftig gepriesen worden, und von allen als wesentliche Stücke der menschlichen Glückseligkeit betrachtet werden, so finden wir doch die Ausübung dieser Tugend sehr selten in der Welt.

Jeder ist bereit, ein langes Verzeichniß der Tugenden und guten Eigenschaften vorzulegen, die er in der Person eines Freundes zu finden erwartet, aber nur sehr wenige sind bemüht, sie in sich selbst hervorzubringen.

Liebe und Hochachtung sind die ersten Grundlagen der Freundschaft; und diejenige ist immer unvollkommen, wo eine von beiden fehlt.

Wie wir, auf der einen Seite, uns bald schämen, einen Menschen zu lieben, den wir nicht hochachten können; so können wir, auf der andern, so sehr wir auch die Vollkommenheiten eines Menschen schätzen, uns doch nie zu der Wärme der Freundschaft erheben, wenn wir keine zärtliche Neigung für seine Person empfinden.

Freundschaft verbannt augenblicklich den Neid, unter was für Gestalten er sich auch verstecken mag. Ein Mensch, der nur einmahl zweifeln kann, ob er sich freuen soll, daß sein Freund glücklicher ist, als er selbst, kann sich darauf verlassen, daß ihm diese Tugend gänzlich fremde ist.

Die Freundschaft hat etwas so sehr Großes und Edles, daß in den erdichteten Geschichten, die zur Ehre irgend einer besondern Person erfunden sind, die Verfasser es für eben so nothwendig gehalten haben, ihren Helden zu einem Freunde, als zu einem Liebhaber zu machen. Achilles hat seinen Patroklus, und Aeneas seinen Achates. In dem ersten dieser Beyspiele können wir, zur Ehre des Gegenstandes, wovon ich jetzt handle, bemerken, daß Griechenland durch die Liebe des Helden fast ins Verderben gestürzt, durch seine Freundschaft aber gerettet ward.

Der Charakter des Achates gibt uns zu einer Bemerkung Gelegenheit, die wir oft über die Freundschaften großer Männer machen können: sie wählen nähmlich ihre Vertrauten mehr wegen der Eigenschaften des Herzens, als des Kopfes, und ziehen die Treue bey einer willigen, unbefangenen, gefälligen Gemüthsart, denjenigen Gaben vor, die eine viel größere Figur unter den Men-

schen machen. Ich erinnere mich nicht, daß Achates, der als der erste Günstling vorgestellt wird, die ganze Aeneide durch je einen Rath gegeben, oder eine große That verrichtet hätte.

Eine Freundschaft, die das wenigste Geräusch macht, ist oft die nützlichste. Aus diesem Grunde würde ich einen klugen Freund einem eifrigen vorziehen.

Attikus, einer der besten Männer des alten Roms, war ein sehr merkwürdiges Beyspiel dessen, was ich eben sage. Mitten unter den bürgerlichen Kriegen, da er sah, daß die Absichten aller Parteyen auf gleiche Weise zum Untergange der Freyheit abzweckten, wußte dieser außerordentliche Mann sich beständig in der Achtung und Liebe beider Nebenbuhler zu erhalten, und fand also Mittel, seinen Freunden auf beiden Seiten zu dienen. Unterdessen er dem jungen Marius Geld schickte, dessen Vater für einen Feind des Staats erklärt war, war er selbst einer von Sulla's vornehmsten Günstlingen, und beständig um ihn.

Während des Krieges zwischen dem Cäsar und Pompejus beobachtete er noch immer dasselbe Verhalten. Nach Cäsars Tode schickte er dem Brutus in seinen Bedrängnissen Geld zu, und leistete der Frau und den Freunden des Antonius, als die-

diese Partey ganz ruinirt zu seyn schien, tausend gute Dienste. Endlich behauptete er, selbst in dem blutigen Kriege zwischen dem Antonius und Augustus, seine Stelle in beider Freundschaft so sehr, daß der erste, wie Nepos erzählt, so oft er von Rom in irgend einem Theile des Reichs abwesend war, pünktlich an ihn schrieb, was er vornahm, was er las, und wohin er sich zu verfügen gedachte; und der letztere ihm ebenfalls beständig eine genaue Nachricht von allen seinen Angelegenheiten gab.

Gleichheit der Neigungen in jedem Stücke ist so wenig ein nothwendiges Erfoderniß zu Erzeugung eines gegenseitigen Wohlwollens zwischen zwey Gemüthern, wie man sich gemeiniglich einbildet, daß ich vielmehr glaube, man werde finden, daß einige der aller festesten Freundschaften zwischen Personen von ganz verschiedner Gemüthsart geschlossen worden; denn die Seele vergnügt sich oft besonders an den Vollkommenheiten, die ihr neu sind, und die sie nicht unter ihren eignen findet. Nicht zu gedenken, daß wir dadurch gewissermaßen unsre eignen Mängel ersetzen, und uns einbilden, die guten Eigenschaften und Gaben gleichsam aus der zweyten Hand zu besitzen, die dem eigen sind, den die Welt als unser anderes Ich ansieht.

Das schwerste Stück der Freundschaft ist, einem Freunde seine Fehler und Irrthümer zu zeigen; welches wir, wo möglich, so anfangen sollten, daß er sähe, wir gäben ihm unsern Rath nicht so sehr um unsrer selbst, als um seinetwillen. Die Vorwürfe eines Freundes also sollten immer im höchsten Grade gerecht seyn, und nicht zu oft kommen. Die große Begierde, uns zu gefallen, bey der Person, welcher wir Vorwürfe machen, könnte sich sonst leicht in Verzweiflung, uns je gefallen zu können, verwandeln, wenn sie sich über Fehler getadelt sieht, deren sie sich nicht bewußt ist. Ein durch Freundschaft erweichtes und zärtlich gemachtes Herz kann keine öfteren Vorwürfe ertragen; es erliegt entweder ganz unter dem Druck, oder es verliehrt viel von der Hochschätzung und Achtung für den, welcher sie ihm macht.

Das eigentliche Werk der Freundschaft ist, Leben und Muth einzuflößen; und eine Seele, die solcher Gestalt unterstützt wird, übertrifft sich selbst; da sie hingegen, wenn diese Stütze ihr unvermuthet entzogen wird, ermattet und kraftlos hinsinkt.

Wir sind gewisser Maßen weniger zu entschuldigen, wenn wir unsre Pflichten gegen einen Freund, als wenn wir die Pflichten gegen einen

Verwandten verletzen; denn jene entspringen aus freyer Wahl, diese aber aus einer Nothwendigkeit, wobey es nicht auf unsre Einwilligung ankam.

Wie man, auf der einen Seite, gesagt hat, wir sollten nicht mit einem unwürdigen Freunde brechen, um den Mangel unsrer Beurtheilungskraft in unsrer Wahl nicht zu verrathen, so gilt dieß, auf der andern Seite, ohne Zweifel noch vielmehr in Ansehung eines würdigen Freundes, damit wir nie den Vorwurf hören müssen, ein so unschätzbares Gut, welches wir einst besessen, durch unsre Schuld verlohren zu haben.

X.

Zweyhundert drey und dreyßigstes Stück. (389)

Etwas über die Atheisten.

— Meliora pii docuere parentes.

Hor.

Nichts hat die Gelehrten in England mehr in Erstaunen gesetzt, als der Preis, wofür ein kleines Buch, unter dem Titel Spaccio della Bestia triomfante, vor kurzem in einer Auktion wegging. Es ward nähmlich für dreyßig Pfund verkauft. Da ein gewisser Jordanus Brunus, ein erklärter Atheist, es geschrieben hat, in der Absicht, die Religion verächtlich zu machen, so brachte dieser ungeheure Preiß jeden auf die Gedanken, es müßte wohl sehr furchtbare Dinge enthalten.

Ich muß gestehen, daß ich selbst, da es mir von ungefähr in die Hände fiel, es mit einiger Besorgniß durchlas; ich fand aber bald so wenig Gefährliches

darin,

darin, daß ich es wagen will, meinen Lesern den ganzen Plan, worauf dieß wunderbare Buch gebaut ist, vorzulegen.

Der Verfasser dichtet, Jupiter habe einst beschlossen, eine Reformation der Konstellationen vorzunehmen. Nachdem er zu diesem Ende die Sterne zusammenberufen, beklagt er sich gegen dieselben über den großen Verfall des Gottesdienstes, welcher ihn um desto ärger dünkt, da er verschiednen dieser Himmelskörper die Nahmen heidnischer Gottheiten beygelegt, und dadurch den Himmel gleichsam zu einem Kompendio der heidnischen Theologie gemacht. Momus sagt ihm, man dürfe sich darüber nicht wundern, da man sich mit so vielen ärgerlichen Histörchen von den Gottheiten trüge; worauf der Verfasser Gelegenheit nimmt, über alle andern Religionen zu spotten, und den Beschluß damit macht, daß Jupiter, nach einem vollständigen Verhör, die Gottheiten aus dem Himmel verjagt, und den Sternen die Nahmen der moralischen Tugenden gibt.

Diese kurze Fabel, die gar keinen Anspruch auf vernünftiges Räsonnement und Gründe, und nur sehr wenig auf Witz machen kann, hat sich doch, bloß durch ihre Gottlosigkeit, bey den schwa-

chen Köpfen beliebt gemacht, die sich gern durch das Sonderbare ihrer Meinungen auszeichnen möchten.

Zwey Dinge hat man, unter andern, oft gegen die Atheisten angeführt, worauf sie noch bis jetzt nichts zu antworten wissen. Das erste ist, daß die größten und verehrtesten Männer aller Zeiten gegen sie gewesen, und sich immer nach den öffentlichen Formen des Gottesdienstes, die in ihren Ländern eingeführt waren, bequemt hatten, wenn sie nichts enthielten, was der Ehre des höchsten Wesens verkleinerlich, oder dem Wohl der Menschen nachtheilig war.

Die Plato's und Cicero's unter den Alten; die Bako's, die Boyle's, die Locke's und Newton's unter unsern Landsleuten, sind alle Beweise von dem, was ich gesagt habe; vieler großen Gottesgelehrten nicht zu gedenken, so berühmt sie auch seyn mögen, weil unsre Gegner diese alle verwerfen, als Leute, die zu viel Interesse bey dieser Sache hätten, als daß sie unparteyische Zeugen abgeben könnten.

Was man ihnen aber oft, als einen noch wichtigern Grund entgegengestellt hat, ist nicht nur die Meinung der bessern, sondern die allgemeine

Ueber-

Uebereinstimmung aller Menschen in dieser großen Wahrheit. Diese konnte, meines Erachtens, unmöglich anders entstehen, als aus einer von folgenden drey Ursachen: entweder, weil die Idee eines Gottes der Seele angeboren und koexistent mit derselben ist; oder, weil diese Wahrheit so auffallend ist, daß sie durch den ersten Gebrauch der Vernunft bey Menschen von den gewöhnlichsten Fähigkeiten entdeckt wird; oder endlich, weil sie uns, alle Jahrhunderte hindurch, durch eine Tradition von dem ersten Menschen überliefert worden.

Von diesen Ursachen wähle man, welche man wolle, so werden die Atheisten dadurch auf gleiche Weise geschlagen. Wirklich hat der Beweis aus der allgemeinen Uebereinstimmung aller Völker sie so sehr in die Enge getrieben, daß sie, nach vieler Mühe und vielem Suchen, endlich eine Nation von Atheisten gefunden haben wollen, ich meine das feine aufgeklärte Volk, die Hottentotten.

Ich habe zu viel Achtung für das Gefühl meiner Leser, als daß ich es mit einer Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten dieser Barbaren beleidigen sollte, die, in jeder Betrachtung, kaum eine

Stufe

Stufe über das Vieh erhaben sind, da sie nicht einmahl eine andre Sprache haben, als ein verwirrtes Geschnatter, das kaum von ihnen selbst, geschweige von andern verstanden werden kann.

Gleichwohl kann man sich nicht vorstellen, wie sehr die Atheisten mit diesen ihren guten Freunden und Alliirten groß gethan haben.

Rühmen wir uns eines Sokrates oder Seneka, so können sie ihnen jetzt diese großen Weltweisen, die Hottentotten, entgegenstellen.

Ungeachtet aber selbst dieser Punkt ihnen, nicht ohne Grund, verschiedentlich streitig gemacht worden, so sehe ich doch nicht, was für Schaden es irgend der Religion thun könnte, wenn wir ihnen diesen saubern Theil der Menschen ganz hingäben.

Nichts, dünkt mich, zeigt mehr die Schwäche ihrer Sache, als daß keine Klasse ihrer Nebenmenschen mit ihnen Partie macht, als die, von denen sie selbst gestehen, daß man fast keine Spuren der Vernunft bey ihnen findet, und die wenig mehr als ihre Gestalt haben, was sie zu einer Stelle unter dem Menschengeschlecht berechtigen könnte.

Außer

Außer diesen elenden Geschöpfen, hat es zuweilen einige wenige verrückte Köpfe unter verschiednen Nationen gegeben, welche das Daseyn einer Gottheit geläugnet haben.

Das Verzeichniß dieser Leute ist indessen sehr kurz; und selbst Panini, der berühmteste Verfechter ihrer Sache, bekannte vor seinen Richtern, daß er das Daseyn eines Gottes glaube; und, indem er einen Strohhalm, der vor ihm auf der Erde lag, aufhub, versicherte er sie, daß der allein genug sey, ihn davon zu überzeugen; wobey er zugleich durch verschiedne Gründe bewies, daß die Natur allein unmöglich etwas schaffen könne.

Ich las vor einigen Tagen von einem gewissen Kasimir Liszinsky, einem Polnischen Edelmann, der dieses Verbrechens überführt, und deswegen hingerichtet ward. Die Art seiner Strafe war sehr sonderbar. So bald sein Körper verbrannt war, wurde die Asche desselben in eine Kanone geladen, und nach der Tartarey hin in die Luft geschossen.

Sollte diese oder eine ähnliche Art von Strafe in England eingeführt werden, so habe ich das Vertrauen zu dem gesunden Verstande der Brit-

tischen

tischen Nation, daß, wir möchten nun einen Atheisten ganz in eine große Kanone einstampfen, oder unsre Ungläubigen, wie in Polen, pulverisiren, wir nicht sehr viel Ladungen haben würden.

Indessen wäre mein unmaßgeblicher Vorschlag, so lange es uns nicht an Ammunition gebräche, immer ein Paar Kanonen in Bereitschaft zu haben, die, nicht gegen die Tartarey, sondern gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung gerichtet wären, um unsre Ungläubigen ihren Mitbrüdern, den Hottentotten, zuzuschießen.

Meiner Meinung nach, ist ein feyerlicher richterlicher Tod eine zu große Ehre für einen Atheisten, wiewohl ich gestehen muß, daß die Methode, ihn wegzuschnellen, so wie sie in dieser kurzweiligen Art von Märtyrerthum praktisirt wird, etwas an sich hat, das der Natur des Verbrechens ziemlich angemessen ist.

Freylich aber läßt sich viel gegen diese Behandlungsart derselben einwenden. Religionseifer ist ein so rastloses Ding, daß er selten weiß, wo er aufhören soll; und ich fürchte daher, wenn wir erst unsre Atheisten abgefeuert hätten, möch-

ten wir es uns gelüsten lassen, auch unsre Sektirer abzuschießen; und da man den Wechsel menschlicher Dinge nicht vorhersehen kann, so könnte einen früh oder spät gar selbst die Reihe treffen, daß man aus dem Schlunde einer Karthaune abfahren müßte.

Sollte jemand von meinen Lesern denken, ich sey mit diesen Herren gar zu spaßhaft umgesprungen, so muß ich für meine Person gestehen, daß ich glaube, es heiße diesen Ungläubigen zu große Ehre anthun, wenn man sich über einen Punkt, der dem gemeinen Menschenverstande so anstößig ist, in ein vernünftiges Räsonnement mit ihnen einläßt; man gibt ihnen dadurch ein Ansehen in den Augen der Welt, und mancher bildet sich dann wohl ein, sie wären wichtigere Leute, als sie wirklich sind.

Was solche Menschen betrifft, die bey allen ihren Irrthümern doch noch irgend ein System von Gottesverehrung haben, so halte ich dafür, daß man sie mit äußerster Zärtlichkeit behandeln, und sich bemühen müsse, ihnen ihre Irrthümer mit größter Gelassenheit und Menschenliebe zu zeigen; da diese Abtrünnigen aber die ganze Religion überhaupt umzustürzen, und das menschliche

liche Geschlecht dessen zu berauben suchen, wovon sie selbst gestehen, daß es in allen großen Gesellschaften von herrlichem Nutzen sey, ohne daß sie je etwas anders an dessen Stelle zu setzen gedenken, so glaube ich, daß man nicht besser mit ihnen verfahren könne, als sie mit ihren eignen Waffen, nähmlich mit Spott und Verachtung, zu schlagen.

X.

Endes des fünften Bandes.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

8°
L. a.
Spectator

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benzler, Johann Lorenz, 1747-1817 / Benzler, Johann Lorenz, / Ramler, Karl Wilhelm,

Auszug des englischen Zuschauers nach einer neuen Übersetzung

Bd.: Bd. 5

Berlin 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4748 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258575-7
VD18 80098622-001